

# Pulsnitzer Wochenblatt

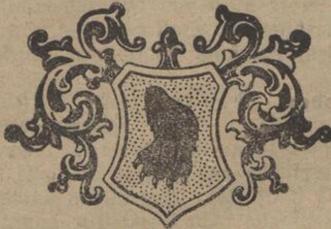
Verleger: 18. Tel.-Nr.: Wochenblatt Pulsnitz  
Postfach-Konto Dresden 2138. Giro-Konto 146

Bezirksanzeiger

und Zeitung

Bank-Konten: Pulsnitzer Bank, Pulsnitz und  
Commerz- und Privat-Bank, Zweigstelle Pulsnitz

**Erscheint: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.**  
Im Falle höherer Gewalt — Krieg, Streik od. sonstig irgend welcher Störung d. Betriebes der Zeitung oder der Beförderungseinrichtungen hat der Bezahler keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Wöchl. — 55 Gold-Mark bei freier Zustellung; bei Abholung wöchl. — 50 Gold-Mark; durch die Post monatlich M 2 50 freibleibend.



Anzeigen-Grundzahlen in Goldmark: Die sechsmal gespaltene Petitzeile (Messe's Zeilenmaß 14) M — 20, im Bezirke der Amtshauptmannschaft M — 15. Unmittliche Zeile M — 60 und M — 45; Reklame M — 50. Tabellarischer Satz 50 Prozent Aufschlag. — Bei zwangsweiser Einziehung der Anzeigengebühren durch Klage oder in Konkursfällen gelangt der volle Rechnungsbetrag unter Wegfall von Preisnachlass in Anrechnung. — Diebsturs vom Zahlung. Mindestkurs: Tag der Rechnung. — Familien-Anzeigen nach ermäßigtem Tarif

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Amtsgerichts und des Stadtrates zu Pulsnitz sowie der Gemeinderäte Großnaundorf und Weißbach.

Hauptblatt und älteste Zeitung in den Ortsgemeinden des Pulsnitzer Amtsgerichtsbezirks: Pulsnitz, Pulsnitz M. S., Bollung, Großböhndorf, Bretzig, Hauswalde, Ohorn, Obersteina, Niedersteina, Weißbach, Ober- und Niederlichtenau, Friedersdorf, Thiemendorf, Mittelbach, Großnaundorf, Lichtenberg, Klein-Dittmannsdorf.  
Geschäftsstelle: Pulsnitz, Bismarckplatz Nr. 265. Druck und Verlag von G. L. Försters Erben (Inh. J. W. Mohr) Schriftleiter: J. W. Mohr in Pulsnitz.

Nummer 125

Sonnabend, den 18. Oktober 1924

76. Jahrgang

**Pulsnitzer Bank**

e. G. m. b. H.

Pulsnitz und Ohorn

Wir verzinsen  
**Spareinlagen**

zur Zeit

bis **15 %** p. a.

Auf Wunsch Wertsicherung auf Dollarbasis.

Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte zu kulantesten Bedingungen.

**Commerz- und Privat-Bank**

Aktiengesellschaft

Zweigstelle Pulsnitz

## Amtlicher Teil.

Montag, den 20. Oktober 1924, nachm. 2 Uhr, soll im Gasthof „zur Post“ in Lichtenberg eine zirka 5 Zentner schwere, schwarzbunte, tragende Kalbe zwangsweise meistbietend gegen Barzahlung öffentlich versteigert werden.

Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Pulsnitz.

## Volkschule zu Pulsnitz (Stadt).

Anmeldung und Vorstellung der Kleinen:

Montag, den 27., und Dienstag, den 28. Oktober, 2—4 Uhr im Geschäftszimmer der Schulleitung (1 Treppe).

Anzumelden sind alle Kinder, die zu Beginn des nächsten Schuljahres das 6. Lebensjahr vollendet haben.

Auf Wunsch der Eltern können auch Kinder aufgenommen werden, die bis zum 30. Juni 1925 sechs Jahre alt werden. Im Hinblick auf die Zeit der Not, in der die Kinder herangewachsen sind, müssen jedoch Eltern und Schule genau prüfen, ob den noch nicht 6 Jahre alten Kindern der Schulbesuch zugemutet werden darf.

Vorzulegen ist der Impfschein, für auswärtige Geborene außerdem der Geburtschein.

Pulsnitz, den 18. Oktober 1924.

Der Schulleiter.

## Das Wichtigste.

Sonntag, den 19. Oktober, findet im Plenarsitzungs-saale des Landtagsgebäudes der Landesparteitag der Deutschen Demokratischen Partei statt.  
Die Zahl der Arbeitslosen in Groß-Berlin ist vom 1. bis 10. Oktober um 3200 zurückgegangen.  
Der deutsche Geschäftsträger von Radowitz hat dem Volkstommissar für Auswärtiges, Tschitscherin, im Namen der deutschen Regierung 1000 Goldrubel für die durch die folgenschwere Ueberschwemmung in Veningrad Betroffenen ausgehändigt.  
Die ganze Welt hält wieder von der deutschen Großtat des Zepplins. Nun geht der Kampf um die Erhaltung der Zepplin-Werke in Friedrichshafen.  
Der amerikanische Staatspräsident Coolidge empfing den Führer des Z. R. III, Dr. Edener.  
Reuter meldet aus Washington, daß annähernd 2 200 000 Dollar als deutsche Reparationszahlung an die Vereinigten Staaten aufgeschrieben wurden, wenn das Luftschiff Z. R. III von der Regierung formell übernommen worden sei.  
Nach einer New-Yorker Meldung des „Votalanzeigers“ wird das Luftschiff Z. R. III den Namen „Los Angeles“ erhalten.  
Die Regierung der Vereinigten Staaten hat beschlossen, einen Aufdienst zwischen den Hauptstädten der Vereinigten Staaten und denen der südlischen und zentralamerikanischen Republiken einzurichten.  
Finanzminister Clementel erklärte nach Beendigung des gestrigen Ministerrates, daß die französische Anleihe am 15. November aufgelegt werden soll.  
Nach einer Meldung des „Temps“ findet in Bukarest eine Konferenz von französischen, italienischen, deutschen und rumänischen Eisenbahnsachverständigen statt, um die Fragen des Eisenbahnverkehrs zwischen diesen Ländern zu besprechen. Den Vorsitz führt der Direktor der rumänischen Eisenbahn Balsch.  
Aus Budapest wird der „Wostischen Zeitung“ gemeldet: Gestern hat sich Heinrich Schulz, der Mörder Erzbergers, bei der Budapest Polizei gestellt.  
Der Geschäftsträger der asiatischen Regierung in Rom hat nunmehr in offizieller Form die Einnahme von Mekka durch die Wahabiten bekämpft.  
Primo de Rivera's Erklärungen scheinen das erwartete baldige Ende der Diktatur in Spanien zu bestätigen. Der General hält die neue Partei „Union Patriótica“ zur Uebernahme der Macht und zur Bildung einer normalen Regierung für stark genug.

## Der tote Punkt.

Die Einklässe hinter den Kulissen, die sich von den verschiedensten Seiten aus geltend machen, zerren die innere Krise hin und her, sodaß jetzt offenbar

auch der Kanzler mit seinem Vatein am Ende ist. Er selbst hat die meiste Schuld daran, weil er sich schon vor Wochen die Führung aus der Hand nehmen ließ, und in die Rolle des Gefährten hineingedrängt wurde, der immer gleich mit drei oder vier verschiedenen Möglichkeiten kam, die er den Parteien zur Auswahl anbot. Durfte er sich da wundern, wenn jede Partei sich eine andere ausuchte und man dauernd aneinander vorbei redete? Mit einer gewaltigen Anstrengung will Herr Marx jetzt noch einmal von vorn anfangen, obwohl er sich sagen muß, daß sein politisches Ansehen dabei Stück für Stück in die Brüche geht. Besonders gefährlich sind für ihn offenbar die Einflüsterungen aus der Gruppe Wirth heraus, die ihm immer wieder versichert, daß zu einer Krise doch gar keine Veranlassung vorläge, wenn das Kabinett sich nicht erweitern ließe, denn soll der Kanzler sich doch ruhig dem Reichstag stellen und in offener Feldschlacht unterliegen. In der Tat sehr feht ausgegallert. Herr Dr. Wirth weiß selbstverständlich auch, daß die Sozialdemokraten, so wie die Dinge gelaufen sind, jetzt nicht daran denken werden, einem Mißtrauensvotum gegen die Regierung zuzustimmen, sie würden klug genug sein, heute oder morgen sogar der Regierung ihr Vertrauen auszusprechen, um die Krise auf kurze Zeit zu verschieben.

Denn gar so wild in der Wahlbegeisterung sind auch die Sozialdemokraten nicht. Sie hoffen zwar aus der kommunistischen Masse einiges zu erben, aber dafür sind die Aussichten in einem Monat noch ebenso günstig wie heute. Wenn sie dagegen die Lebensetze des Kabinetts Marx jetzt verlängern, dann erreichen sie damit, nicht nur, daß die Deutschnationalen der Deutschen Volkspartei und dem Zentrum Wortbruch vorwerfen, daß also zwischen diesen Parteien eine Entfremdung eintritt, die in sehr scharfen gegenseitigen Angriffen ihre Entladung findet, sondern sie erreichen auch, daß sie dann den Zeitpunkt in der Hand haben, wo sie die Auflösung erzwingen können, daß sie also auch der Regierung die Wahlparole zu diktieren imstande sind. Anlaß dazu bietet sich jeden Tag. Drei Interpellationen liegen dem Reichstag bereits vor, aber die Beamten, über den Völkerverbund und über die Aufwertung; wenn man will, kann man ein halbes Duzend weiterer Interpellationen einbringen, und das Thema schon so stellen, daß die Regierung, um in der Linie ihrer Sparbarkeit zu bleiben, die Interessen breiter Berufsklassen vor den Kopf stoßen muß. Dann ein kleines Mißtrauensvotum, daß von den Flügelgruppen rechts und links angenommen ist, das Kabinett liegt auf der Nase und kann dann sehen, wie es sich aus den Schwierigkeiten heraus hilft, es hat dann jedenfalls keine zugkräftige Wahlparole. Herr Marx hat das auch vor

wenigen Tagen noch eingesehen, und daraus die selbstverständliche Folgerung gezogen, daß er sich so nicht vor den Reichstag stellen könnte. Ob seine Aussichten sehr viel besser werden, falls er deutsch-national angestrichene Fachminister in sein Kabinett nimmt, ist zum mindesten zweifelhaft, zumal, wenn er auch weiterhin nicht das nötige Maß von Tatkraft aufbringt, um aktiv zu wirken.

## Vertliche und sächsische Angelegenheiten.

Pulsnitz. (Hat Jesus gelebt?) Ueber diese Frage wird in wissenschaftlicher Weise im Volksbildungsverein am nächsten Montag (8 Uhr, Schule) Pfarrer Dr. Busch sprechen. Jedermann ist herzlich willkommen.

— (Die Frist zur Einreichung der Wohnungs- und Betriebsstättenlisten) läuft am 25. ds. Mts. ab. Nach diesem Tage erfolgt gebührenpflichtige Erinnerung.

— (Einkommensteuervorauszahlung.) Vom Finanzamt wird uns geschrieben: Nach neuester Entscheidung des Landesfinanzamtes hat für Molkereien zur Berechnung der Einkommensteuervorauszahlung auch dann der Satz von 1,2 % Geltung, wenn zurzeit nur Handel mit Butter und Frischmilch getrieben wird. Die für den Lebensmittelgroßhandel und für den Kleinverlauf vorgesehenen Sätze sind für Molkereien nicht zulässig. Insofern enthalten die Mitteilungen des Reichsverbandes Deutscher Molkereibesitzer und -Pächter e. V. in Nr. 14 vom 15. August 1924 einen unzutreffenden Text.

— (Einlagern von Kartoffeln.) Die Kartoffeln, welche zur Zeit geerntet werden oder bereits geerntet sind, lagert man für den Bedarf der kommenden Monate zweckmäßig im Keller ein. Für das Lager vermeidet man des Frostes wegen eine Außenwand des Kellers und grenzt es durch Bretterverschläge ab. Die Vorderseite des Lagers richtet man so ein, daß die Bretter eingeschoben werden können, die man nach und nach herausnimmt, um bequem zu dem Vorrat gelangen zu können. Um die Kartoffeln vor Feuchtigkeit zu schützen, macht man auf dem Boden eine Unterlage von Reisig mit ausgebreitetem Stroh. Auch tut man gut, diese Unterlage auf Brettern herzurichten. Um im Winter den Frost von den Kartoffeln fernzuhalten, verstopft man die Kelleröffnungen. Obgleich in diesem Jahre ein Mangel an Kartoffeln nicht zu befürchten ist und daher das während der Kriegszeit so beliebte Hamstern in Wegfall kommt, empfiehlt es sich vielfach auch für diejenigen, die nicht selbst im Garten oder auf dem Felde ihren Bedarf an Kartoffeln bauen, jetzt zur Erntezeit einen kleinen Vorrat einzulagern.

— (Warnung vor einem Betrüger.) Gewarnt wird vor einem unbekanntem Betrüger, der

in verschiedenen Städten Deutschlands sein Unwesen treibt und zuletzt in Kassel, Darmstadt und Halle aufgetreten ist. Er sucht Geschäftsleute auf, läßt sich Herren- und Damenkleider vorlegen und lie dann durch einen Boten, an den auch die Bezahlung erfolgen soll, nach irgendeiner Wohnung schicken. Gewöhnlich gibt er Arztwohnungen an. Im Wortzimmer nimmt er dem Boten die Sachen ab und verschwindet damit unter irgend einem Vorwand ohne Bezahlung zu leisten. Der Unbekannte, der sich bei seinen Betrügereien Dr. Hornig oder Hornek, auch Steinbrück nennt, ist etwa 28—30 Jahre alt, 168—170 cm groß, schlank, hat eingefallenes, glattrasiertes Gesicht, blonde, links geschüttelte Haare und trug grauen, etwas abgetragenen Anzug.

(Wetterbericht) vom 17. Oktober, früh: Indem die nordwestliche Depression erst nach NO und dann nach SO fortschreitet, verlagert sich das Maximum unter Abnahme seiner Intensität westwärts, so daß zwar Niederschläge von Bedeutung nicht auftreten werden, doch zeigt sich am Sonntag vielfach stärkere Bewölkung bei ziemlich milder Temperatur, während später wieder Nebel sich zeigen. — Frost und Schnee zeigte sich gestern nur bei Naga.

(Herbstnebel) Durch starke nächtliche Ausstrahlung gefördert, hat sich über dem gesamten Mitteleuropa eine dichte, bodennahe Nebeldecke gebildet. In Sachsen überragt der Fichtelberg, in Mitteldeutschland der Brocken das Nebelmeer; diese Stationen melden hellere Witterung. Da nunmehr tagsüber die erwärmende Sonnenstrahlung nicht durchdringen kann, bleiben auch die Tagestemperaturen niedrig; fast das gesamte Europa wird auch heute von hohem Druck überlagert, der spärliche Witterung zu Nebelbildung neigende Witterung veranlaßt.

(Neuer Wechselkredit des Kassinsyndikats.) Mit Rücksicht auf die schweren Entschädigungen hat sich das Deutsche Kassinsyndikat entschlossen, bei allen Aufträgen, die ihm ab 16. Oktober 1924 zur prompten Lieferung zugehen, einen dreimonatigen Wechselkredit bis auf weiteres zu gewähren. Die Diskontspesen (Reichsbanksatz) hat der Besteller zu tragen; den Wechselstempel übernimmt das Syndikat. Bei Barzahlung bleibt der übliche Kassasconto von 1 1/2 % bestehen; außerdem gewährt das Syndikat eine Zinsvergütung von 1 1/2 %, d. h. je Monat 1/2 %.

(Die Heizung der Büge.) Die im letzten Winter lautgewordenen Beschwerden über mangelhafte Zugheizung veranlassen die Reichsbahnabteilung, die Leiter und Dienststellen darauf hinzuweisen, daß in der kommenden Heizzeit alle Vorkehrungen für die Durchführung einer ordnungsmäßigen Zugheizung zu treffen sind. Besonders wird darauf aufmerksam gemacht, daß für diejenigen Fernzüge, die wegen ihrer Länge von der Lokomotive aus nicht durchgeheizt werden können, im Bedarfsfalls Heizkesselwagen nach den Umlaufplänen der Reichsbahnabteilungen eingestellt werden müssen. Zur Vermeidung der Abkühlung der Büge sind die Zugbegleiter und Bahnhofbediensteten für die Schließung der Fenster verantwortlich.

(Wie weit sieht man vom Zeppelin aus?) Die gegenwärtige Distanz der Z. R. 3, bei der der Luftkrieger vom Ozean aus auch durch verschiedene Schiffe beobachtet wurde, regt die Frage nach den Sichtweiten vom Zeppelin aus an, die natürlich nur mit Rücksicht auf die Krümmung der Erdoberfläche und den Einfluß der Strahlenbrechung in der Luftschicht unseres Planeten beantwortet werden kann. Aus der Höhe des Brocken von 1143 Metern reicht der Blick rund 70 Seemeilen oder 130 Kilometer weit. Die Höhen, in denen der Zeppelin meist sich bewegt, von 200—500 Meter ergeben Sichtweiten von 50 bis 80 Kilometer. Die höchste Sichtweite, die bei einem Ballonaufstieg jemals erreicht wurde, (Flarus am 28. Mai 1913), konnte nach direkten Beobachtungen auf 250 Kilometer abgeschätzt werden.

(Die Stimme der evangelisch-lutherischen Lehrerschaft.) Ein bedeutsames Ereignis ist die Bildung eines Lehrerbundes innerhalb des evangelisch-lutherischen Schulvereins. Der dringende Ruf nach klarstehenden evangelisch-lutherischen Lehrkräften, der auf dem 8. Landeslehrertag der Christlichen Elternvereine in Riesa erdient, findet hier einen Widerhall. Auf seiner ersten Mitgliederversammlung sagte der Bund einstimmig folgende Entschlieung: „Die Frage der Volksbildung und -Erziehung ist von überragender Bedeutung. Die Schule darf nie und nimmer ein Spielball der politischen Parteien sein. Nur eine Erziehung und Unterweisung auf schrift- und bekenntnisgemäßer Grundlage bietet Gewähr dafür, daß das Kind nach allen seinen Anlagen erfaßt wird, daß Gewissensfreiheit, Elternrecht und Lehrerpersönlichkeit voll zur Geltung kommen. Wir fordern daher, daß der Reichstag unverzüglich ein Reichsschulgesetz schafft, durch welches die Gründung der christlichen Bekenntnisschule gewährleistet wird.“

Großbühnsdorf. (Die Gefahren der Hochspannungsleitungen.) Beim Anstreichen von Masten der Hochspannungsleitungen in der Nähe von Fischbach verunglückte ein Arbeiter dadurch, daß er sich infolge Berührung der Drähte beide Hände schwer verbrannte.

Wallroda. (Ein recht ärgerlicher Dummenjungenstreich) war am Freitag voriger Woche bei einem hiesigen Landwirt ausgeführt wor-

den. Drei große Misttragen waren auf einen hohen Baum und eine Getreidereinigungsmaschine auf einen Misthaufen geschleppt worden. Die Täter freuten sich heimlich ihres dummen Streiches, hatten aber nicht mit dem Spürhund Anni aus Arnsdorf gerechnet. Dieser wurde am Mittwoch, also über eine halbe Woche nach der Tat, auf die Spur gesetzt und löste seine Aufgabe in geradezu glänzender Weise. Er nahm sofort die Spur auf und ermittelte einen Wirtschaftsgeliffen in Wallroda, der nun seine zwei Spießgesellen, ebenfalls Wallroder Burtschen, auch vorriet.

Dresden. (Französische Fußballspieler in Dresden.) Das Dresdner sozialdemokratische Organ teilt mit, daß heute Sonnabend in der Illgen-Kampfbahn ein Fußballwettspiel Frankreich-Deutschland stattfand. Aus diesem Anlaß müsse die Illgen-Kampfbahn dicht besetzt sein, damit werde den französischen Genossen die größte Ehrung zuteil. Das Blatt bringt den französischen Genossen die herzlichsten Brudergrüße dar und teilt mit, daß die Franzosen mit Hoffmanns Autombus in die Sächsische Schweiz und durch die Stadt gefahren werden sollen und daß am Abend ein offizieller Empfang stattfinden. Nach Watsch die französischen Fußballer. Wenn nun nicht die herzlichsten Beziehungen zwischen dem sächsischen Frankreich und dem verflauten Deutschland eintreten, dann hilft nichts mehr.

Dresden. (Aus dem Landtage.) Es ist in Aussicht genommen, die nächste Sitzung des Landtages für den 4. November einzuberufen. Sofort nach Wiederzusammentritt des Landtages werden die deutschnationale und die deutschvolksparteiliche Fraktion einen Antrag zur schleunigen Beratung einbringen, der eine Aufhebung der beiden sächsischen Revolutionsverträge, 1. Mai und 9. November, fordert. Die deutschnationale Fraktion hat weiter im Landtage die Anfrage gestellt, ob die Staatsregierung bereit ist, bei der Reichsregierung dahinzuwirken, daß kein Mittel unverlöst lasse, um die Zerstörung der Friedrichshafener Zeppelinhalle zu verhindern.

Dresden. (Zugunfall.) Der Dresdner Vorortzug, der 6.53 Uhr vormittags in Pirna eintrifft, fuhr gestern Freitag auf dem Bahnhofe Pirna einem ausfahrenden Güterzuge in die Plante. Soweit bis jetzt festgestellt werden konnte, hat der Lokomotivführer des Personenzuges die Haltstelle des Einfahrtsignals nicht rechtzeitig erkennen können. Als er dann bei Erkennen der Gefahr anbremsete, rutschte der Zug, weil die Schienen infolge des Reifes schlüpfrig waren, über das Einfahrtsignal hinaus. Mehrere Wagen des Güterzuges und die Lokomotive und der Zugführerwagen des Personenzuges entgleisten. Personen sind bei dem Zusammenstoße glücklicherweise nicht verletzt worden. Der Zugverkehr hat nur vorübergehende Störungen erlitten.

Dresden. (Sitzung der Sächsischen Einzelhandelsgemeinschaft.) Im Plenarsitzungssaale des Landtagsgebäudes hielten am Mittwoch die Sächsische Einzelhandelsgemeinschaft und der Allgemeine Dresdner Einzelhandelsverband eine gemeinsame Sitzung ab. Der 1. Vorsitzende, Handelsrichter Direktor Hördich, lagte in seiner Begrüßungsansprache, daß die Verhandlungen ein dreifacher Notstreik sein sollten, ein Notstreik an die Behörden, endlich vernünftige Steuern einzuführen, ein Notstreik an die Lieferanten, erträgliche Zahlungsbedingungen zu gewähren und ein Notstreik an die Verbraucher, dem Einzelhandel wieder das Vertrauen der Vorkriegszeit zu schenken. Dann hielt Landtagsabgeordneter Professor Dr. Kastner einen Vortrag über „Die deutsche Wirtschaft und der Einzelhandel“. Er lehnte u. a. die Konsumvereine und die Berufsgenossenschaften der Beamtenorganisationen ab. Der Vorsitzende der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels, Heinrich Gräfeld-Berlin, sprach über „Deutscher und amerikanischer Einzelhandel“. Der deutsche Handel müsse vom amerikanischen noch so gut wie alles lernen, vor allem aber Kollegialität, Reiblosigkeit, Eingieit.

Dresden. (Glückwunsch der sächsischen Regierung.) Die sächsische Regierung hat an die Zeppelinwerft in Friedrichshafen folgendes Telegramm geschickt: „Luftschiffbau Zeppelin, Friedrichshafen. Zum neuesten Erfolge deutscher Leistungsfähigkeit und ungebrochener deutscher Laktkraft, der sich in der erfolgreichen Fahrt und glücklichen Landung des aus ihrer Werft hervorgegangenen Z. R. III ausdrückt, spricht Ihnen die sächsische Regierung herzlichste Glückwünsche aus. Held, Ministerpräsident.“

Schweinitz. (Jagdglück.) Auf Ronaer Revier erlegte am Dienstag der Jagdpächter Menzel ein Wildschwein im Gewichte von etwa 2 Zentnern.

Baugen. (Dinstag) Am 12. Oktober wird hier ein Dinstag für Handel, Handwerk und Gewerbe abgehalten.

Böbau. (Eine neue Stadt.) Der Bezirksauschuß beschloß einstimmig, das Geluch des großen Industriedorfes Neugersdorf um Verleihung des Charakters als Stadt beim Ministerium zu befürworten. Ferner wurden bis 4000 Mark Berechnungsgelder an die Gemeinden bewilligt, um Naturalien für ganz bedürftige Erwerbslose zu beschaffen. Eine bare Wirtschaftshilfe mußte abgelehnt werden. Der Vorwurf eines neuen Mitgliedes, daß der Vorsitzende Amtshauptmann Dr. Runke bei Fragen betr. die

Landwirtschaft mit zweierlei Maß melle, wurde von diesem energisch zurückgewiesen. Die Stadt Böbau soll aus Betriebsmitteln eine Beihilfe zu den Kosten einer Automobilsprünge erhalten.

Meißen. (Drillinge.) In Oberau wurden der Familie eines kurzzeit arbeitslosen Mannes Drillinge bescheert. Für solch unerwarteten Familienzuwachs waren natürlich nicht die nötigen Vorbereitungen getroffen. Ueberdies lebt die Familie in einer Notwohnung.

Rixberg. (Austritt aus den Bezirksverbänden.) Die Städte Rixberg und Auerbach hatten ihren Austritt aus den Bezirksverbänden Zwitkau bezw. Auerbach beschlossen, die Staatsregierung hat jedoch diese Anträge abgelehnt.

Freiberg. (Kampf mit einem Wilderer.) Einen verzweifelten Kampf mit einem Wilderer hatte am Montagabend Erbgerichtsbesitzer Wilmar in St. Michaelis zu bestehen. Als Wilmar in den Abendstunden sich auf den Anstand an St. Michaelis und Langanauer Tur begab, begegnete ihm im Walde ein Mann mit gefülltem Rucksack. Auf Anruf warf der Mann den Rucksack zu Boden. In dem Rucksack befand sich ein erlegtes Reh. Der Mann leistete der Aufforderung zum Mitkommen anscheinend Folge, griff aber alsbald blitzschnell nach dem Lauf des Schussbereiteten Gewehres und suchte dieses dem Jäger zu entreißen. Ein hartnäckiger Kampf um das Gewehr entbrannte, bis es endlich Wilmar gelang, den Wilderer mit einem Schläge des Gewehrlaufes zu Boden zu strecken. Darauf rief Wilmar die Landgenossenschaft herbei. Als diese erschien, war der Wilderer mit seinem Rucksack vom Kampflage verschwunden. Aber am nächsten Morgen mußte ein Dangenauer Einwohner wegen einer schweren Kopfverletzung ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Die Feststellungen der Kriminalpolizei ergaben den Zusammenhang der Dinge. Reh, Rucksack und ein Teschinglauf wurden in der Nähe des Kampflages gefunden. Der Verletzte bequeme sich sich angesichts der Tatsache zu einem Geständnis. Er hat durchaus nicht aus Not gehandelt, lebt vielmehr in guten Verhältnissen. Seine unbezähmbare Jagdlebensart hat ihn getrieben.

Chemnitz. (Zugzusammenstoß.) Am Mittwoch Abend fuhr auf Bahnhof Chemnitz-Kappel bei starkem Nebel ein einfahrender Güterzug auf einen im Bahnhof haltenden Güterzug auf. Trotz des heftigen Anpralls wurden Personen glücklicherweise nicht verletzt. Die Güterzüge wurden auf das Personengleis umgeleitet. Die Schuld trägt der wachhabende Fahrdienstleiter, dessen Tätigkeit allerdings durch den starken Nebel erschwert war.

### Politische Rundschau.

#### Deutsches Reich.

Berlin, 16. Oktober. (Doch Auflösung des Reichstages?) Die parlamentarische Lage ist in den Mittagstunden wieder vollkommen ungeklärt. Der Reichskanzler hat die Führer der Demokraten empfangen und nach Beendigung dieser Besprechung dürften die Zentrumsabgeordneten Spahn, Stegerwald und Höffe zu ihm berufen werden. Im Reichstage verlaute, daß das Zentrum augenblicklich eine Entschlieung formuliert, deren Tendenz dahin geht, dem Reichskanzler für die Auflösung des Reichstages freie Hand zu lassen.

Berlin, 17. Okt. (Die Eisenbahner kündigen das Bohnabkommen.) Zwischen der Reichsbahn-Gesellschaft und den Eisenbahnarbeitern droht gegenwärtig ein nicht zu unterschätzender Konflikt. Die Reichsregierung hat die Beamten und Arbeiter seinerzeit erucht, ihre Bohnforderungen noch einige Zeit zurückzustellen, da die von den zuständigen Stellen eingeleiteten Maßnahmen zum allgemeinen Preisabbau noch im Gange seien. Wie die U. von maßgebender Seite erfährt, sind alle Beamten- und Arbeitergewerkschaften in den letzten Wochen mit Protesten, Telegrammen und Resolutionen ihrer Organisationen im Reich förmlich überschüttet worden und von allen Seiten hat man um jeden Preis Bohn- bezw. Gehaltsaufbesserung verlangt. Die Gewerkschaften haben nunmehr beschlossen, das Bohnabkommen zum 1. November zu kündigen und nicht unerhebliche Aufbesserungen der Bezüge für die Beamten und Arbeiter zu verlangen. Heute Freitag ist die Bohnkündigung dem Leiter der Abteilung II der Reichsbahn-Gesellschaft überreicht worden.

Berlin, 18. Oktober. (Die Einheitskurzschrift.) Nach den Morgenblättern wurde im Reichsministerium des Innern gestern eine Konferenz über die Einheitskurzschrift abgehalten, an der Vertreter aller Reichsressorts und Länderregierungen teilnahmen. Die Konferenz hat beschlossen, spätestens am 1. April 1926 in allen öffentlichen, höheren und Handelsschulen und soweit möglich auch in sämtlichen anderen Schulen die Einheitskurzschrift als Pflicht- oder Wahlsach einzuführen.

Berlin, 17. Oktober. (Die Krise auf dem toten Punkt.) Im Reichstage ist man allgemein der Ansicht, daß die Verhandlungen über die Regierungserweiterung auf einem toten Punkt angelangt sind. Die gestern abgebrochene Rabinettssitzung ist heute noch nicht fortgesetzt worden. Ein Termin für eine neue Rabinettssitzung ist noch nicht festgelegt worden. Heute vormittag tagten im Reichstag allein

Die Deutschnationalen, aber nur kurze Zeit, da in der Frage der Regierungserweiterung kein Fortschritt zu verzeichnen ist. Sie vertragen sich dann auf unbestimmte Zeit. Die Demokraten treten erst um 2 Uhr nachmittags, die Deutsche Volkspartei erst um 4 Uhr nachmittags zusammen. Das Zentrum und alle anderen Parteien haben für heute keine Sitzung einberufen.

Berlin, 17. Oktober. (Die Rechtsregierung im Werden) Nach dem Empfang der deutschnationalen Vertreter durch den Reichskanzler trat die deutschnationale Reichstagsfraktion sofort wieder zusammen. In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß der Reichskanzler den Deutschnationalen vier Sitze im Kabinett zugestanden hat. Die gegenwärtig noch andauernden Beratungen der deutschnationalen Fraktion erstrecken sich auf die Persönlichkeiten, die eventuell von der Fraktion in das Kabinett zu entsenden seien. Als künftige deutschnationale Minister werden in den Wandelgängen genannt: Der Abg. Bergt, der Abg. Leopold, der Landtagsabgeordnete v. Aries und das Mitglied des Reichsrates Erz, Freiherr v. Seyl. Es wird damit gerechnet, daß die deutschnationale Fraktion heute noch, bezw. morgen vormittag dem Reichskanzler bestimmte Persönlichkeiten für die ihr zugestandenen Ministerposten benennt.

(Kleine Anfrage.) In parlamentarischen Kreisen erzählt man sich über die Gehälter der Ausschussmitglieder der Reichseisenbahngesellschaft wenig erbauliche Dinge. So wird u. a. behauptet, daß die Herren Koworh und Leweve ein Jahreseinkommen von 150 000 Mark verlangen hätten und daß man die Ansprüche habe, auch Herrn Oser ein solches Gehalt anzubieten. Wir möchten annehmen, daß es sich hier nur um leeres Gerede handelt, da aber weiter behauptet wird, daß Herr Koworh sich für jedes Gutachten, das man von ihm verlangte, eine nette Summe auszahlen läßt, halten wir es für unsere Pflicht, diese Mitteilungen der deutschen Öffentlichkeit nicht vorzugewahren. Da es uns unverständlich ist, wie sich derartige Ausgaben mit dem Zweck der Behebung der Reichsbahnen, nämlich dem Herauswirtschaften einer möglichst hohen Summe für Reparaturen, nicht aber für die persönlichen Bedürfnisse irgendwelcher Ausschussmitglieder, vereinbaren lassen und die schädliche Wirkung derartiger Meldungen im In- wie im Ausland auf der Hand liegt, müssen wir an die Reichsregierung die Aufforderung richten, hier möglichst rasch Klarheit zu schaffen. Eine umgehende Aufklärung amtlicherseits ist umso nötiger, als bereits jetzt in weiten Kreisen des deutschen Volkes sich eine merkwürdige Unruhe bemerkbar macht, zumal Sinn und Zweck der Bildung einer Reichseisenbahn A.-G. nicht darin liegt, eine Gesellschaft von Reparationsgewinnlern zu schaffen, sondern einen Schritt weiter zu tun auf dem Wege der Abtragung der uns auferlegten Kriegsschulden.

Frankreich.

Paris, 18. Okt. (Uruguay räumt Frankreich Kredite ein.) Zwischen der französischen Regierung und der Regierung von Uruguay wurde ein Uebereinkommen getroffen, wonach die Regierung von Uruguay Frankreich einen Kredit von 130 Millionen Franken eröffnet, die dazu dienen, für Frankreich Leder zu importieren, wie Getreide und Geflügel, anzukaufen.

Schweiz.

Genf, 18. Oktober. (Unterzeichnung des Genfer Protokolls durch 12 Staaten.) Das Genfer Protokoll in der Schiedsgerichts-, Sicherheits- und Abrüstungsfrage wurde am 16. Oktober von den Vertretern Brasiliens und Chiles unterzeichnet. Insgesamt haben somit 12 Staaten das Protokoll unterzeichnet und zwar Albanien, Bulgarien, Estland, Frankreich, Griechenland, Lettland, Polen, Portugal, Jugoslawien, Tschechoslowakei, Brasilien und Chile.

Italien.

Rom, 18. Okt. (Die italienische Presse

und der Zeppelinflug.) Die italienische Presse hat mit großem Interesse den Amerikaflug des Z. R. III verfolgt, ohne sich in politischen Randglossen zu ergreifen, wie die französischen Blätter. Es überwiegt das sportliche Interesse die volle Anerkennung für die technische Leistung und die Bewunderung für die Fähigkeit und Unerfrockenheit des Kommandanten Dr. Goerner, der wegen seines tatkraftvollen Verhaltens bei der Ablieferung des Zeppelins an die italienische Regierung noch in sympathischer Erinnerung geblieben ist. „Mondo“ spricht von einem großen Sieg der deutschen Industrie und der „Gionale d'Italia“ von einem historischen Ereignis.

Rußland.

(Meuterei in der Roten Armee.) Aus Moskau wird gemeldet: In den letzten Tagen ist es an verschiedenen Orten Rußlands zu Meutereien in der Roten Armee gekommen. So befindet sich in Sibirien die 2. Infanteriebrigade im Aufstand. In Südrußland befindet sich das 74. Infanterieregiment im Aufstand. In Kaukasus sind bei verschiedenen nach den Aufstandsgebieten entsandten Truppen in großem Umfang Desertationen vorgekommen.

China.

(Die Lage in Kanton — die Stadt brennt.) Nach Meldungen aus Kanton haben die Kämpfe zwischen den freiwilligen der Kaufmannschaft und den Truppen des Generals Sur-Yat-Sen mit Niederlage der Freiwilligen geendet. Sowohl die Kaufmannschaft wie die Freiwilligen haben in großer Eile die Stadt verlassen und die Soldateska hat die Stadt an verschiedenen Stellen angezündet. Der bisherige Schaden wird auf 15 Millionen Pfund geschätzt. Ungeheuerlich ist eine Geflügelpest eingetreten. Die Verluste auf beiden Seiten sollen erheblich sein. Zwei Ausländer sind durch verlorene Schiffe schwer verletzt worden. Einer anderen Meldung zufolge, hat die Feuersbrunst den ganzen Tag über bis in den Abend gedauert. Gegenwärtig werden Vorkehrungen getroffen, um ein weiteres Ausbreiten des Feuers zu verhindern. Die Lage in Schanghai wird optimistisch, dem General Hsi, dem Führer der Aufständischen, zu gestatten, die internationalen Niederlassungen zu seinem Hauptquartier zu machen. Die Nachricht, daß Regierungstruppen zu General Hsi übergegangen sind, wird neuerdings als unrichtig bezeichnet.

Amerika.

New-York, 17. Okt. (Die deutsche Z. R. III-Mannschaft bei Coolidge.) Vom Empfang der Zeppelin-Offiziere in Washington sind noch folgende Einzelheiten zu berichten: Ehe die deutschen Offiziere beim Staatssekretär erschienen, wurden sie vom Präsidenten Coolidge empfangen, der seinen herzlichsten Glückwunsch aussprach und seiner Freude über das Gelingen des Fluges Ausdruck gab. Dr. Goerner sprach dem Präsidenten den Dank für die Botschaft aus und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Fahrt des Z. R. III die Freundschaft zwischen Deutschland und Amerika festigen möge, auf die der Präsident so freundlich hingewiesen hätte.

Das I. Deutsche Reichswaisenhaus in Not!

Die Geldentwertung hat das gesamte beträchtliche Kapitalvermögen des I. Deutschen Reichswaisenhauses vernichtet. An Stelle der Jahreszinsentnahmen, die früher 58 000 Mark betragen haben, steht heute ein „Nichts“. Wenn der Hausbetrieb in den letzten Jahren ziemlich reibungslos fortgeführt werden konnte, so war dies nur der Hilfe seiner Freunde im Auslande zu danken. Nachdem nun aber auch diese Hilfsquellen zu versiegen drohen, ist die Verwaltung gezwungen, sich an den Wohltätigkeitsfiskus der Allgemeinheit zu wenden.

Das I. Deutsche Reichswaisenhaus eine Schöpfung der deutschen Nation, hervorgegangen aus der Anregung des „Bäuerer Hinkenden Boten“ (Standrede im Jahrgang 1877: „Viele Wenig machen ein Viel“) hat in den 40 Jahren seines Bestehens etwa 1000 armen Waisenknaben Pflege und Erziehung zuteil werden lassen. Darum ist es eine Dankeschuld des deutschen Volkes, dem in Not ge-

ratenen nationalen Liebeswerks, das aus dem Volk und für das Volk entstanden ist, zu helfen. Spenden werden dankbar entgegengenommen von der Verwaltung des Reichswaisenhauses in Jahr i. B. (Postfachkonto Karlsruhe Nr. 34 360.)



Hübneraugen beseitigt sicher das Radikalmittel Lebewohl. Hornhaut auf der Fußsohle verschwindet durch Lebewohl-Ballen-Scheiben.

Kein Verrutschen, kein Festkleben am Strumpf, in Drogerien und Apotheken. Max Jentsch, Central-Drogerie, Langestr. 8.

Neueste Meldungen.

Die fraktionsfreie der Deutschnationalen.

Berlin, 18. Oktober. Die Kreuzzeitung berichtet: Die Beratungen der deutschnationalen Fraktion dauerten bis in die späten Abendstunden an. Während ursprünglich vorgesehen war, dem Reichskanzler schon 8 30 Uhr Vorschläge zu machen, stellte sich die Notwendigkeit heraus, die letzte Entscheidung hinauszuschieben. Am Sonnabend früh werden aber bestimmt Vertreter der Deutschnationalen Volkspartei in der Reichskanzlei die Beschlüsse der Deutschnationalen Volkspartei vorlegen.

Die Deutschnationalen grundsätzlich bereit.

Berlin, 18. Okt. Der Lokalanzeiger berichtet: Die gestrige Sitzung der deutschnationalen Fraktion hat sich prinzipiell für den Eintritt in das Kabinett ausgesprochen, wovon Reichskanzler Marx verständigt worden ist. Eine weitere Sitzung über die Einzelheiten, die für gestern abend vorgesehen war, wird erst heute stattfinden, da sich die Fraktionsführung der Deutschnationalen außerordentlich lange hingog.

Die deutschnationalen Kandidaten.

Berlin, 18. Oktober. Nach der Postischen Zeitung sollen zum Eintritt in das Reichskabinett folgende Deutschnationale aussersehen sein: Bergt als Vizekanzler und Innenminister, Abg. Schiele als Wirtschaftsminister, Leopold, der sächsische Braunkohlenindustrielle als Verkehrsminister. Außerdem soll Graf Rantz das Ernährungsministerium behalten.

Eberts Eingreifen in die Krise amtlich dementiert.

Berlin, 18. Oktober. Der „Berl. Lokalanzeiger“ schreibt: Zu der Meldung, wonach der Reichskanzler am Mittwoch abend zum Reichspräsidenten berufen worden ist, und die Wirkung dieser Ausweisung in der Abgabe an die zu einer Besprechung mit dem Reichskanzler geladenen Deutschnationalen und in dem überraschenden ablehnenden Beschluß der Zentrumsfraktion zu erblicken sei, wird von zuständiger Seite festgestellt, daß der Reichskanzler selbstverständlich dem Reichspräsidenten über den Verlauf seiner Verhandlungen zwecks Erweiterung der Regierung mehrfach Bericht erstattet hat. Auch am Mittwoch abend hat der Reichskanzler um eine Unterredung mit dem Reichspräsidenten nachgesucht. Daß der Reichspräsident den Reichskanzler bestrafte, ist falsch. Von der Einladung der Deutschnationalen — es waren übrigens die sozialdemokratischen Parteiführer vom Reichskanzler auch zu einer Besprechung gebeten worden, hat der Reichspräsident überhaupt nichts gewußt.

Die Ueberzeichnung in Amerika.

Berlin, 18. Oktober. Das „Tageblatt“ meldet aus New-York: Die Zuteilungsquote der deutschen Anleihe beträgt, daß insgesamt Zahlungen von über einer Milliarde Dollar eingegangen sind. Am Freitag fliegen die Anteile bis auf 95%, im freien Verkehr gegen einen Ausgabefuß von 92 Prozent.

Schanghai besetzt.

Berlin, 18. Oktober. Die „Postische Zeitung“ berichtet aus London: Schanghai ist am Freitag von den Tschechang-Truppen besetzt worden.

Verkauf: 1,1 Dfiriesische Milch-Schafe. Winterrmäntel Kinderchuhe. Fahräder (gebr. und neu) verkauft Anton Bauer, Großhessdorf. Gebr. Rifen (verschiedene Größen) hat abgegeben Paul Ritsche, Kapellgartenstr. Rinderwagen gut erhalt., billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Wochenblatt-Geschäftsstelle.

Ein Jahr altes schönes Kasse-Kuhkalb zu verkaufen. Langestraße Nr. 368. Ziege zu verkaufen. Vollung 17. Montag lade ich wieder einen Wagon gutverlesene rote Kartoffeln aus. Verkauf nur Schlossstraße. Adolf Philipp. Leerer Raum für Werkstelle geeignet, in Pilsnitz zu mieten gesucht. Offert. unter Ka. 18 an die Wochenblatt-Geschäftsst. erb.

Meine alten Schuhe sehen wie neu aus, seitdem ich sie nach der neuen Methode mit der wohlriechenden Schuh-Edelcreme „Tuberan“ behandle (das Wort ist leicht zu merken: „ran“ mit der Tube“ kurz „Tuberan“). Genaue Anweisung wie man ohne sich die Finger zu beschmutzen sein elegantes Schuhwerk selbst pflegt und wie neu erhalten kann, senden wir Ihnen nebst einer Probeube der wohlriechenden Tuberan-Creme, wenn Sie diesen Zeitungsausschnitt mit Ihrer genauen Adresse in einem mit 3 Pfennig frankierten Umschlag stecken und einsenden an die A.-G. Abt. Tuberan, Dresden-N. 6. Adresse: Nr. 201

Obstbäume alle Sorten. Beerensträucher u. Bäumchen Erdbeeren und anderes mehr empfiehlt R. Hübner, Gärtnerel. Gelegenhelt! Vom 18.—30. Oktober: Damen-Winterrmäntel-Verkauf Große Auswahl! Billige Preise! Marta Anders Leppersdorf 83.

Steißige Frauen arbeiten nach Beyers Handarbeitlich-Büchern! Neue Bände: Kunststreifen II, Decken in allen Größen, 40 Abbildungen, Häkel- und Strickanleitung, neue Modelle für Damen und Kinder. Fillet-Arbeiten III, IV, Motive für Vorhänge, kleinere und größere Decken. Kreuzstich III, neue, vielfältig verwendbare Muster je nur M. 1.50. Ausführliche Verzeichnisse umsonst. Überall erhältlich, auch unter Nachnahme vom Verlag Otto Beyer, Leipzig-Z.

# Hafftmann-Magenbitter

Aerztlich empfohlen.

Seit 1793 bekannt und beliebt.

Vertretung und Fabriklager: **Ewald Schulz, Pulsnitz, Sa., gegenüber dem Schützenhaus**

## Herzliche Einladung zum Jahresfest des Jugendbundes für entschied. Christentum

Sonntag, 19. Okt. 1924, nachm. 3 Uhr, im Saale des Herrnhauses  
Jedermann ist willkommen! Eintritt frei!

Susanne Müller  
Friedrich Mildner

danken, zugleich im Namen ihrer Eltern, für die ihnen  
freundlich erwiesenen Aufmerksamkeiten.

Pulsnitz

Berlin

### Ohne Zwischenhandel!

#### Prima Ledertuchhosen

engl Leder, echt tiefschwarz,  
stark gewirnt, stark 7.50,  
extra stark 8.75 (mit Zoll-  
stocktasche + 50 Pfg.)

#### Streifenhosen (schöne Muster) nur

3.75, 4.50, 6.75 u. 9.—

#### Schwarze Satintuchhose

für Gehrock Gmk. 15.—

#### Elegante Maßhose

extra Qualität 18.50

#### Pilothosen, gestr., engl. Leder

5.50 und 6.—

#### Manchester-Anzüge u.

#### Sportbreecheshosen

von besond. starker Qual.

#### Reitcord-Breecheshos.

prima

#### Windjacken, wasserdicht

impr. oder mit

#### Blaue Schlosseranzüge

nur 7.—

#### Bernhard Schnee

Hosenfabrikation

#### Radeberg

Schiller Straße 31.

Garantie: Ich nehme jede Ware  
zurück, die Sie anderweit  
billiger oder besser kaufen!

## Bekanntmachung.

Nach Inkrafttreten der neuen Reichsmark-Währung führen wir für unsere Kunden statt der bisherigen Bill. Mark- oder Rentenmark-Konten fortan nur noch **Reichsmark-Konten**. Wir werden daher bei Kunden, welche nur eines dieser Konten haben, dies fortan als Reichsmark-Konto führen, bei Kunden, welche sowohl Bill. Mark als auch Rentenmark-Konten haben, werden wir die Konten zu einem Reichsmark-Konto vereinigen. Die Berechnung der Zinsen erfolgt in der Reichsmark-Staffel mit Rückwirkung vom letzten Abschlußtage. Etwaige Beschränkungen aus der Devisengesetzgebung bleiben während deren Dauer bestehen.

Wechsel und Schecks bitten wir, fortan nur noch in Reichsmark auszustellen. Bisher in Bill. Mark oder in Rentenmark ausgestellte Wechsel und Schecks werden wir als über Reichsmark lautend ansehen.

In unserem Kassenverkehr sowie bei laufenden Abmachungen über feste Gelder, Avale oder dergl. werden wir Geldzeichen, Noten und Währungsabreden über Bill. Mark oder Rentenmark als Reichsmark behandeln.

In unserem Geschäftsverkehr kommt die Entwertungsklausel künftig in Fortfall.

Pulsnitz, den 18. Oktober 1924.

Commerz- und Privat-Bank

Aktiengesellschaft

Zweigstelle Pulsnitz

Pulsnitzer Bank

e. G. m. b. H.

Pulsnitz und Ohorn

### Vogtländische Gardinen und Ranten

empfiehlt preiswert  
Emma Frömel  
Alberstraße 275.

### Winter- Kartoffeln

vom pommerischen  
Sandboden  
halte ich am Lager und liefere  
solche auf Bestellung entwe-  
der ab Lager oder frei Haus  
zu jeweils billigstem Tages-  
preis.

### Gustav Bombach

Niederlage „Säch. Hof“

### Extra-Angebot

Herrn-Schnürstiefel  
Damen-Schnürstiefel  
Kinder-Schnürstiefel  
Damen-Halbschuhe  
Damen-Doppelspangenschuhe  
**Lack-Schuhe**  
bei  
Paul Hommel, Niedersteina  
Schuhmacherei.

### Für die uns anlässlich unserer Silber-Hochzeit

in so reichem Maße erwiesenen  
Aufmerksamkeiten  
danken nur hierdurch  
recht herzlichst.

Richard Urban und Frau Linda  
geh. Küttner  
Pulsnitz, den 18. Okt. 1924

Für die uns anlässlich unserer Silberhoch-  
zeit dargebrachten zahlreichen Glückwünsche und  
Geschenke, insbesondere meinen Musikkollegen  
vom hiesigen Stadtorchester für das schöne Ge-  
schenk und das erhebende Morgenständchen, allen  
allen nochmals

herzlichen Dank.

Pulsnitz M. S., Max Weidner und Frau Hilda  
geb. Freudenberg  
15. Oktober 1924

Für die zu unsrer  
Silber-Hochzeit  
von allen Seiten dargebrachten Glückwünsche und  
Geschenke danken herzlichst  
Ohorn, den 15. Oktober 1924  
Bruno Mütze und Frau geb. Herrlich.

### Anzeige für alle Zeitungen

vermitteln vollständig kostenlos

E. L. Förster's Erben, Buchdruckerei, Pulsnitz.

### Olympia-Theater

Sonnabend 8 Uhr — Sonntag 6 und 7/9 Uhr

### Esterella, das Findelkind.

Die Geschichte eines waisen Kindes  
in 5 Akten. Dieser Film zeigt herrliche  
Naturaufnahmen vom großen St. Bern-  
hard, deren Aufnahmen bei Sturm und  
Schneegebirg in 2500 m Höhe erfolgten.

### Liebeserklärung im Wandel der Zeiten Der Kampf um das Weib.

Eine Kulturstudie in 7 Bildern von Dr. Hans Berger  
**Das neuzeitliche Turnen**  
nach den Grundrissen des Professors Glama.  
Sonntag 4 Uhr **Kinder-Vorstellung!**

### „Sängerbund“

Die geehrten Mitglieder nebst werten Angehörigen  
werden hiermit zu dem am **Donnerstag, den 23. Oktober**  
abends 8 Uhr im Schützenhause stattfindenden

### Herbstergnügen

ergebenst eingeladen und um allseitiges und pünktliches  
Erscheinen gebeten.

Der Vorstand.

### Richard Prescher, Möbeltischlerei Ohorn-Gickelsberg

Anfertigung von kompletten Wohnungseinrich-  
tungen sowie Einzeilmöbel jeder Art u. Ausführung  
Br etter können dazu geliefert werden. Billigste Preise. Teilzahlung

Die neueste Mode!

### Pelz-Waren

in Skunks, Opposum, Iltis,  
Fuchs (Kreuz- und Alaska-Farbe), Kanin,  
Murmel

empfehle in großer Auswahl zu mäßigen Preisen

Umarbeitungen prompt und billig!

Teilzahlungen gestattet

**Curt Martin, Schloss-  
Strasse**  
Kürschnermeister

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme  
bei dem so schweren Verluste unsers lieben  
unvergeßlichen

### Herbert

sagen wir allen, allen für die herrlichen Kranz-  
spenden und das zahlreiche Geleit zur letzten  
Ruhestätte unsern **herzlichsten Dank**.

Herzlichen Dank seinen lieben Mitschülern  
und Mitschülerinnen für die schöne Kranzspende  
und Begleitung. Dank Herrn Lehrer Schubert  
für die lieben Worte am Sarge. Herzlichen  
Dank Herrn Lehrer Kichelhahn für den mit  
dem Schulchor angestimmten Gesang. Ferner  
Dank seinem lieben Turnverein für die schöne  
Kranzspende und das zahlreiche Geleit.

Pulsnitz, den 17. Oktober 1924.

**Martha verw. Herzog**  
und Töchter.



# Pulsnitzer Wochenblatt

Sonnabend, 18. Oktober 1924

Beilage zu Nr. 125

76. Jahrgang

## Sonntagsgedanken.

### Blind.

Nichts schlimmer als dies. „Sterben ist nichts, doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück“, sagt Schiller und zeichnet damit die Größe des Schicksals, blind zu sein.

Goethe aber fällt ein sehr ernstes Urteil über uns. „Die Menschen sind im ganzen Leben blind, nun, Faust, werde du am Ende“, lesen wir im „Faust“. Er sieht den großen Vorzug seines Helben vor allen andern Menschen darin, daß er erst am Ende wird, was sie ihr Leben lang sind: blind. Wir sind gewohnt, das als eine Uebertreibung anzusehen, die man dem Dichter nicht übel nimmt. Aber damit mißverstehen wir ihn gewaltig. Es ist ihm furchtbarer Ernst mit seinem Urteil. Die Art, wie die meisten Menschen leben, mutete ihm wie Blindheit an. Er fand bei ihnen nur Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit, aber keinen Sinn für die wunderbare Tatsache, die Leben heißt. Da war sein Held Faust aus andern Holz geschnitten. Er war sich stets bewußt geblieben, daß es etwas Wunderbares ist um das Leben. Freilich — „am farb'gen Abglanz haben wir das Leben“, wir haben das Leben nicht selbst, sondern nur seinen „farb'gen Abglanz“; die Welt, die uns rings umgibt in ihrer unermeßlichen Tiefe und ihrem alle Gegensätze umfassenden Reichtum, sie ist der Abglanz eines wahren Lebens, sie weist hin auf eine verborgene Tiefe. So von lauter Weissagungen eines verborgenen Lebens umgeben zu sein, das ist für Goethe das große Wunder, vor dem er immer wieder in Ehrfurcht steht, während die gewöhnlichen Menschen nichts davon wissen, daß das alles die Ehrfurcht ihres Herzens herausfordern will. Allein auch Faust wird blind. Die Tatsache, daß der „farb'ge Abglanz“ einmal seinen Augen entzogen wird, die Tatsache des Todes, erfüllt doch am Ende seine Seele mit Sorge. Dieser Tatsache gegenüber hat er kein Licht.

Warum? Er schöpft sein Licht nur aus dem „farb'gen Abglanz“. Er kennt — Jesus nicht. „Ich bin das Licht der Welt.“ O daß wir doch sehen wollten, wie in seiner Person uns eine Liebe die Hand entgegenstreckt, die den Tod nicht zu fürchten braucht, sondern überwunden hat, sehen wollten, wie das Leben uns mehr bietet als „farb'gen Abglanz“, nämlich die lebendige Liebe dessen, der unsere Sünde trug und unsern Tod löste. Suche doch seine Spuren in deinem Leben, gib dich dem hin, was er dir sagt, dann hast du Licht, Licht, das alle Schatten überwindet, auch den Tod.

Aber dann wandle auch im Licht! Steh im Leben mit freudigem, mutigem, liebevollem Herzen, dessen gewiß, daß alle Liebe den Sieg gewinnt, ja der Sieg ist. Wohlan, laßt uns des Lichtes Kinder sein!  
P. R.

## Gegen die hohe Luftbarkeitssteuer. — Für einen Abbau der Polizeistunde.

Der Landesverband der Saalwirte Sachsens hielt am Montag, den 13. Oktober in Abbau im Restaurant „Stadt Brück“ eine große Protestversammlung ab, die in Form einer Kreisversammlung des Oberlausitzer Saalgewerbes zu der Frage eines Abbaues der hohen Luftbarkeitssteuer und der 1-Uhr-Polizeistunde Stellung nahm. Die Versammlung wies eine rege Beteiligung auf. U. a. waren Vertreter der Behörden und Mitglieder der gemeindlichen Körperschaften und Bezirksausschüsse erschienen. Die Tagung eröffnete Herr Kreisvertreter Biegler (Spreetal-Grubschütz) und bedauerte, daß die Amtshauptleute es abgelehnt haben, Vertreter zu entsenden. Ueber: „Die verheerenden Folgen der hohen Luftbarkeitssteuer für das Saalgewerbe“ sprach der 1. Landesverbandsvorsitzende Baum-Dresden. Er führte u. a. aus: Das Saß- und Saalwirtegewerbe sei heute mit nicht weniger als zwölf Sondersteuern belastet, so z. B. mit der Konzessionssteuer, Betriebs- und Schankgewerbesteuer, Reichsbeherbergungssteuer, gemeindlichen Fremdensteuer, der Reichsweinsteuer, dem Branntwein-Monopol, der Schaumweinsteuer, Getränkesteuer, Reichsbieresteuer, Spielkartensteuer und nicht zuletzt der Luftbarkeitssteuer. Nach den statistischen Erhebungen vom Jahre 1914 stellte sich diese Sonderbelastung auf 3, höchstens 4 Prozent. 1923/24 betrug sie 23 1/2 Prozent, und jetzt ist sie, besonders unter der Einwirkung der Luftbarkeitssteuer, die zu einer unerträglich hohen Kopfsteuer ausgeartet ist, noch wesentlich höher. Zweifellos ist zuzugeben, daß die Gemeinden nicht willkürlich zu diesen Steuern griffen, sondern durch die Erzberger'sche Steuerreform, die ihre Steuerhoheit auf ein Minimum beschränkte, dazu gezwungen

wurden. Aber die Verhältnisse haben sich im Laufe der letzten Zeit geändert. Die Mittel der Gemeinden fließen wieder reichlicher. Das Saalgewerbe aber ist am Erliegen. Wir wollen ja auch keineswegs eine Befreiung der Steuer, sondern ihre Herabsetzung auf ein erträgliches Maß. Nur dann ist es möglich, das Saalgewerbe vor dem Ruin zu bewahren. Die Behörden haben vielfach eine falsche Vorstellung von dem, was auf unseren Sälen verkehrt wird. Was bei uns vor sich geht, ist nichts weiter, als ein einfaches Volksvergnügen, das der Bevölkerung unsofern zu gönnen ist, als das Wirtschaftsleben sich allmählich wieder in aufsteigender Linie bewegt. Das Publikum habe nach den arbeitsreichen Tagen der Woche das verständliche Bedürfnis, sich ein paar unterhaltende Stunden zu verschaffen. Augenblicklich sei unter der Einwirkung der hohen Steuer der Verkehr so zurückgegangen, daß eine große Reihe von Saalinhabern ihre Betriebe schließen mußten. Das Beispiel von Dresden zeige, daß die Behörden bei einer Herabsetzung nicht schlechter fahren, weil dann der Verkehr sich entsprechend steigere.

Die Wünsche der Versammlung wurden schließlich in folgender

### Entscheidung

zusammengefaßt, die einstimmig zur Annahme gelangte:

In zahlreichen mündlichen Darlegungen sowie schriftlichen Eingaben wurde von unseren Mitgliedern bei ihren zuständigen Behörden darauf hingewiesen, daß die jetzt überall eingeführte Luftbarkeitssteuer in eine unerträglich hohe Kopfsteuer ausartete, die unser ganzes Gewerbe lähme. Der Zeitpunkt ist jetzt gekommen, den wir vorausgesetzt haben, unsere Säle stehen leer, die Rentabilität hat aufgehört, wir stehen vor dem Ende, nur ein schleuniger und gewaltiger Abbau der Luftbarkeitssteuer im ganzen Lande kann unser Gewerbe vor dem Ruin retten.

Seit vielen Monaten können 20 bis 40 Prozent unserer ländlichen Mitglieder keinen öffentlichen Tanz mehr halten, weitere 40 Prozent können nur noch bei bestimmten Gelegenheiten ihren Saal für öffentlichen Tanz ausnützen und der Rest, ein kleiner Bruchteil des ganzen Gewerbes, kann unter den denkbar schwierigsten Anstrengungen den öffentlichen Tanz aufrechterhalten.

Einen großen, wenn nicht den größten Teil Schuld trägt die den jetzigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht Rechnung tragende, in eine Kopfsteuer ausartende Luftbarkeitssteuer.

Die Luftbarkeitssteuer in ihrer jetzigen Ausartung ist das Produkt einer Steuerpolitik, die zurzeit starker Anfeindung ausgesetzt ist. Durch Einsticht der Reichsfinanzbehörde werden den Gemeinden jetzt wieder Steuerquellen zugeführt, die wieder reichlichere Zusätze ergeben. Mit Vinderung der gemeindlichen Steuern müßte aber nun auch ein Abbau der Luftbarkeitssteuer eintreten. Dies ist ein Gebot des Ausgleiches.

Wir halten es für unsere Pflicht, die Behörden in letzter Stunde nochmals zu warnen, die Dinge einfach so weiter laufen zu lassen. Nur schnellste Erfüllung unserer Wünsche kann die vollständige Stilllegung einer weiteren Anzahl Betriebe aufhalten. Beweismittel anzuführen halten wir für überflüssig, die Gemeinden und Bezirksverbände haben allerorts durch diese Steuer die Kontrolle über die Besucherzahl selbst in der Hand.

Sobann berichtete Herr Baum über den Stand der Verhandlungen in der Frage der Polizeistunde. Auf Eingabe hin sei das Ministerium geneigt gewesen, die Polizeistunde überhaupt aufzuheben. Am 16. August kam jedoch ministerieller Beschluß, daß man diese Möglichkeit fallen gelassen habe. Zurzeit könne an keine Aufhebung gedacht werden. Es soll zunächst versucht werden, auf dem Wege über die parlamentarischen Vertreter des Saß- und Saalwirtegewerbes auf den preussischen Innenminister Einfluß zu erlangen. Zwei weitere Mitteilungen des Landesverbandsvorsitzenden betrafen den Kampf mit dem Musikerverbände, der weiterhin nicht gewillt sei, in der Frage der Spielerlaubnis für Reichswehrkapellen Zugeständnisse zu machen und die Frage der Tanzgenehmigungen für nicht tanzberechtigte Lokale. In dieser Frage habe sich das Ministerium in seinem Bescheide vom 27. September d. J. auf den merkwürdigen Standpunkt gestellt, daß nichtöffentliche Tanzvergnügen überhaupt keiner Genehmigung bedürfen und demzufolge auch nicht beschränkt werden können.

Mit der Besprechung einzelner Berufsfragen fand die Rundgebung ihren Abschluß.

## Zur Siegesfahrt des Z. R. III.

12. bis 15. Oktober 1924.

(Nachdr. verb.)

Columstag! Strahlender Sonnenschein  
Vergolbet die deutschen Lande vom Rhein  
Bis zu des Reiches östlichen Grenzen  
Tiefblauer Himmel — ein Klingeln und Glänzen! ...

Da kommt von drunten am schwäbischen Meer,  
Aus Friedrichshafen, die Kunde daher:  
„Z. R. III“ klar zur Amerika-Fahrt!  
„Luftschiff hoch!“ — Festreden wurden gespart. —

Goddam! Das war ein Schlag ins Kontor —  
John Bull kratzt sich heftig hinterm Ohr,  
Und dem Eiffelturm in Paris blieb vor Schreck  
Schon seit 3 Tagen die Sprache weg! ...

Majestätisch schwebt bald schon der Zeppelin  
Ueber Frankreichs Berge und Täler dahin —  
Was schadet's, daß sich die welschen Galunken  
Sogar erdreisten dazwischen zu funken?

Das bringt Käpt'n Sener nicht aus der Fassung,  
Er kennt schon die ritterliche „gerrande nation“!  
Sie zeigt sich, wie sie halt immer schon war:  
In ihrer schätzbaren Talim-gloire!

Und Z. R. III funkt: „Erreichten das Meer,  
Die Fahrt ging glücklich von statten bisher,  
Maschinen in Ordnung, alles wohl an Bord —  
Sehen den Ozeanflug hoffnungsvoll fort!“

Die Maybach-Motoren brummen ihr Lied ...  
2000 PS! — Und das Luftschiff zieht  
Raslos nach Westen die lustige Bahn —  
Funkpruch meldet: „Steuern Azoren an.“ —

Dreimal schon wechselten Tag und Nacht;  
Der Kreuzer hat „gute Fahrt“ gemacht!  
Durch Böen und Sturm erkämpft der Gigant  
Seinen Weg nach dem Sternbanner-Land. —

Und eh' noch der vierte Tag ging zur Rüste,  
Steht „Z. R. III“ vor Amerikas Küste,  
Und brausende Gees umfassen, umbränden  
Die wackere Mannschaft, den Kommandanten! ...

Glückhaft Schiff! Du bist über Weltmeers Wagen  
Nach deiner neuen Heimat gezogen,  
Als Zeuge von deutschen Können und Wagen,  
Die kein Schandvertrug kann in Fesseln schlagen!

Dein Siegesflug durch das Aetherreich  
Sei Hoffnung uns und Symbol zugleich:  
O mög' auch dem Deutschen Vaterlande  
Ein Aufstieg vergönnt sein aus Schmach u. Schandel!

Nun nimm aus der Ferne, mein Zeppelin,  
Noch die letzten Grüße der Heimat hin:  
Glück auf! und Glück ab! Sei du uns Pionier  
Einer besseren Zeit! „Heil „Z. R. III“ dir!“

Großenhain.

H. Schmidt.



### Humor.

Das Fräulein und der Bua. Auf der Straße nach Appenzell begegnet eine deutsche Touristengesellschaft einem echten Schweizerbuben. Ein fein gepudertes, aber schon etwas älliches Fräulein fragt ihn, wo er her sei. „Aus Appenzell“, lautet die Antwort. — „Und wo bist du her?“ — „Aus Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen!“ Da tritt der Bub breitbeinig vor sie hin, bestreift sie sich von oben bis unten und sagt: „Soll kann ich dir sagen, da bist aber unreif vom Bäumlle gefalle!“

### Wirtschaftliche Wochenchau.

Die Uebersetzung der großen Deutschlandanleihe ist nicht nur deshalb wichtig, weil wir von ihr eine Erleichterung unseres Wirtschaftslebens in unserer Finanzwirtschaft erwarten, weil wir annehmen können, daß die nun folgenden Abschlüsse über Privatkredite an deutsche Firmen leichter vorstatten gehen, sondern viel wichtiger ist die Uebersetzung, weil sie ein klarer Beweis dafür ist, daß Deutschland nach einer Zeit unbeschreiblicher Sorgen, die die französische Weltpolitik auf unser Land häufte, trotz alledem an seiner Kreditfähigkeit nichts eingebüßt hat. Der deutsche Unternehmensgeist für den es keine bessere Illustration als den Flug des Z. R. III gibt, der Fleiß des deutschen Volkes wird sich durchbringen. Die Kleinliche Fege, die die Poincaré- und Millerand-nähelebende Pariser Presse zusammen mit ihrem Londoner Stiftungsgegenossen ins Werk gesetzt hatte, hat keinen Erfolg gehabt, die Anleihe ist unter Dach und Fach. Deutschland wird seine alte Wirtschaftskraft auf veränderten Grundlagen wiedergewinnen.

Wenn das eine ein großes Ereignis auf wirtschaftlichem Gebiet in der abgelaufenen Woche war, so ist das andere der Abschluß der Vorverhandlungen über den zukünftigen deutsch-französischen Handelsvertrag. Auch hier bemüht sich die Pariser Presse bestimmter Färbung die hinter uns liegenden Verhandlungen als für Frankreich besonders günstig hinzustellen. Wahr ist lediglich, daß die beiden Verhandlungspartnern ein Protokoll unterschrieben haben, das den Gang der wieder aufzunehmenden Verhandlungen über die Detailfragen festlegt. Eine einseitige Bindung Deutschlands, besonders in den elsass-lothringischen Fragen, ist nicht erfolgt; und wir glauben, daß eine solche Wendung auch nicht beabsichtigt ist. Vielmehr wird man nach Aufnahme der Verhandlungen Position um Position der deutschen und französischen Vorklagen vergleichen und Zug um Zug über die einzelnen Positionen verhandeln. Daneben werden die Handelsvertragsverhandlungen mit Belgien und Italien eingeleitet werden, wobei sich die Verhandlungen mit Belgien deshalb schwierig gestalten dürften, weil die belgische Regierung anscheinend die allgemeine Meißbegünstigung der deutschen Waren nicht anerkennen will, jedenfalls ist dies der Wunsch der belgischen Schwerindustrie, die politisch sehr einflußreich ist. Außerdem wird man sich mit Polen über den Abschluß eines auf 5-6 Monate sich erstreckenden Meißbegünstigungsabkommens unterhalten, nach kurzen Vorverhandlungen werden die Hauptverhandlungen im November in Berlin stattfinden. Und schließlich wünscht die Schweiz ebenso wie wir, daß die beidenseitigen Ein- und Ausfuhrverbote einer Revision unterzogen werden.

Die Regierung hat einen neuen Plan bekanntgegeben, der sich mit dem Versuch eines Preisabbaues beschäftigt. Das Publikum steht solchen „Maßnahmen“ sehr skeptisch gegenüber, wozu es auch auf Grund seiner Erfahrungen allen Anlaß hat. Immerhin enthält das Programm einige Punkte, die recht beachtlich sind — wenn sie durchgeführt werden. Man kann der Regierung im Interesse breiterer Volkskreise nur eine feste Hand wünschen.

### Dertliche und sächsische Angelegenheiten.

(Heimatlichkeitsvorträge.) Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz der viele hundert Vorträge in ganz Sachsen veranstaltet und jetzt auch wieder in Kamenz eine Vortragsreihe abgehalten hat, die außerordentlichen Beifall fand, will Anfang November auch in unsere Stadt einziehen, um seine bekannten Vorträge hier abzugeben. Der Landesverein bittet schon jetzt die Pulsnitzer Bevölkerung, sein Vortragsunternehmen durch reichen Besuch zu unterstützen.

(Mütterberatungen) finden statt am Dienstag, den 21. Oktober, nachmittags 3 Uhr in der Schule zu Bichtenberg; am Mittwoch, den 22. Oktober, nachmittags 3 Uhr in der Schule zu Pulsnitz M. S. Artz wird anwesend sein.

Kamenz. (Bezirksausschussführung.) Am Montag, den 13. Oktober 1924, vormittags 1/9 Uhr, trat unter dem Vorsitz des Herrn Amtshauptmanns Dr. Sievert der Bezirksausschuss der Amtshauptmannschaft Kamenz zu einer öffentlichen Sitzung zusammen. Den ersten Punkt der umfangreichen Tagesordnung bildete der Entwurf einer Satzung über die Verfassung des Bezirksverbandes, nach der der Bezirksrat aus 40 Abgeordneten, der Bezirksausschuss aus dem Amtshauptmann als Vorsitzenden und 8 Mitgliedern bestehen soll. Für Gegenstände einfacher Natur ist in ihr im Interesse der Vereinfachung die Zulassung schriftlicher Abstimmungen der beiden Bezirksorgane vorgesehen. Weiter soll der Bezirksausschuss in dringlichen Fällen ermächtigt sein, vorbehaltlich nachträglicher Genehmigung des Bezirksrates selbständig Entscheidungen zu fassen und auch Ausgaben bis zum Betrage von 3000 Mark zu genehmigen, die im Haushaltsplan noch nicht vorgesehen sind. Alle Vorklagen, Eingaben und Anträge an den Bezirksrat hat der Bezirksausschuss vorzubereiten; es können für einzelne Gegenstände auch besondere Ausschüsse eingesetzt werden. Die Satzung enthält schließlich noch Bestimmungen über die vom Bezirksrat und Bezirksausschuss vorzunehmenden Wahlen und über die Verhältnisse der Bezirksbeamten. Der Bezirksausschuss beschloß nach eingehender Erläuterung der einzelnen Bestimmungen durch den Herrn Amtshauptmann, die Satzung dem Bezirksrat zur Genehmigung zu unterbreiten. Das Gleiche beschloß der Bezirksausschuss auf den Vortrag und Vorschlag des Amtshauptmanns hinsichtlich des Entwurfes einer Geschäftsordnung für den Bezirksrat, eines Nachtrags zur Schanksteuerordnung, der Richtlinien über die Durchführung der Erwerbs-

lofenfürsorge im Bezirke und eines Nachtrags zur Getränkesteuerordnung. Zu letzterem ist vorgesehen, daß die Getränkesteuer bei den Herstellern und Händlern im Bezirke und soweit möglich, auch auswärts unmittelbar durch den Bezirksverband erhoben werden und die Gemeinde, in der die Getränke verbraucht werden, von dem dabei erzielten Steuerertrag 20 Prozent erhalten soll, während die Steuer, soweit sie nicht unmittelbar beim Hersteller erfasst werden kann, von den Gemeinden eingehoben werden soll. Von den auf diese letztere Weise erzielten Steuererträgen sollen der Gemeinde 50 Prozent zufallen. — Der Bezirksausschuss nahm ferner zum Kenntnis von dem Vortrag des Amtshauptmanns über die von ihm im Zusammenhang mit der Verkehrsplanung auf den Staatsstraßen in die Wege geleiteten und vom 1. Oktober 1924 bis 30. September 1925 stattfindenden Zählung des Verkehrs auf einigen wichtigen Gemeinde-Durchgangsstraßen des Bezirkes. Diese statistische Erfassung des Verkehrs soll den Nachweis erbringen, daß der Verkehr auf einer Reihe von Gemeindefstraßen im Bezirke stärker ist als auf manchen Staatsstraßen und einem Antrag auf Uebernahme dieser Gemeindefstraßen in die Unterhaltung des Staates die Wege ebnen helfen. Die Zählung erfolgt im Bezirk auf den Staatsstraßen durch die Straßewarten, auf den Gemeindefstraßen durch Beamte der Landespolizei, die gleichzeitig mit der Ueberwachung der Einhaltung der verkehrspolizeilichen Bestimmungen beauftragt worden sind. — Dem Bezirksausschuss beschäftigten jedoch mehrere Fragen aus dem Gebiete der Erwerbslofenfürsorge. Mit Interesse nahm er einen eingehenden Bericht über die Entwicklung der Erwerbslosigkeit im ersten Halbjahr des Haushaltsplanjahres 1924/25 entgegen, an der Hand von graphischen Darstellungen für die einzelnen 4 Arbeitsnachweise des Bezirkes und den gesamten Bezirk, die nebst dem Bericht der Presse zum Ausdruck zur Verfügung gestellt werden sollen. Die Zahlen der Erwerbslosen sind bis 1. Juni stetig gefallen, von da bis 1. August wieder ziemlich stark gestiegen und dann bis 1. Oktober wieder etwas zurückgegangen. Die größte Arbeitslosigkeit hatte der Bezirk des Arbeitsnachweises Pulsnitz infolge Betriebs einstellen zweier größerer Fabriken aufzuweisen. Es schloßen sich dann an die Arbeitsnachweisebezirke Großröhrsdorf und Kamenz, schließlich Königsbrück, wo die Zunahme der Erwerbslosigkeit kaum spürbar war. Gegenüber dem haushaltsplanmäßigen Anschlag, in dem halbjährig 30 000 Mark für die Erwerbslofenfürsorge vorgesehen sind, ist der tatsächliche Aufwand im ersten Halbjahr um die Hälfte zurückgeblieben. — Der Antrag des Arbeitsnachweises Pulsnitz, Notstandsarbeiten von bezirkswegen in Angriff zu nehmen, wurde wegen der Undurchführbarkeit solcher Arbeiten im größeren Stil durch den Bezirk nicht fassungsverworfen. Es sollen aber nicht zur Ausgabe gelangte Mittel der Erwerbslofenfürsorge Gemeinden, die besonders von der Erwerbslosigkeit betroffen werden, erst für Notstandsarbeiten zur Verfügung gestellt werden. Die Beschlußfassung über die Berufung eines Geschäftsführers für den öffentlichen Arbeitsnachweis Großröhrsdorf wurde ausgeetzt. Als Vorgesender für die 4 öffentlichen Arbeitsnachweise des Bezirkes soll dem Bezirksrat Herr Amtshauptmann Dr. Sievert vorgeschlagen werden. Das Gesuch einer Gemeinde um Uebernahme der Kosten für Anschaffung des Buches „Die Erwerbslofenfürsorge“ auf den Bezirksverband wurde abgelehnt. — Weiterhin wurden eine Grundstücksabtrennung in Nebelschütz sowie die Ausbestimmung einiger Flurstücke von Pulsnitz nach Pulsnitz M. S. genehmigt. — Erneut beschäftigte sich der Bezirksausschuss mit der Kabarettenbestimmung im Bezirke. Dem Erlaß einer diesbezüglichen Polizeiverordnung wurde zugestimmt und der Vertrag mit den Fleischmehlfabriken Pirna, Großenhain und Baugen vorbehaltlich der Genehmigung der haushaltsplanmäßigen Mittel durch den Bezirksrat genehmigt. — Der von zwei Gutbesitzern in Großnaundorf eingeleitete Rekurs über die Zugehörigkeit zur Bullenhaltungsgenossenschaft wurde verworfen. — Sobald wurde über die Frage des Schulgeldes für die aus den ländlichen Gemeinden des Bezirkes stammenden Schüler der Leistungsschule in Kamenz und die evtl. Erhöhung des Bezirksbeitrages zur Unterhaltung der Leistungsschule in Kamenz verhandelt. Für das kommende Rechnungsjahr soll die Zahlung eines Bezirksbeitrages und eine evtl. mögliche Erhöhung davon abhängig gemacht werden, daß Schulgeldfreiheit für die Kinder aus den Bezirksgemeinden gewährleistet und dem Bezirksverband ein Sitz im Schulausschuss eingeräumt wird. — Von der Auflösung der Kraftverkehr Freistaat Sachsen G. m. b. H. und ihrer Ueberführung in eine Aktiengesellschaft, an der der Bezirk beteiligt bleibt, wurde zum Kenntnis genommen. — Wegen Feststellung der Berufsmöglichkeit des Bürgermeisters zu Dorn wurde beschloßen, daß diese Eigenschaft schon mit dem Beschlusse von 1923 hat anerkannt werden sollen. Nachdem die Abänderung der Satzung des Bezirksfürsorgeverbandes vorbehaltlich der Genehmigung der Kreisbauhauptschaft gesunden hat, sollen die eingeleiteten Fachauschlüsse nacheinander eintreten. — Am Schlusse der Sitzung nahm Herr Amtshauptmann Dr. Sievert noch Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß die Bezirksverbände am Mittwoch, den 15. Oktober 1924, auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken können. Er gedachte der grundlegenden Ueänderung, die die am 15. Oktober 1874 in Kraft getretenen 6 Gesetze (Organisationsgesetz, Gesetz über die Bildung der Bezirksverbände, Verwaltungsstrafverfahren sowie die 3 revidierten Gemeindeordnungen) auf dem Gebiete der Verwaltung gebracht hätten, des Zustandes vor dem Jahre 1874, wo die Trennung von Justiz und Verwaltung noch nicht durchgeführt gewesen sei, sowie der für die Trennung maßgebend gewesenen Gründe und gab an der Hand der gesetzlichen Bestimmungen einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der Bezirksverbände unter besonderer Würdigung der hiesigen Verhältnisse. Seien die Bezirksverbände in den ersten Jahrzehnten in der Entfaltung ihrer Kräfte durch die einengenden gesetzlichen Bestimmungen sehr behindert gewesen, so hätten sie sich in den letzten zehn Jahren, insbesondere im Kriege und in den Nachkriegsjahren, wo ihnen unter anderem die schwierigen, mit der Ernährung zusammenhängenden Gebiete übertragen gewesen seien, stärker entwickelt und ihre Lebensfähigkeit erwiesen. Eine Fülle neuer Aufgaben sei ihnen in den letzten Jahren übertragen worden, vor allem auch auf sozialem Gebiete (Wohlfahrtspflege, Erwerbslofenfürsorge, Arbeitsnachweise, allgemeine Fürsorgeerziehung usw.). Die Gemeindeordnung vom 1. August 1923, die den Aufgabenkreis und die Betätigungsmöglichkeiten der Bezirksverbände noch wesentlich erweitert habe, werde sie, sobald erst wieder eine Veruhigung und Festigung des wirtschaftlichen Lebens eingetreten sein werde, zu neuem Leben und, so dürfte gehofft werden, zu weiterer Aufwärtsentwicklung führen, zum Segen der in ihnen zusammengeschlossenen Bevölkerung.

### Aus aller Welt.

Wandsdorf i. B., 14. Oktober. (Das geheimnisvolle Auto. — Mißglückte Entführungsvorläufe.) Seit einigen Tagen werden in unserem Bezirke in der Bevölkerung aufregende Gerüchte kolportiert, die von einem geheimnisvollen Auto und mehreren Entführungen zu berichten wissen.

Veider sind die Gerüchte, wie die maßgeblichen Polizei- und Gendarmeriebehörden des Bezirkes mitteilen, zwar übertrieben, aber nicht grundlos. Bisher sind tatsächlich zwei Entführungsvorläufe, zum mindesten auffällige Vorgänge angeeignet worden und es ist wahrscheinlich, daß es mit diesen beiden nicht genug ist. Vor einigen Tagen kam der Wagenergehilfe Bedisch aus Schönborn abends von seiner Braut in Jannozengsdorf (Schöber-Paß-Strasse) und wollte nach Niedergrund nach Hause gehen. Dam kam ihm ein Auto entgegen, Richtung aus Wahnndorf gegen Schöber. Es hielt plötzlich an, zwei Männer sprangen heraus und kamen auf den Dursten zu Dieser, sonst handstet, sah, daß er gegen zwei nicht ausrichten könne und ergriß gegen die Abhänge zu die Flucht. Die Männer rannten ihm nach, das Auto fuhr vor und blendete mit den Scheinwerfern die Stelle ab, in welcher der Flüchtling entschwunden war. Dieser kennt aber das Gelände und warf sich rasch in eine Waderfurche. Die beiden Verfolger hatten dies nicht gesehen und rasten über jene Stelle hinweg. Als ihr Versuch nutzlos war, kehrten sie zum Wagen zurück, dieser kehrte um und fuhr wieder zurück. Der zweite Fall betrifft eine ältere Frauensperson. Sie wurde auch in derselben Gegend von einem Auto, aus dem zwei Leute stiegen, angehalten und gefragt, ob sie verheiratet sei. Die Frau war sofort ängstlich und sagte, sie sei verheiratet. Das Schienen die nächsten Umholde nicht zu glauben. Sie nahmen die Frau daher mit zu dem Wagen und beleuchteten sie. Sie schien ihnen offenbar nicht jung genug zu sein, daher verschwanden sie im Wagen, der sofort abfuhr. Somit die nachweisbaren Anzeigen. Der Wagen wird geschilbert als klein, schwarz und schmutzig. Beleuchtung sehr schlecht. Rädlicht keines, daher die Nummer unerkennlich. Nur ist man sich nicht im Reinen, ob es ein offener oder gebelker Wagen ist. Richtig dürfte die Mitte sein. Ein Wagen, der nur hinten ein kleines Schuzdach besitzt. Gendarmerie und Polizei des Bezirkes und der Nachbarbezirke: sohn-den eifrig nach dem geheimnisvollen Wagen. Man nimmt an, daß es sich bei dem ersten Falle um einen Gang für die Fremdenlegen handelt. Der Angehaltene ist stark und affentiert.

(Zum Zusammenbruch des Riga-Konzerns.) Das erste größere Opfer der sinnlosen Prämienunterbreitung in der Feuerversicherung ist nunmehr der Riga-Konzern geworden. Man spricht darüber hinaus auch von Schwierigkeiten selbst älterer Häuser. Der unangünstige Schadenverlauf in diesem Jahre hat zusammen mit der Prämienunterbreitung nunmehr das Schicksal des Riga-Konzerns besiegelt. Die Gesellschaft hatte schwerste Risiken bedenkenlos mit 1% hereingenommen, die in normalen Wirtschaftsjahren nicht unter 7% unterzubringen waren. Das war eine ganz ungeheure Geschäftsführung. Die Hoffnung auf finanzielle Hilfe von Seiten kapitalkräftiger Kreise hat sich als trügerisch erwiesen. Zugewiesene Vermehrten sich bei dem Aufschwung die einzulassenden Beschränkungen über nicht geregelte Schäden und andere Unregelmäßigkeiten, so daß sich der Konkurs nicht mehr vermeiden ließ. Seit Monaten hat das Unternehmen keine Schäden mehr reguliert. In einigen Fällen versuchte man, Schadenforderungen auf neue, langfristige Verträge auszurechnen und hat Teilbeträge für fällig gewordene Erstattungsansprüche an.

(Ein moderner Höhlenbewohner.) Wenige Kilometer von der Stadt Rloppenburg im Obenbursgischen entfernt hat sich ein interessanter Höhlenbewohner häuslich niedergelassen. Der Mann bewohnt seit vielen Jahren dort eine Höhle; er verbringt dort Sommer und Winter; wie er erzählt, hat er nichts zu tun mit ansteckenden Krankheiten, mit Nahrung- oder Wohnungsfragen, mit dem Steueramt noch mit dem Wohnungsamt; er wird nach seinen eigenen Angaben in den Anneldelken der Gemeinde Krappendorf geführt und trägt den charakteristischen Namen Robert Waldeusel. Der aus der Umgegend von Berlin stammende, in den Kriegsjahren ausgewanderte Höhlenmensch ist ein Anachoret im vollen Sinne des Wortes; er nennt weder Weiß noch Rind sein eigen und erfreut sich eines goldenen Humors.

### Lehrer Obst's Haus = Tee = Kuren!

Ein Segen der Volksgesundheit.  
Asthma, Blasen, Bleichsucht, Blut- und Darmreinigung, Diarrhöe, Fieber, Frauen, Hals, Gicht, Hämorrhoiden, Herz, Leber, Lungen, Magens, Nerven, Rheuma, Sichts, Gallenleiden, Nahrungsmittel, Ischiass, Krebs u. Geschwüres, Räumungs-, Schwefels, Weichfluß, Würmer, Zuckerkrankheit, Schwitz, Wafersucht u. viele Spezialtees, wie Angsts, Arterien, Abmagerungs-, Flecktes, Fallsucht, Fettsucht u. viele andere, bestbew., selbst in ansich hoffnungslos. Fällen, worüber ungez. Dankeschreiben! Man mache gen. Angaben! Druck. kostenlos. Rückporto. 1/ Monatspat. M 3.—, 1/2 Pat. M 1.50. G a r t e r r i f. F r e i f t S a c h s e n: S t e p h a n i e - A p o t h e k e, D r e s d e n - A., P l o t e n h a u e r s t r. 17. Berl. Sie 6. Tees in Ihrer Apotheke. Näheres durch den alleinigen Hersteller: R. D o b s t, Herrmannsdorf bei Breslau.

### Wochen-Spielplan Dresdner Theater

Spielzeit: 19. Oktober bis 27. Oktober.  
Opernhaus. Sonntag, außer Anrecht, „Tristan und Isolde“ (1/6-10). Montag, Anrechtsreihe B, „Kerzes“ (1/8 bis 1/10). Dienstag, Anrechtsreihe B, „Der Bajazzo“, „Sizilianische



Wir führen Wissen.



# Gasth., zur Eiche "Ohorn"

Zur Kirmesfeier  
an beiden Tagen von nachm. 4 Uhr ab

# Großer BALL!

Dienstag, den 21. Oktober

## Kirmes-Konzert

ausgeführt

von der Pulsnitzer Stadt-Kapelle  
mit nachfolgendem Ball.

Eintritt mit Steuer 50 Pf. Anfang 8 Uhr.  
Mit ff. Speisen u. Getränken, sowie selbstgebackenem  
Kuchen werden bestens aufwarten und laden zu freundschaftlichem  
Besuch ein Georg Weiß und Frau.

Im Garten Volksbelustigungen.

# Schankwirtschaft „Silberweide“

Ohorn

Sonntag und Montag, 19. und 20. d. M. ladet

## zur Kirmes-Feier

hierdurch freundlichst ein und wartet mit ff. Speisen und  
Getränken bestens ein

Emil Wünsche.

# Petermanns Gasthaus, Ohorn.

(Konzert- und Variété-Salon.)

Sonnabend, den 18. Oktober:

## Kirmes-Schlachtfest!

Von abends 7 Uhr an

## Künstler-Konzert.

Sonntag, den 19. und Montag, den 20. Oktober,  
von nachmittag 4 Uhr an

## Konzert

unter Mitwirkung des  
beliebtesten Fraas-Duets.

Stimmung! Gesang! Humor!

Mit guten Speisen und Getränken, Kaffee und  
Kuchen werden bestens aufwarten und laden ergebenst ein  
Mag Petermann und Frau.

# Gasthof Großnaundorf.

Sonntag, d. 19., Montag, d. 20. Oktober

## Kirmes-Feier!

An beiden Tagen

# grosse Ballmusik.

Anfang 4 Uhr.

ff. Speisen und Getränke.

Es ladet freundlichst ein K. Lunze.

# Gasth. goldne Krone, Obersteina

Sonntag und Montag, den 19. und  
20. Oktober

## große Kirmesfeier!

Sonntag von nachm. 4 Uhr und Montag von  
nachm. 6 Uhr ab

## starkbesetzte Ballmusik!

Neues Orchester (Kapelle Milde)

Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein Paul Graf.

# Gasth. zu den Linden, Obersteina

Sonntag, den 19. und Montag, den 20. d. M.:

## Große Kirmesfeier!

An beiden Tagen feine Ballmusik! Montag für  
Verheiratete.

Ausgeführt vom Musikchor des Herrn Milde, Pulsnitz.

Für ff. Speisen und Getränke ist bestens gesorgt  
und bitten um gütigen Zuspruch

H. Friedrich und Frau.

# Salon- und Fußbriketts

Trockenes Brennholz in Scheiten

empfehlen billigt

Baumeister Mägel.

# Schönheit

verleiht ein rosiges, jugendliches  
Anlitz und ein reiner zarter Teint.  
Alles dies erzeugt die echte

## Stechenpferd-Seife

die beste Lilienmilchseife.

Ferner macht „Dada-Cream“  
rote und spröde Haut weiss und  
sammetweich. Zu haben in den Apo-  
theken, Drogerien und Parfümerien.

C. G. Kuring, Seifen Fabrik  
Central-Drogerie M. Jentsch  
Parfümerie O. Schuster.

# Ziegel

unter Tagespreis abzugeben  
Radeberg, Dampfziegelwerke  
Radeberg, Pulsnitzstr.

# Windmühle Obersteina

Sonntag, 19. u. Montag, 20. Okt.

## zur Kirmes-Feier

## Bratwurst-essen!

Auftreten eines humoristischen-Musikal. Unterhaltungs-

Mit ff. warmen und kalten Speisen, sowie ff. Kaffee  
und Kuchen warten bestens auf

Richard Heber und Frau.

# Grells

Weinrestaurant Gegr. 1867  
Dresden, Zahnsgasse 2,  
nächst Seestraße, zentrale Lage, Tel. 20883

Führende  
Küche  
Fleisch-  
gerichte  
von 1 A an

Hervorragende Weine, Flasche von A 1,10 an  
Echte Biere und Weine in Gläsern  
Sitzungs- und Gesellschaftszimmer bis zu 40 Personen.

# Achtung!

## Gasthof Reichenbach.

Sonntag, den 19. Oktober:

## Großes öffentl. Preisschießen!

Anfang nachmittag 1 Uhr.

Beranstaltet v. Radf.-Kl. „Edelweiß“, Reichenbach  
Wertvolle Preise! 3 Schuß 0,99 Mk.

Prämie: Ein erstklassiges Motorrad.

1. Preis: 1 Ia Fahrrad, 2. Preis: 1 Büffett,  
3. Preis: 1 Milchseparator, 4. Preis: 1 Regulator  
und 16 andere wertvolle Preise.

Schießtage sind 19., 26. Okt., 2., 9. Novbr.

Schießordnung liegt im Schießlokal aus.

Hierzu laden alle Freunde und Gönner des Schießsportes  
herzlich ein

L. Guhr die Schießleitung.

# HERBST und WINTER

Empfehle mein reichhaltiges Lager in  
**Tuchen und Futter-Stoffen**

Herren- u. Damen-Ulster u. Paletotsstoffe  
Herren- u. Damen-Anzug- u. Kostümstoffe  
Gestreifte Hosen und bunte Westen  
Frack-, Gehrock-, Smoking u. Cutewaystoffe  
Manchester in grau, braun und oliv

Erleichterte Zahlungsbedingungen

**Bruno Löwe, Tuchgroßhandlung**  
Großröhrsdorf Tel. 70

# W. Kelling

färbt • reinigt chemisch  
garantiert in Benzin

**Portieren**  
**Möbelstoffe**  
**Teppiche :: Decken**  
Felle, Pelze, Federn usw.

Kamenz: Markt 8  
Annahmestelle: Pulsnitz: Frau Helene Schütze, Bismarckplatz 288

## Hotel Haufe Großröhrsdorf

! Schönster Saal der Oberlausitz!  
Morgen, Sonntag, von 4 Uhr an  
**feiner Ball.**  
Hierzu ladet freundlichst ein Oskar Iser.

Zwei große Trans-  
porte prima erstklass.  
hochtragender  
**Rüben u. Kalben**

aus den milchreichsten Herden der Original-  
ostpreussisch-holländischen Rasse von schwer-  
ster Qualität, darunter eine Anzahl Herd-  
buch-Rinder sind eingetroffen und stehen  
in Pulsnitz im Hotel „Grauer Wolf“  
sowie in Neustadt i. Sa. im Hotel  
„zur Tanne“ preiswert unter günstigen  
Bedingungen zum Verkauf.

## Wilh. Beyer & Mehnert

Zuchtvieh-Import Pulsnitz i. Sa.  
Tel. 72 und 11  
Schlachtvieh wird in Zahlung genommen

**Kaufe** b. Dienstag **Pressobst**  
jed Posten  
und bitte um Angebote.  
Edwin Ziegenbalg,  
Gersdorf

### Stellen-Angebote

## Hausweber

für  
glatte baumwollene Bänder  
gesucht.

**C. G. Hübner**  
G. m. b. H.  
Pulsnitz.

## Kontoristin

gesucht.  
Offerten sind unter K. 18  
an die Wochenblatt-Geschäfts-  
stelle zu richten.

## Flotte Stenotypistin

zum baldigen Antritt gesucht.  
Angeb. zunächst schriftlich an  
August Brückner  
Seifenfabrik.

### Stellengesuche

## Junger Kaufmann

21 Jahr alt, auf Ia Zeugnisse  
gestützt, sucht sofort od. später  
Stellung in Industrie.  
Gefl. Off. unt. K. 10 an die  
Wochenblatt-Geschäftsstelle.

## Arbeit

auf Hosenschoner  
und Eckenband  
gibt aus  
**Richard Kühn**  
Pulsnitz M. S.  
Dießige Bandweberei sucht  
jüngeren  
selbständigen  
**Expedienten.**  
Ausführliche Angebote mit  
Angaben über bisherige Tä-  
tigkeit unter K. 17 an die  
Wochenblatt-Geschäftsstelle  
erbeten.

## Hausweber

auf einige Stühle mit schmaler  
Einteilung erhalten sofort  
dauernde Beschäftigung.  
**Fr. Aug. Kentsch**  
Großröhrsdorf.

## Gesunden Schlaf

durch Apoth. W. Ullrichs  
**Baldrian-Wein**  
ärztl. warm empfohl. b.  
Nervosität und  
Schwindelanfällen  
lind. b. Kolik- u. Magen-  
krämpfen Man achte auf  
unsere Schutzmarke und den  
Namen W. Ullrich. In  
Originalflaschen zu haben in  
der Central-Drogerie.



# Sonntags-Beilage

## zum Pulsniker Wochenblatt Nr. 125

Druck und Verlag von E. L. Förster's Erben Inhaber: J. W. Mohr • Schriftleiter: J. W. Mohr in Pulsnik

**W**ahrheit ist das leichteste Spiel von allen.  
Stelle dich selber dar,  
Und du läufst nie Gefahr,  
Aus deiner Rolle zu fallen. Rückert.

### Aus schwerer Zeit.

14) Erzählung aus dem 30 jährigen Kriege. Von R. K.

Lösche besaß die Sprechereigentümlichkeit, manche Wörter zweimal zu sagen. „Das ist schön, ist schön, daß —“ „Ja, aber, Vater Lösche,“ unterbrach ihn Marie, „wir haben nicht viel Zeit. Wo ist denn Mutter Löschen? Sie soll, läßt ihr unser Mutter sagen, diesen Flachs noch bis zum Gründonnerstag aufspinnen.“ „Ei freilich, wird gemacht, wird gemacht, aber seltener Besuch darf nicht gleich wieder fort, wieder fort. Ich werde ein paar Backbinkel holen, komme gleich wieder, gleich wieder.“ Nach diesen mit freundlichem Lächeln begleiteten Worten trippelte der alte Mann, so schnell er konnte zur Tür hinaus. Hans sah sich, während der Alte auf den Hausboden stieg, von verzeihlicher Neugier erfüllt, im reinlichen Stübchen um. Den größten Teil des Raumes füllte ein Leinweberstuhl aus. Am Fenster stand ein weißgeschuener Tisch, daneben befand sich ein Topfbrett mit bunt bemalten, irdenen Geschirr. Ueber dem Tische, an der Wand hing ein vom Alter geschwärztes, religiöses Bild, die Kreuzigung Jesu vorstellend. Dem Tische gegenüber befand sich ein altertümlicher Schüsseltachelofen mit Ofenbank und Henke. Unterm Tisch standen zwei Stühle mit wunderlich geschnitzten Holzlehnen. Ueber der Stubentür gewahrte Hans die drei mit Kreide geschriebenen Buchstaben C. + B. + M. +. „Was bedeutet denn das?“ fragte Hans, mit dem Finger daraufweisend. „Das heißt: Komm bald mit!“ antwortete Marie scherzend. „Das glaubst du selbst nicht,“ schmollte Hans. Als Vater Lösche mit seinem Schüsselchen voll Backobst zurückgekehrt war und es freundlich nötigend auf den Tisch gestellt hatte, richtete Hans seine Frage an den Alten. „Das heißt: Caspar, Balzer, eigentlich heißt es Balthasar, Melchior, Melchior. Das sind die heiligen drei Könige, Könige,“ lautete die Antwort Löschens. „Und warum habt Ihr die Namen über Eure Tür geschrieben?“ fragte Hans weiter. „Warum, warum?“ versetzte darauf der alte Mann, „das ist so ein alter Brauch, alter Brauch.“ „Aber es steht ja bei uns nicht und beim Großvater Ziegenbalg über der Tür auch nicht. O, ich merk' es schon, Vater Lösche, Ihr wollt es mir nicht sagen,“ entgegnete Hans, „aber jeder Brauch hat doch eine bestimmte Bedeutung?“ „Hat er auch, hat er auch,“ setzte der Alte schnell hinzu, „aber man kann so einem Jungherrlein, Jungherrlein nicht immer alles sagen, sagen.“ „O, bitte, Vater Lösche,“ bat Hans, als der Alte sich wieder anschickte, Späne zu schleifen, während die Pfarr-

finder sich das Backobst gut schmecken ließen. „Wenns Jungfer Marie zu Hause nicht erzählt, erzählt; denn der Herr Pfarrer darfs nicht wissen, nicht wissen, 's ist katholisch, sagt der Herr Pfarrer.“ Dabei sah Lösche die Marie mißtrauisch an, als ob er damit sagen wollte: Der ist nicht recht zu trauen, habe schon schlimme Erfahrungen mit ihr gemacht. Marie fing an zu husten. Das geschah nicht aus Verlegenheit, sondern deshalb, weil sie ihrem Bruder damit sagen wollte: „Höre, nun ist's Zeit, jetzt fängt er an zu erzählen, und dann bist du nicht mehr fortzubringen.“ Hans warf einen bittenden Blick auf seine Schwester und sagte: „Hüste nicht gleich wieder,“ und zum alten Lösche: „O, die sagt nichts, nicht wahr, Marie, du sagst nichts.“ Als diese schwieg, sprach der Knabe weiter: „Seht Ihr, sie sagt nichts, da könnt Ihr getrost erzählen,“ worauf Lösche meinte: „Eigentlich gibts nichts weiter zu erzählen, zu erzählen. Die Buchstaben lassen den Teufel, den Teufel nicht über die Schwelle.“ Diese Worte waren mehr geflüstert worden, Beide hatten sie aber gehört. „Der Teufel, — der Teufel? sagtet Ihr,“ fuhr Hans auf, „will denn der manchmal zu Euch? Bei uns ist er noch nicht gewesen.“ „Dafür ist dein Vater auch ein Pfarrer, den der Teufel, der Teufel nicht lei— leiden, ich wollte sagen, den er fürchtet,“ bemerkte der Alte hinzu. „Fürchtet Ihr Euch vor ihm?“ fragte Hans. Marie hustete zum zweiten Male und mahnte: „Hans, wir müssen gehen.“ „Gleich,“ sagte dieser erregt, „aber, Vater Lösche,“ und es kam schon eine andere Frage über seine Lippen: „Vater Lösche, habt Ihr ihn auf dieser Schwelle schon einmal gesehen, wie sah er denn aus?“ „Hier nicht, aber wo anders,“ ließ sich der Gefragte vernehmen, der, ohne daß er es wollte, Hansens Neugier immer mehr steigerte, aber auch Marie rief mit: „O erzählt, erzählt!“ Sie vergaß das drittemal zu husten. „Das ist eine schlimme, schlimme Geschichte, und es wäre besser, wenn ich sie nicht erzählte,“ sagte der Alte, der plötzlich sehr ernst geworden war. „O erzählt, Vater Lösche, bitte, bitte!“ riefen Hans und Marie wie aus einem Munde. Lösche räusperte sich nochmals, dann sprach er, als ob es gelte, ein großes Geheimnis zu verraten: „Nun, so hört, so hört. Droben, hinter dem Kirchhofe lag doch das Bergmajsche Gut. Kein Mensch mochte mehr drin wohnen, seitdem den Maß der Teufel geholt hat.“ Ein langgezogenes O—o—oh kam aus dem Munde der beiden Zuhörer, die hierbei mehr aneinander rückten. „Ja, ja, aber solche Geschichten passen nicht für Euch, für Euch.“ „Erzählet uns doch nur das daraus, was für uns paßt, aber machts nicht zu kurz,“ bat Hans und Marie nickte beistimmend mit dem Kopfe. „Will's versuchen, will's versuchen,“ sagte Lösche, indem er Holz und Schnitzwerk weglegte. „Also, Maß wußte es gar nicht, daß ihn der Teufel holen würde, holen würde; denn es war schon lange her, just beim Hausbaue, da hatten sich zwei Brüder gezanket. Der eine wollte das Gut vorne, der andere hinten auf dem Kirchberg haben, Kirchberg haben. Der eine sagte, es muß hinter, hinter, weil vorn die Kirche

70



stehen soll, stehen soll. Der andere aber sagte, wir brauchen keine Kirche, keine Kirche, das Gut kommt vorne hin, vorne hin. In der Nacht kam der Teufel zu ihm und sagte: Wenn du das Gut vornehin baust, so helfe ich dir, daß es in einer Nacht fertig wird, fertig wird. Das hatte aber der andere Bruder gehört und bat den lieben Gott, er solle ein Wunder tun, Wunder tun, daß die Kirche vornehin zu stehen käme, stehen käme. Und der liebe Gott tat ein Wunder. In der Nacht schneite es, schneite es, aber dort, wo die Kirche stehen sollte, war kein Schnee gefallen. Das sahen die Leute und sprachen: Gott hat es uns gezeigt, wohin wir die Kirche bauen sollen, bauen sollen, und der fromme Bruder schenkte den Leuten den Platz zur Kirche. Darüber ärgerte sich der andere Bruder so sehr, daß er bald darauf starb. Das Gut wurde hinter die Kirche gebaut. Nun hatte aber der fromme Bruder vor dem Teufel keine Ruhe mehr, Ruhe mehr. Stets hörte er ihn sagen: Dich hole ich noch, dich hole ich noch. Da ging der Bauer zum Herrn Pfarrer und bat ihn um Hilfe, um Hilfe. Da hat der Herr Pfarrer den Teufel ausgetrieben, ausgetrieben. Ehe der aber ging, sagte er drohend: Ich komme in 350 Jahren wieder, und wer dann Besitzer von dem Gute ist, der wird geholt, geholt. Und so ist's geschehen, den Maß hat der Teufel geholt, Teufel geholt." (Fortsetzung folgt.)

## Eine Wanderung von Pulsnik nach dem Schneeberge bei Bodenbach.

3)

Wanderskizze von Str.

Der Weg führt durch einen lieblichen Fichtenwald. Zur Linken, hart an der Straße, befindet sich eine eingezäunte Quelle. Ein bemoster Stein trägt die Inschrift: „Wilhelmsquelle, 8. Mai 1850.“

Welche Bedeutung jene Inschrift hat, konnte ich nicht erfahren. — Nicht weit von der Wilhelmsquelle entfernt ist ein von einer Mauer umgebenes Rundteil, das von Fichten und Eichen umschattet wird. In der Mitte steht ein kreisförmiger Steintisch, in den folgende Worte eingegraben sind:

Piae memoriae  
Friederici Augusti  
Rex La  
MDCCCXXVII.

Nach wenigen Schritten zeigen sich links von wildem Wein umrankte Häuser. Der Ort Oberhütten mit seiner großen „Brot- und Dampfmehlmühle“ ist erreicht. Ein reizend gelegenes Dörfchen! Unmittelbar neben der Mühle erheben sich hohe Felsmassen, von denen einige vor langer Zeit ins Tal abgestürzt sind und seitdem einen Schmuck des Mühlgartens bilden. Oberhalb der Dampfmehlmühle liegt eine kleinere. — Verschiedene Wege zweigen hier ab und führen nach Tyssa, Roenthal und nach der Bannhöhle. Ich wanderte auf dem Fahrwege, der nach Giland führt. Das Tal wird etwas breiter. Links zeigen sich eigentümlich durchlöcherter Felswände. Immer einsamer wird die Landschaft. Tiefste Stille ringsum! Kein menschlicher Laut ist zu hören. Nur der Wald rauscht, Waldvögel singen und das Wasser der Biela plätschert. Nach halbstündiger Wanderung kam ich an eine neue Wegteilung, rechts führt der Weg nach Giland, links durch den wilden Pflasterbachgrund hinauf nach dem Dorfe Schneeberg. Den letzteren schlug ich ein. Ein munteres Bächlein, der Pflasterbach, hüpfte mir keck entgegen. Wie still es hier war! Kein Lüftchen regte sich. Immer enger wurde der Grund, der vom letzten Gewitterregen zerrissene Pfad immer steiler, die Scenerie der Felsen immer wilder. — Da tauchen menschliche Gestalten auf. Zwei jugendliche Wanderer begegneten mir, ein lustiges

Viedlein singend. — An einer ruinenartigen Felsenwand ist folgende Inschrift angebracht:

Dieser Weg wurde in der Nacht vom 9.—10. Juli 1886 durch große Wasserfluten unfahrbar gemacht.  
Oberförster Schreiter.

Nach angestrengtem Steigen erreichte ich eine liebliche Anhöhe, über welche die Landesgrenze führt. Drüben am Waldbesäum und hart an der Landstraße steht das böhmische Zollhaus, und hinter diesem erhebt sich der noch eine kleine Wegstunde entfernte Schneeberg, der mich auf meiner heutigen Wanderung das erstemal grüßte. Er hatte seine Nebelkappe aufgestülpt.

Auf der Landstraße klapperten schwerfällige Holzfuhrwerke. Holzknechte fuhren mit ihren Lastfahrzeugen die Straße hinunter. — Neben dem hübschen Zollhause steht ein anderes Haus, „Bierschank zum Waldhaus“ sagt eine große Schrift. — Ein österreichischer Zollbeamter blickt aus dem Zollhause. Meinen Gruß erwidert er freundlich und läßt mich ungehindert vorüberziehen. Er erkennt in mir einen harmlosen Wanderer. — Düster umwölkte sich inzwischen der Himmel. Drohende Wetterwolken stiegen hinter dem Walde auf. Von ferne rollte der Donner. Ein Gewitter kam heraufgezogen. Ich beeilte mich, um bald das Dorf Schneeberg zu erreichen, das nach der Karte nicht mehr weit entfernt sein konnte. Bald teilte sich die Straße. Links geht es hinab nach Tetschen-Bodenbach, am nördlichen Fuße des Schneeberges vorüber, rechts nach dem Dorfe Schneeberg. Ich wandte mich rechts. Ein Grenzüäger, sein Pfeifchen rauchend, schritt vor mir her und bog dann rechts in den Wald. Auf der Bergebene hinwandernd, erreichte ich nach einer Viertelstunde das am südwestlichen Fuße des Schneeberges und 575 Meter über dem Spiegel der Ostsee liegende Gebirgsdorf Schneeberg. — Der Nebel wurde dichter, es begann zu regnen, und ich war froh, ein einladendes Gasthaus erreicht zu haben. (Fortf. folgt.)

## Das Wahrzeichen der Stadt Pulsnik und einiges aus älteren Familienbeziehungen.

Von Dr. Gustav Sommerfeldt.

Den Inhalt des Pulsniker Stadtwappens bildet bekanntlich eine Bärenklaue. Die Eigenschaft eines Wahrzeichens eben dieser Stadt wird ihr aber streitig gemacht durch einen im Hauptsaal des Rathauskellers niederhängenden Zierrat, der in Gestalt eines noch heute im Gebrauch befindlichen Leuchters den schwarzbärtigen Manneskopf zeigt, der von je einer Hirschgeweihstange rechts und links flankiert ist. — Da nun dieses Leuchtermotiv bis in den Scandinavischen Norden hinein zu den am häufigsten angewandten gehört, nur daß dort Rentiergeweihstangen öfter zur Anwendung kommen, liegt schwerlich ein Grund vor, dem Leuchter des Rathauses ein besonders hohes Alter in Ansatz zu bringen. Keinesfalls aber gehört der „Heibut“ in die Zeit, als die von Schlieben noch die Besitzer des Schlosses und Herren auf Pulsnik waren. Der letzte von ihnen, Eustachius Hans von Schlieben aber verkaufte Stadt Pulsnik, das Schloß und allen Zubehör am 4. Februar 1580, wie die im Hauptstaatsarchiv zu Dresden vorhandene Verkaufsurkunde ausweist, an Hans Wolff von Schönberg. So berichtet der Pulsniker Pfarrer Johann Gotthelf Richter in seiner 1804 zu Dresden gedruckten Chronik der Stadt Pulsnik, Seite 9. Und es mag die Tatsache in Erinnerung hier gebracht werden mit Rücksicht auf das 550 jährige Jubiläum, das die Stadt Pulsnik im Mai 1925 begehen wird.

In eben jene Zeit des ersten Schönbergers zu Pulsnik, gegen Ende des 16. Jahrhunderts, nämlich in die Regierungs-

zeit von Kurfürst Augusts Sohn Christian I. (seit 1586), gehört auch das in F. B. Störzners Heimatwerk I Seite 218 beschriebene goldene Armband, das 1792 beim Sezen des jetzigen Altars der Stadtkirche in einem der Holzfärge der unbekannt gebliebenen Gruft gefunden wurde. Wie F. B. Richters Chronik Seite 44 ausweist, stand hinter den Buchstaben H. W. v. S., die den von Schönberg, nicht etwa einen von Schlieben bezeichnen, auf ihm die Jahreszahl 1589, auf diese folgen dann erst die weiteren fünf großen Buchstaben.

Das Armband war übrigens, als unter dem Oberpfarrer Oswald Kuhn (1899—1903), und zwar aus Anlaß der jetzt notwendigen Beheizungsanlage der Kirche, die Gruft abermals geöffnet wurde, nicht mehr vorhanden. Die Särge waren vermorcht, wurden aber samt dem Inhalt wieder unter den Thonaltar geschoben. Nur der bei Störzner a. a. O. erwähnte Dolch blieb außerhalb und soll hinter dem Altar in der Wand stecken.

Eine Altertümlichkeit anderer Art — bei Störzner nicht berücksichtigt — ist das auf Dr. Weizmanns Gut nahe der Bandfabrik Raupach's gelegene sogenannte „Prevers“, ein angeblich aus der Hussitenzeit herrührendes Bauwerk, das als eine Art Sperrfort auf der Meißner Seite der Stadt (das ist etwa gegenüber von Böhmisches-Bollung) anzusehen ist. Der im März 1888 zu Großröhrsdorf verstorbene Mädchenschullehrer und Chronist F. E. Prasser gibt Seite 172 seines Buches eine genaue Beschreibung, hat es als Blockhaus bezeichnet, ohne sich über die Bedeutung des Wortes Prevers näher zu äußern.

Die Rolle, die Pulsnitz im Verkehr des Großhandels spielte, war bekanntlich von jeher eine beträchtliche, hat doch die alte Heidenstraße (Störzner Seite 206—207), die von Bautzen aus nach Thüringen und Franken ging, schon über Pulsnitz, Großenhain, Riesa und Wurzen nach Leipzig geführt. Entsprechend war auch die Zahl der aus Pulsnitz nach außerhalb geschlossenen Ehen stets eine bedeutende. So holte u. a. der zu Anfang des 17. Jahrhundert in dieser Stadt amtierende Pfarrer Paul Graupner seine ihm ange- traute Ehefrau, Sybilla Pierer, Tochter des Bürgermeisters Christoph Pierer zu Schneeberg, von dort her. Von zwei Töchtern, die dieser Ehe entstammten, heiratete die eine, Katharina Sybilla Graupner, geboren am 4. Juli 1621 zu Pulsnitz, um 1666 den Pfarrer zu Schönfeld bei Pillnitz, Georg Niedtner. Die andere, Eva Rosina Graupner, wurde vor 1678 die Gemahlin des Kunstpfefers zu Pulsnitz, Peter Haase, der nach 1715 starb. Die Kinder der Ehe waren: 1. Maria Elisabeth Haase, geboren zu Pulsnitz am 13. Oktober 1679, vermählt am 17. Mai 1702 zu Pulsnitz mit Christoph Uhlig, Koch beim Edelherrs von Maxen in Pulsnitz, 2. Johann Georg Haase, geboren zu Pulsnitz am 8. Oktober 1678, Kunst und Stadtpfeifer in Bischofswerda, vermählt am 5. August 1715 zu Pulsnitz mit Anna Katharina Heberlein, Tochter des Bergsteigers zu Schwarzenberg, Georg Heberlein, 3. der kurfürstliche Einnehmer zu Zittau, Johann Karl Haase. — Der Ehe mit Uhlig wieder entstammte Maria Sophia Uhlig, die den kurfürstlich brandenburgischen Rassenkopist und Geographen zu Leipzig, Johann Gottfried Haltaus heiratete, Johann Gottlieb Uhlig, und Maria Elisabeth Uhlig, vermählt mit Johann Sigismund Schulze, Meister und Brauer in Pulsnitz. — Von den Kindern des genannten Niedtner heiratete eine, Sybilla Niedtner, geboren zu Schönfeld am 15. Juni 1675, den Pfarrer zu Kroitzsch bei Liegnitz, Sohn eines schwedischen Hauptmanns, Johann Moritz Haumbaum, der am 21. März 1746 starb, und eine Nachkommnin, Henriette Charlotte Müller heiratete den Kauf- und Handels- herrn zu Dresden, Gottfried Zacharias Julius Ziegenmeyer. Dessen Tochter Karoline Wilhelmine Ziegenmeyer wurde in der Kreuzkirche zu Dresden am 28. Mai 1793 die Gattin des Pfarrers zu Oberlichtenau bei Pulsnitz, Christian Gottfried Matthäi. Dieser ist zu Meissen am 21. Oktober 1761

geboren, starb zu Oberlichtenau am 7. Dezember 1822. — In zweiter kinderreicher Ehe war der vorerwähnte Peter Haase vermählt vor 1687 mit Justina Huhs, Tochter des Bürgermeisters zu Pulsnitz, Georg Huhs, der ebenda am 5. März 1650 geboren war. Sein Vater Michael Huhs, geboren zu Pulsnitz am 10. Oktober 1619, war ebenfalls Bürgermeister dieser Stadt.

## — L. 3. 126 über Feindesland. —

Ueber Frankreich fliegt der Zeppelin,  
Und die Franzosen sehen ihn,  
Wie er durch die Lüfte streicht.

Blicken neid- und haßerfüllt,  
Wo in Wolken eingehüllt,  
Deutscher Geist sich siegreich vorwärts bahnt.

Dieser Geist wird uns einst retten,  
Liegen wir auch sonst in Ketten,  
Frankreich, unsere Freiheit kommt!

Korobi.

## Lohnrichtlinien für Hausangestellte.

Zwischen dem öffentlichen Arbeitsnachweis Dresden und Umg., dem Hausfrauenverein Dresden und Umg., dem Landesverband für christlichen Frauendienst, der Ortsverwaltung Dresden des Deutschen Verkehrsbundes — Gruppe der Hausangestellten — und dem Reichsverband weiblicher Hausangestellter wurden rückwirkend vom 1. März 1924. an folgende Lohnrichtlinien vereinbart:

	Für Monat:
Jugendliche, 14—17jährige . . .	6—10 Rentenmark
Jugendliche nach 2jährig. Tä- tigkeit im Haushalt . . . . .	8—12 "
Hausmädchen } bis 20 Jahre 14—18 "	
mit Kochkenntn. } über 20 Jahre 15—20 "	
Hausmädchen } bis 20 Jahre 10—14 "	
ohne Kochkenntn. } über 20 Jahre 14—18 "	
Alleinmädchen, einfache Stützen .	15—20 "
Einfache Köchin . . . . .	20—25 "
Perfekte Köchin . . . . .	30—40 "
Wirtschafterin f. kleinen Haushalt	20—25 "
Wirtschafterin f. großen Haushalt	30—40 "
Einfaches Stubenmädchen . . . .	10—15 "
Stubenmädchen mit Kenntnissen im Glanzplätten, Nähen und Aus- bessern . . . . .	20—25 "
Perfekt. Stubenmädchen (Jungfer)	30—40 "

Kostgeld bei Beurlaubungen ist zu zahlen

	für Tag
a) für Mädchen, die in der Woh- nung der Herrschaft bleiben . . . .	0,80 Rentenmark
b) für Mädchen, die außerhalb wohnen . . . . .	1,00 "

Aufwartungen für Privat für Stunde:

mit Kost . . . . .	10—15 Rentenpfg.
ohne Kost . . . . .	20—25 "
Waschfrau mit Kost . . . . .	15—25 "
Waschfrau ohne Kost . . . . .	25—35 "
Scheuerfrau mit Kost . . . . .	15—25 "
Scheuerfrau ohne Kost . . . . .	25—35 "
Aufwartungen für Büros, soweit nicht besondere Tarife bestehen	25—35 "

Der Steuerabzug und die Krankenkasse regeln sich nach den gesetzlichen Bestimmungen, d. h. der Steuerabzug ist vom Arbeitnehmer zu tragen, von der Krankenversicherung zwei Drittel vom Arbeitnehmer und ein Drittel vom Arbeitgeber,

von der Invalidenversicherung je zur Hälfte vom Arbeitnehmer und vom Arbeitgeber, der Beitrag für die Erwerbslosenfürsorge = 3 v. H. des Grundlohnes je zur Hälfte.

Neben diesen Löhnen können Sachleistungen (z. B. Kleidung) außer freier Verpflegung nicht gefordert werden.

### □ □ □ □ Kartoffelernte. □ □ □ □ □

Altweibersommer zähe Fäden spinnt.  
Ein Nebelfrösteln haucht im Morgenwind.  
Der weißbetupfte Himmel blinzelnd blaut.  
Herbstwolk und braun steht das Kartoffelkraut.  
Und zwischen Furchen hocken sie in Reih'n  
Und wühlen sich ins feuchte Erdreich ein,  
Und scharren nach der braunen Frucht voll Hast,  
Und türmen hoch in Körben Last um Last.  
Die Rücken krumm, das wirre Haar zerzaust,  
Lehmüberkrustet Armgelenk und Faust . . .  
Nur farge Worte springen hin und her:  
Der Tag ist kurz und keine Arbeit schwer!  
Und wenn die Sonne sinkt, dann recken müd  
Die Rücken sie, dann schmerzt sie jedes Glied, —  
Und wissen doch: Der Hunger ist gebannt  
Für's erste wiederum im Heimatland! . . .  
Kalt wühlt der Wind. Ein zäher Nebel braut.  
Herbstwolk und braun steht das Kartoffelkraut.

### Die Trauung mit der Stellvertreterin.

Ueber ein höchst interessantes holländisches Gesetzklaudert ein in Djastirogo (Holland. Indien) ansässiger Polizeikommandant. In dem betr. Briefe heißt es u. a.: Ich bin schon seit 10 1/2 Jahren von Hause (Forst i. L.) fort und hatte bei meinem Weggange von Deutschland keine Braut zurückgelassen. Als ich nun aus japanischer Kriegsgefangenschaft hierher nach Indien kam und eine gute Anstellung bei der Polizei fand, fühlte ich mich recht einsam und dachte darüber nach, wie ich am besten eine Lebensgefährtin bekommen könnte. Hier in Indien hat mir keine gefallen, und da ich zu Hause keinen Verkehr hatte, so habe ich meine Mutter gebeten, für mich eine Lebensgefährtin auszusuchen. Nachdem ich eine Photographie von der für mich Ausgewählten bekommen, begann das Korrespondieren. Da man hier drei Monate auf eine Antwort warten muß, dauert die Verständigung etwas lange. Im Juli 1922 haben wir uns brieflich verlobt. Ich habe die Ringe hier machen lassen und den einen meiner Braut nach Forst gesandt. Nach holländischem Gesetz gibt es eine Trauung mit dem Handschuh, und die ist bei uns auch vor sich gegangen. Meine Braut mußte in Deutschland bei einem Notar eine Vollmacht ausstellen, daß sie gewillt sei, sich mit mir trauen zu lassen, und daß sie an eine hier wohnende deutsche Frau, die auch so getraut ist, die Vollmacht erteile, als ihre Vertreterin zum Standesamt zu gehen und in ihrem Namen alle Stücke zu unterzeichnen, die bei einer Eheschließung erforderlich sind. Diese Vollmacht ist durch viele deutsche und holländische Behörden gegangen, unterzeichnet und beglaubigt worden, und endlich hatte auch ich sie in Händen. Am 16. Juni 1923 wurde nun hier die Trauung bei Vollmacht vollzogen und noch am gleichen Mittag habe ich dies funktentelegraphisch nach Forst mitgeteilt. So war ich nun getraut und hatte doch keine Frau! Da ich Beamter im niederländisch-indischen Dienst bin, so hatte meine Frau das Recht, auf niederländisch-indische Staatskosten nach hierher zu kommen. Ein Recht, das sie als Braut nicht gehabt hätte. Am 1. Dezember 1923 habe ich dann meine Frau vom Dampfer

in Batavia abgeholt, und da habe ich meine Frau das erste Mal gesehen, nachdem wir schon ein halbes Jahr verheiratet waren. Eine solche Trauung mit dem Handschuh ist ein großes Risiko. Aber ich brauche mich nicht zu beklagen, denn ich habe Glück gehabt und lebe hier mit meiner Frau sehr glücklich zusammen.

### □ □ □ □ Spruch. □ □ □ □ □

Du kannst nicht aufhalten der Wolken Zug,  
Du kämpfst dagegen vergebens;  
Du kannst nicht hindern der Gedanken Flug,  
Und rängest du Zeit deines Lebens.

Doch, wie die Wolken von dannen stets ziehn,  
Sie dauernd die Sonne verdecken,  
Müh' dich, daß böse Gedanken dich fliehn,  
Nicht erst deine Seele besflecken. W. Dehmen.

### □ □ □ □ Wissen Sie schon? □ □ □ □ □

Daß das größte athletische Phänomen aller Zeiten, der tatsächliche „König aller Streckenläufer“, Nurmi, ein Finnländer ist?

Daß der alte Turm zu Babel entdeckt bzw. freigelegt worden ist? (Der annähernd 4000 Jahre alte Turm wurde von der Expedition mit der Universität von Pennsylvania auf der Stätte der Chaldäerstadt Ur in einem Trümmerhaufen gefunden; er mißt 60 m in der Höhe, 185 m in der Länge und 150 m in der Breite.)

Daß in Newyork kürzlich ein 13jähriger Knabe, Harold Bursthorpe, dem die Hände, teilweise auch die Arme fehlen, einen Preis im — Schönschreiben mit dem Ellbogen errungen hat?

Daß eine Dame, die kühne Mrs. G. Murray Grover, mit ihrem Wolfshund ganz Afrika durchquert hat und innerhalb 19 Monaten 30 000 km zurücklegte?

Daß in Linz (Österreich) ein patrouillierender Gendarmeriebeamter von einer alten Bisamratte und ihren 3 Jungen aufs hartnäckigste angegriffen worden ist? (10 Minuten währte der Kampf; mit 12 Bißwunden kehrte der Beamte blutüberströmt zur Station zurück.)

Daß auf der Wembley-Ausstellung (1924) in England ein Safe von 35 Tonnen Gewicht sich befand, dessen Sicherheitschloß nicht weniger als 30 000 Kombinationsmöglichkeiten umfaßt?

Daß der Krieg den Russen 4 053 000, die Hungersnot den Russen dagegen 5,2 Millionen Menschen gekostet hat?

### □ □ □ □ Humor. □ □ □ □ □

Man erzählt sich: „Du darfst Dich nie um des Geldes willen verheiraten, mein Sohn,“ sagte der Vater, „aber präge Dir ein, daß es ebenso leicht ist, sich in ein Mädchen zu verlieben, das Geld und eine Villa besitzt, wie in eins, das nur blonde Locken und blaue Augen hat.“

Pauline: „Du hast mich nur geheiratet, weil ich Geld hatte!“

Paul: „Nein, ich hatte Dich geheiratet, weil ich keins hatte!“

### □ □ □ □ Wochenspruch. □ □ □ □ □

Arm oder reich  
Gilt alles gleich;  
Wenns Herz nicht warm,  
Dann bist du arm.

M. Dr.

# Das Leben im Wort

1924

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1924

## Der Malaïsche Kris / Erzählung von Reinhard Rijke

1. Fortsetzung  
Gijsbert de Baal, ein Maler, war von Coelijn verraten worden, sie hatte den reichen Adriaan Barnstijn bevorzugt. Haß und Rache erfüllten Gijsbert. Er findet

(Nachdruck verboten)  
sich wieder, völlig verstört, in seinem Atelier, einen Malaïischen Kris in der Hand — ihm dämmert, daß er mit diesem Adriaan ermordet habe.

Es war ein herrlicher Septembertag, und ein wehes Gefühl in der Magenegend erinnerte Gijsbert, daß er seit dem vorigen Mittag nichts mehr gegessen hatte. Er fühlte die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich gerichtet, denen der Maler in seiner Samtjoppe und den langen Haaren wohl auffallen mußte, aber ihm war es, als ob rings um ihn lauter Augen seien — Augen, die ihn feindlich und mißtrauisch anstarrten. Den Blick zu Boden gesenkt, zu ängstlich, jemandem ins Antlitz zu sehen, eilte er in die Richtung des Barnstijnschen Hauses.

Schon von weitem sah er eine Menge Leute sich vor dem Hause drängen, und da — da wußte er es! Hier und da bemerkte er die blauen Uniformen von Polizeibeamten zwischen den Gaffern, und über allem hing die dumpfe Atmosphäre eines furchtbaren Dramas. Gijsbert mischte sich unter die Umstehenden, aber sein Herz klopfte derart ungestüm, daß er in den ersten Minuten nichts von den Gesprächen seiner Nachbarn verstand. Jemand — eine Frau — blickte ihn forschend an und sagte etwas. Er murmelte eine sinnlose Antwort, und erst da erfaßte er den Sinn ihrer Worte.

„Man behauptet, daß der Mörder ihn im Schlaf überfallen hat,“ erzählte sie. „Schleicht sich da zur Nachtzeit ins Haus und tötet einen im Bett liegenden Mann. Ist es nicht gräßlich?“

Es lag kein Abscheu auf ihrem Antlitz, nur Erregung und ein mitleidloses Staunen. Gijsbert starrte sie geistesabwesend an — ging dann erschreckt und bestürzt davon. Die ersten Schritte erweckten in ihm den Wunsch zur Flucht. Er rannte mehr, als daß er ging. Als er endlich zu sich kam, sah er sich allein. Kein Mensch in der Nähe, aber er war feucht von Schweiß und keuchte atemlos. Furchtbare Tage und Nächte kamen — vor allem die Nächte waren die schrecklichsten seines Lebens. Schlafen konnte er nur noch mit Hilfe von Veronal oder Kokain. Früher hatte er mit diesen Giften, die er durch irgendeinen Zufall erhalten und in einem Schränkchen aufbewahrt hatte, gespielt, wie ein Mann ver suchsweise mit der Gefahr; aber jetzt waren es seine einzigen Ausfluchtmittel. Nach dem Genuß versank er stets in einen Schwulst von Träumen, ohne das eiserne Gewicht von Vergangenheit oder Zukunft. Das Erwachen jedoch brachte ihn jedesmal wieder in seine mitleidlose Welt zurück.

Sein geistiges Martyrium war unsagbar. Tagelang durchstreifte er die Umgebung der Stadt, die Nächte in den Dorfschenken verbringend, oder wenn er nach Hause zurückkehrte, mied er die belebten Straßen, um seinen Freunden oder Bekannten nicht zu begegnen. Aber was half ihm das, wenn er der Stimme seines Gewissens nicht entgehen konnte! Sie war es, die ihn versuchte — vor der er nicht fliehen konnte!

Die Angst in ihm artete in richtige Menschenhassen aus. Selbst seinen liebsten Freunden öffnete er nicht die Tür seines Ateliers, und wenn er sah, daß die Leute auf der Straße erstaunt den ungepflegten, zerfahrenen Künstler anstarrten und

über ihn tuschelten, war es ihm, als ob das Netz rings um ihn zugezogen würde. Erschöpft fiel er manches Mal tagsüber in einen unruhigen Schlummer, aus dem es ihn oft emporriß, halb erstickt in dem Wahn, daß er eine Schlinge um den Hals hätte. Eines Nachts war diese Empfindung derart stark, daß er sich mit den Fingernägeln den Hals blutig riß, in dem Glauben, er müsse sich befreien.

Mehrere Wochen waren bereits verflossen, und die Zeitungen veräurten nicht, täglich auf den noch unaufgeklärten Mord hinzuweisen. Wie es hieß, besaß die Polizei einige wichtige Anhaltspunkte, von denen man aber nur Geringfügiges an die Öffentlichkeit durchsickern ließ. Gijsbert hatte bei seiner eifrig betriebenen Lektüre öfter das Gefühl, daß die mit der Entdeckung beschäftigten Stellen vieles von dem, was sie wissen mußten, zurückhielten. Das alles drohte ihm manchenmal wahn-

sinnig zu machen, und in seinen lichten Momenten wunderte es ihn, daß sein Geist noch nicht unter den unerhörten Anforderungen zusammengebrochen war. Ein Vorfall endlich brachte den Höhepunkt. Bei einem seiner Streifzüge durch die Umgebung der Stadt suchte er eines Abends das Wirtshaus eines kleinen Dorfes auf. Die Gaststätte war sehr sauber und ordentlich, aber zugleich sehr ärmlich und beschränkt. Gijsbert nahm in dem Schankzimmer, das zugleich als Speiseraum diente, Platz. Hier, wußte er, würde ihn niemand stören.

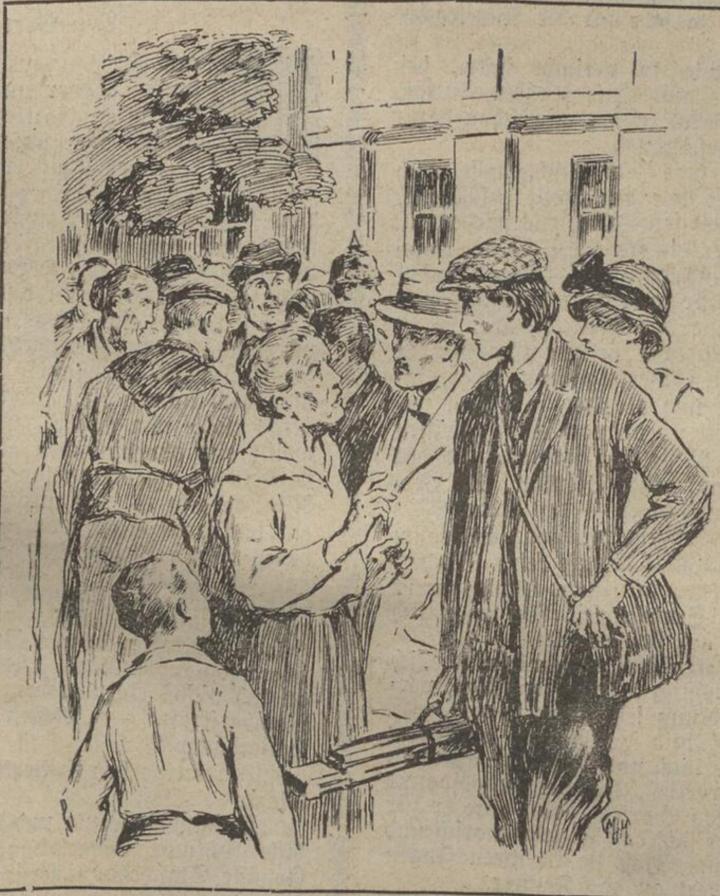
Unweit des Hauses schlug klatschend und brausend die See ans Gestade, und aus der nebenan befindlichen Küche drang Stimmengewirr und der Duft heißer, appetitanregender Speisen. Zum ersten Male seit jener Schreckensnacht empfand er das Gefühl des Geborgenseins. Die Angst verschwand — wie das Nachlassen einer entsetzlichen Pein.

Die Frau des Hauses kam mit dem Essen, und das Klappern des Geschirrs klang Gijsbert wie liebliche Musik in die Ohren. Der Ofen strahlte rote Glut aus, und von der

Decke verbreitete eine billige Hängelampe ein heimisches Licht. Die Wirtin brachte ihrem Gast wunderbaren, goldbraunen Fisch, stark gebrauten Tee, ein Töpfchen ihrer Hausmarmelade und mehrere Schnitten ihres herrlichen selbstgebackenen Brotes. Es war ein einfaches, ländliches Abendmahl, aber Gijsbert wurde bei seinem Anblick bereits hungrig, denn die letzten Tage hatte er vor Aufregung beinahe nichts essen können.

Er aß und trank mit jenem ungeahnten Gefühl der Sorglosigkeit, das so wundervoll ist, als plötzlich der Schlag seines Herzens einen Augenblick aussetzte. Er war nicht länger allein. Ein schlanker Mann im grauen Mantel stand in der Tür, ihn scharfen, beobachtenden Blickes musternd.

Messer und Gabel entfielen klirrend Gijsberts Händen. Eine Minute schien es ihm, als ob alles Leben aus seinem Körper gewichen sei. Er hatte den Fremden nicht kommen hören, und sein Antlitz entspannte in ihm alle leidenschaftlichen Empfindungen eines aufgeschagten Tieres. Der Ankömmling trat mit einem Lächeln näher und setzte sich mit einigen gleich-



gültigen Bemerkungen an Gijberts Tisch. Leicht und achtlos erzählte er von dem Radbruch, der seinem Wagen zugestoßen war, einige Minuten von der Schenke entfernt. Trotz der unverkennbaren Zurückhaltung, die auf dem Antlitz seines Zuhörers lag, fuhr er munter mit seiner Erzählung fort, und Gijbert wagte nicht, ihm grob zu begegnen.

Plötzlich sprach der Fremde über die hauptstädtische Mord- sache. Gijbert hatte das dunkel geahnt, aber trotzdem erfor- derte dieser Augenblick seine ganze Willenskraft. Er führte die Tasse Tee an die Lippen, seine heimliche Angst zu verbergen, ohne verhindern zu können, daß seine Hände heftig zitterten.

„Wie ich sehe, interessiert Sie auch die Angelegenheit,“ be- merkte der andere, indem er auf die aufgeschlagene Zeitung wies, die aufgefaltet neben Gijberts Teller lag. „Uebrigens, die Abendblätter melden, daß die Polizei eine bestimmte Spur verfolge, die bald zum gewünschten Ziele führen werde.“

Gijbert mußte sich erst einige Male räuspern, und als er endlich sprach, klang seine Stimme derart rauh, daß er fürchtete, dem Fremden würde es auffallen.

„Welche Mord- sache?“ fragte er möglichst harmlos. „Ich habe nichts Derartiges gelesen.“

Sein Gegenüber legte ihm den Fall ausführlich dar, ohne daß sich jedoch für den mit schmerzlicher Aufmerksamkeit zu- hörenden Gijbert irgendwelche neuen Gesichtspunkte ergaben. Die Stimme des anderen folterte ihn, als sie langsam Punkt für Punkt den Fall breit aufrollte, mit größter Sorgfalt be- müht, nichts zu vergessen, und mit teuflischer Sicherheit die Tat als einen gräßlichen und unmenschlichen Mord hinstellte, emp- findungslos und ohne Mitleid überlegt. Es trieb Gijbert, auf- zuschreien: „Halt! Es war kein kalter, sorgfältig ausgeklügelter Mord! Wenn ein Mensch fast wahnsinnig ist aus Liebe, kann er nicht für die Folgen.“

Mit Mühe zwang er sich zur Ruhe. Ein Wort zuviel, und die Schlinge um seinen Hals würde sich rettungslos zuziehen. Er sagte daher: „Sie scheinen sich ja sehr für die Angelegen- heit zu interessieren?“

Noch später erinnerte er sich, wie er versucht hatte, bei diesen Worten zu lächeln, und der plötzlichen krampfhaften Furcht, als der andere erwiderte: „Mein Beruf zwingt mich schon dazu, mich für diese Art Sachen zu interessieren.“

Gijbert hörte anfangs nicht, was sein Tischgenosse noch weiter redete. Er fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen. Dann, unerwartet, setzte die Tätigkeit seines Gehirns wieder ein.

„Sie werden sehen,“ vernahm er die fremde Stimme, „man wird den Burschen innerhalb vierundzwanzig Stunden erwischt haben, und dann wird er nicht mehr lange auf seinen Tod zu warten brauchen. Es ist eine eigenartige Methode, aber sie ist sehr wirksam. Man läßt den Verbrecher in dem Glauben, er sei glücklich entwischt und vor allen Verfolgungen sicher, in- zwischen wird die Falle aufgestellt und plötzlich, in einem un- erwarteten Moment, schnappt sie zu. Denn nach einer gewissen Zeit wird der sich sicher fühlende Missetäter sorglos, und das ist sein Verderben — die Hand auf seine Schulter, die Ver- haftung, die Gerichtsverhandlung und dann — das Ende!“

Gijbert vernahm seine Worte klar und deutlich. Er wollte antworten, aber eine tödliche Mattigkeit lähmte seine Glieder. Bei dem Versuch aufzustehen, fiel er in seinen Stuhl zurück und verlor einige Augenblicke das Bewußtsein. Als er zu sich kam, sah er den Blick des andern auf sich geheftet.

„Verzeihung,“ sagte Gijbert, gleichsam entschuldigend, „ich war sehr krank und habe erst vor einigen Tagen das Bett ver- lassen; außerdem war Ihre Erzählung sehr angreifend.“

Der Fremde entschuldigte sich, und sie blieben noch eine Weile zusammen, bis die Wirtin kam und Gijbert auf sein Zimmer geleitete. Als sie ihn verließ, lauschte er gespannt dem Geräusch ihrer sich entfernenden Schritte, dann eilte er zur Tür. Als er daran rüttelte, erwies sich, daß sie sehr morsch und wurmfressig war und der geringste Stoß sie in ihren Fugen krachen ließ. Unruhig trat Gijbert an das Fenster.

Die See, hinter den Häusern versteckt, schlug murmeln und plätschernd an den Strand, und ihr Lied schien ihm eine Hymne von unbegrenzter Freiheit und ungebändigter Stärke. Gijbert trat abermals zur Tür. Schritte und der Schall von Stimmen drangen zu ihm herauf. Wenn alles im Hause schlief, wollte er fliehen. Er mußte fort, dieser Ort war ein Gefängnis!

Er blies die schwach brennende Kerze aus und zog die Fenstervorhänge zur Seite. Mondlicht fiel durch die Scheiben, das milde, glänzende Mondlicht des Herbstes. In diesem Augenblick haßte er den silbernen Glanz und verlangte nach der freundlichen, beschützenden Dunkelheit der Winternächte.

Es schien eine Ewigkeit, ehe alles im Hause ruhig wurde. Dann, zitternd, schwang er sich auf das Fensterbrett. Ein Licht brannte in einem der Nebenzimmer, und an die Mauer gepreßt, sich festklammernd an der Dachrinne, horchte er in die Nacht hinaus. Schließlich, beruhigt, glitt er behutsam nach unten und landete auf einem Blumenbeet. Das Geräusch seines auf- schlagenden Körpers dröhnte ihm laut in den Ohren, aber nie-

mand im Hause schien etwas davon bemerkt zu haben. Ver- folger befürchtend, kauerte er sich am Boden nieder, aber nichts geschah. Auf Händen und Füßen kroch er aus dem Garten und verschwand im Schatten der Dorfstraße.

Wie er diese Nacht nach Hause gekommen war, hat er sich später nie zu erinnern gewußt. Er wurde nur von dem einen Gedanken gepeitscht, zwischen sich und dem Manne in Grau, der aus dem Wirtshaus eine Falle gemacht hatte, die größt- mögliche Entfernung zu legen.

Vollständig erschöpft erreichte er einige Stunden später seine Wohnung. Er öffnete die Tür seines Ateliers und warf einen prüfenden Blick durch das Zimmer. Alles war noch genau in demselben Zustand, wie er es hinterlassen hatte. Seine er- höhten Nerven beruhigten sich etwas.

Er trat vor den alten venezianischen Spiegel, der zwischen den beiden Fenstern hing, sich aufmerksam betrachtend. Einem oberflächlichen Beobachter würde in seinen Zügen keine Ver- änderung aufgefallen sein, aber in seinen Augen lag der Aus- druck von Menschen, die die Hölle durchgestoßen haben.

Er entzündete den Gasherd, schaltete mehrere Lampen ein und trachtete sich mit dem Gedanken zu betrogen, daß die Zeit seit dem Morde ein böser Traum gewesen sei. Seiner alten Gewohnheit gemäß wanderte er im Zimmer auf und ab, wo- bei er eine Zeitlang seine grübelnden Gedanken vergaß und fast froh und heiter wurde. Da plötzlich ließ ihn ein Geräusch zusammensinken. Ein leichter Schritt klang auf der Treppe.

Er stand, die Hand gegen das wildschlagende Herz gepreßt, und starrte auf die Tür. Sie wurde zögernd geöffnet, und auf der Schwelle stand — Evelyn! (Schluß folgt.)

## Stimme des Blutes

Von Georg Hirschfeld. (Nachdr. verboten.)

**F**rau Irene von Rommich erhob sich erregt, als Onkel Tepper auf den Frühstückstisch zuschritt, und ließ ihren Gatten allein auf der Bank sitzen. Onkel Tepper aber unterließ es nicht, wie immer mit an- dächtiger Kennermiene ihrer prächtigen Gestalt nach- zusehen — dann wandte er sich zu seinem Nefen: „Was hat sie denn? Stör ich sie? Das kommt doch sonst nicht vor? Ich be- suche euch doch immer beim Frühstück?“ Hans Rommich beeilte sich, den alten Herrn zu trösten: „Aber ganz und gar nicht, lieber Onkel. Du bist nicht der Grund. Setz dich, bitte. Du bist nur in eine etwas lebhaftere Auseinandersetzung zwischen mir und Irene hineingeplatzt.“ „Aber Kinder!“ seufzte der Onkel Tepper. „Geplatzt! In diesem Sommeridyll! Hier hat man doch immer Zeit füreinander! Was gibt's denn?“ Der Nefse rückte ihm näher: „Es ist mir lieb, daß du da bist. Ich wollte dich ohnehin schon als höhere Instanz anrufen. Also, es handelt sich um Hannelore.“ — „Um euer süßes Töchterchen? Nun, da gibt es doch nur Glück und Stolz?“ — „Solange sie ein lenkbares Kind war — gewiß. Aber jetzt —“ — „Lenk- bares Kind? Lieber Hans, wie kommst du zu diesem Vergleich aus der Axiomatik?“ — „Sie macht uns Kummer, Onkel. Wir vermüßten den Berchtesgadener Aufenthalt und den Kauf dieser Villa.“ — „Aber mein Gott!“ Onkel Tepper rang die Hände. „Warum denn? Geht es euch hier zu gut? Seid ihr übergeschnappt? Was fällt euch ein?“ — „Gegen die Villa ist an sich nichts einzuwenden. Aber die Begleitererscheinungen. Die Nachbarschaft.“ — „Meinst du den Bankier Salomon oder den Hollerbauer?“

„Ich meine den Hollerbauer und insbesondere seinen Sohn Max.“

„Anständige Leute und die reichsten Grundbesitzer im Land. Alle Achtung, lieber Hans; das sage ich als Majoratsherr. Gewisse Standesannäherungen sind Gebot der Zeit.“ — „Sehr fein ausgedrückt, lieber Onkel. Aber es ist kein Gebot der Zeit, daß ein Bauernackel unserer Tochter nachstellt.“ — „Dut er das? Mein Gott, ein hübscher Kerl. Hannelore ist mit ihm auf die Jagd gegangen.“ — „Ja, aber die Sache wird ernst. Halt dich fest, Onkel Tepper, ich muß dir sagen, daß sie den Sohn vom Hollerbauern heiraten will!“

Onkel Tepper mußte sich jetzt wirklich festhalten — aber Entsetzen zeigte er nicht. Es schimmerte lustig in seinen alten Hundeaugen, und beinahe wollte er Bravo rufen. — „Ist es möglich? . . . Das Mädel! . . . Wer hätte sich das gedacht!“ — „Es ist keine Spielerei. Wir haben schon furchtbare Szenen gehabt mit ihr. Besonders weil Irene so maßlos heftig ist. Das Kind hat Selbstmordideen. Sie ist sinnlos in den Burschen verliebt. Nun, ich für meine Person —“ Onkel Tepper griff nach Hansens Arm: „Nun, du?“ — „Ich denke, im Vertrauen gesagt, anders als Irene. Ich habe keineswegs dieses aus- gebildete Gefühl für Mesallianzen.“ — „Das will ich meinen. Das ist bei Irene auch nur eingebildet! Was heißt denn über-

haupt  
ist ein  
uns h  
bei d  
Berfo  
treten  
funde  
kunft  
lichg  
faun  
her:  
Kind  
komm  
Reute  
„Jest  
nicht  
Gotte  
man  
ihr g  
liegt  
borne  
Onkel  
aber  
mit  
würd  
folgen  
ihr n  
will  
Kinde  
nur n  
ein U  
B  
drauf  
ging  
löste  
jagte  
U  
Sie  
Auge  
ernst  
Onke  
Ich  
als  
nicht  
merk  
bleib  
daß  
„Em  
groß  
aber  
recht  
„Die  
mein  
Ich  
wie  
ständ  
wah  
lich  
Frei  
mach  
Berl  
hielt  
arm  
könn  
bin.  
reich  
schon  
sper  
feine  
Tepp  
das  
setze  
also  
Aug  
send  
den  
rief  
hint  
da e  
zu  
da:  
der  
Jest  
er  
Sei  
dann



haupt Mesalliance? Du bist von Adel, ja — aber deine Frau ist eine entzückende Berliner Portierstochter. Ruhig, Hans — uns hört kein Mensch. Ich weiß doch alles, ich hab dir doch bei deinen Eltern geholfen — du konntest die entzückende Person heiraten, du durftest Vaterstelle an ihrer Kleinen vertreten. Nun regt sich eben die Stimme des Blutes. Die gesunde Volkskraft in Hannelore ahnt die verwandte Herkunft. Wer will ihr das verargen? Gesezt, daß sie sich wirklich heiraten — was für eine aufstrebende Nachkommenschaft kann das den Kommichls bringen!" Hans ging erregt umher: "Nein, nein. Ich bin ganz ratlos, Onkel. Wenn das Kind sich ein Leid antut? Wenn sie auf Fluchtgedanken kommt? Der Burtsche ist verwegen, Irene treibt die jungen Leute in etwas hinein, das nicht mehr gutzumachen ist." — "Jetzt sag mir mal eines, Hans, ist die Hannelore noch immer nicht über ihre Herkunft aufgeklärt?" Hans erschrak: "Um Gotteswillen, Onkel! Selbstverständlich nicht! Warum soll man ihr den Frieden nehmen? Ich habe immer als Vater an ihr gehandelt, und sie sieht ihren Vater in mir. Irene aber liegt alles daran, daß es ein Geheimnis für sie bleibt. Das vornehme Leben soll ihr verständlich werden." Jetzt wurde Onkel Tepper sehr energisch: "Entschuldige, lieber Hans — aber das ist Unsinn. Aus diesem Grunde könnt ihr euch nicht mit dem Kinde verständigen. Wenn sie wüßte, wer sie ist, würde sie ohne Verwirrung und Bitterkeit ihrem Gefühl folgen, und ihr würdet auch ganz anders an ihr handeln, denn ihr würdet sie anders, nämlich richtig sehen!" — "Aber Irene will ja nicht, daß sie ihrem Gefühl folgt!" — "Pfiu Teufel, Kinder! In dieser Zeit der — der Verschmelzung?! Laßt mich nur machen! Ich bringe die in Ordnung! Ich verhöte ein Unglück! Glaub mir, es ist die höchste Zeit!"

Bald erwachte Onkel Tepper sein Nichtigchen auf dem Felde draußen, dessen goldene Ernte von Mohn durchglüht war. Dort ging er neben ihr her und faßte tröstend ihre Hand. Plötzlich löste sich Hannelores Kampf in leidenschaftlichen Tränen. Sie jagte dem alten Beschützer alles.

Und nun erfuhr Hannelore das Geheimnis ihres Lebens. Sie übernahm ihre ganze achtzehnjährige Existenz. Mit großen Augen blickte sie in diese Enthüllung. Nicht traurig, nur ernst wurde sie dadurch. "Nun, wie findest du das?" fragte Onkel Tepper schließlich. "Aber Onkel — schön, wunderschön! Ich versteh's auch. Papa habe ich noch einmal so lieb dadurch, als vorher, und Mama — mein Gott, ein Kind bin ich auch nicht mehr, ich hab mir schon manchmal was gedacht — man merk's doch auch, unter uns gesagt, an allerhand. Aber Mama bleibt doch Mama. Warum hat sie denn solche Angst gehabt, daß ich das alles weiß?" Onkel Tepper zuckte die Achseln: "Empfindlichkeit, Unsicherheit, soziale Platzfurcht. Sie will die große Welt beherrschen, und du bist ihr Kind." — "Ich will's aber nicht! Mir genügt der Hollerhof! Und nun halt ich erst recht an Maxl fest! Wenn ich doch keine Baroneß bin!" — "Diese Stellungnahme hatte ich erwartet. Ich heiße sie gut, mein Kind — das sag ich dir ganz offen. Und nun kommt. Ich helfe dir bei deinen Eltern. Sprich mit ihnen gerad' so, wie du mit mir gesprochen hast." Hans und Irene wurden verständigt. Hans fiel doch ein Stein vom Herzen, als keine Unwahrheit mehr zwischen ihm und Hannelore stand. Irene freilich versuchte in Ohnmacht zu fallen angesichts der unerhörten Freiheit, die Onkel Tepper sich herausnahm. Doch die Ohnmacht kam nicht zustande, es fällt den gesunden Töchtern aus Berlin N nicht leicht, ohnmächtig zu werden. Hannelore behielt vor den Eltern dieselbe Energie. Nachdem sie beide umarmt hatte, sagte sie: "Wir hätten es schon lange besser haben können. Ich ahnte schon immer, daß ich keine richtige Baroneß bin. Was verlang ich denn nun?! Einen gesunden, lieben und reichen Mann will ich heiraten. Maxl weiß es übrigens auch schon — der ist ganz nährlich vor Freud." Hans und Irene sperren den Mund auf: "Was weiß Maxl?" — "Daß ich keine Baroneß bin. Da ist er selbst, fragt ihn nur." Onkel Tepper lachte laut, denn der Maxl federte vor Glück, als er, das Süß in der Hand, auf die Herrschaften zuschritt. Hans setzte seine würdigste Miene auf: "Herr Holler, Sie wünschen also allen Ernstes?" Irene unterbrach ihn: "Sie haben Ihre Augen zu unserer Tochter erhoben?" Maxl plakte ob der sonderbaren Frage heraus. Dann legte er ohne Umstände den Arm um seine reizende Braut. "Also alles in Ordnung!" rief Onkel Tepper. "Wie?" Da fragte Maxl sich bedenklich hinterm Ohr: "Dös scho. Von uns zwei aus scho. Und von euch da alsdann auch? Dös gfreut mich. Aber was meine Alten dazu sagen werden?" Erblichend standen die stolzen Kommichls da: "Was?? Sie halten es noch für möglich, daß Ihr Vater, der einfache Bauer —"

"Der hat was anderes mit mir vor! Dös is gwiß!" — Jetzt blickte Maxl in Hannelores stehende Augen. Da drückte er sie noch fester an sich und fügte hinzu: "Aber nix Besseres! Sei nur stad! Ich werd ihm schon sagen! Wenn ich will, dann traut er sich nix mehr! Auf mir steht der Hollerhof!"

### Meinem lernenden Kind!

Ein Händchen, ein kleines, läuft übers Papier,  
Ein Stimmchen, ein feines, sagt: »Ich buchstabier«,  
Ein Fingerchen tippt auf der Schrift hin und her  
Und deutet die Silben, es wird noch recht schwer.  
So schau ich das Geistchen, wie's leise begreift,  
Ein Früchtchen am Baume des Lebens, das reift — —  
Da hab ich dem Bübchen die Arbeit verüßt,  
Flink Händchen und Finger geherzt und geküßt.

Elsa Neuhof-von Hadeln.

### Namen-Witze.

(Nachdr. verboten.)

Plauderei von Kurt Kersten.



Wie ernst Altmeister Goethe über die Bedeutung des Namens dachte, hat er selbst einst ausgesprochen, anknüpfend an den boshaften Scherz, den sich Herder mit Goethe erlaubte, als Herder den damals noch jungen Goethe bat, ihm Bücher zu leihen, und seine in Verse gefakte Bitte mit den Worten schloß:

„Der von den Göttern da stammt, vom Gothen oder vom Rothe: Goethe, sende mir sie.“

Goethe hat diesen Scherz nie vergessen können, und nach vielen Jahren äußerte er darüber in „Wahrheit und Dichtung“. „Es war freilich nicht fein, daß er sich mit meinem Namen diesen Scherz erlaubte, denn der Eigennamen eines Menschen ist nicht etwas wie ein Mantel, der bloß um ihn herhängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihn über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen.“

Und nicht nur Goethe fand sich durch solche Namen-Witze gestört, auch andere bedeutende Männer teilten diese Empfindlichkeit, wie Wilhelm Jordan, der erzählte: „Mir gettende Trinksprüche verschonten mich selten mit einem gutgemeinten Kalauer vom Fluß Jordan. Doch auch stichelnde Kritiker verschmähen es nicht, aus ihm zu schöpfen.“ Nicht immer wissen die Betreffenden schlagfertig zu antworten wie der bekannte Tonkünstler Moriz Hartmann, den ein Mann namens Speyer mit den Worten begrüßte: „Guten Tag, Herr Hauptmann, werden Sie nicht bald Oberst?“ — „Jawohl, wenn Sie aufhören zu speien!“ war die Antwort, der man deutlich den Aerger anzuhören scheint.

Ein Namen-Witz hat nur dort Geltung, wo die besondere Lage eine scherzhafte Anverwandung des Namens zuläßt. Ein hübscher derartiger Witz wird von Karl Sontag, dem deutschen, unvergessenen Bühnenkünstler, erzählt. Derselbe verkehrte, als er dem Schweriner Hoftheater angehörte, viel in der Familie eines dort angesehenen Rechtsanwalts Jonas. Bei einer kleinen Feier, die diesem Juristen galt, wollte lange Zeit keiner der Mitfeiernden das erlösende Wort zu einem Hoch auf den Gefeierten finden, bis sich Karl Sontag erhob, um der allgemeinen Stimmung in den kurzen Worten Ausdruck zu geben: „Meine Herren, seien wir nicht grausamer als der Walfisch, und lassen wir den Jonas leben!“

Es gibt zahlreiche ganz gescheite Leute, die einen Witz auf ihren Namen nicht übelnehmen. Ein in Gotha lebender Kantor Schade, der als Musiklehrer einen guten Namen hatte, war hocherfreut, als ihm eine dankbare Schülerin eine kostbare Stickerie widmete, eine Decke, auf welcher der für ihn allerdings schmeichelhafte Namen-Witz eingestickt war: „Durch Schaden wird man klug!“

Der berühmte Theologe Teller wurde einst von einem Prinzen von Sachsen gefragt, ob er Familie habe, und Teller antwortete mit dem Witzwort: „Ja, das wäre eine schlechte Wirtschaft, in der sich nicht wenigstens ein halbes Duzend Tellerchen vorfände!“ Der letztere Witz erinnert mich übrigens an die scherzhafte Benennung, die man einst für die Kinder zweier Dresdener Künstler fand. Die Kinder des bekannten, später an der Berliner Oper beschäftigten Baritonisten Bulz wurden — freilich ein sächsischer Dialektwitz — „Bulzwärmer“, d. i. die Würmer des Bulz, und die Kinder eines Malers Sommer die „Sommerproffen“ genannt.

Von manch komischen Namensscherzen berichtet Karl Emil Franzos in seinen Kulturbildern aus Halb-Asien. Auf einem Ball in Tarnopol in Ostgalizien, bei welchem viele jüdische Honoratioren der Stadt anwesend sind, wird ein fremder Student einer reizenden jungen Dame vorgestellt, überhört jedoch ihren Namen. Während der Quadrille erlaubt er



sich, danach zu fragen. Das hübsche Kind blickt ihn treuherzig an und flüstert errötend: „Küssemich!“ „Sie... Sie meinen?“ stottert der Jüngling. — „Küssemich!“ wiederholte sie etwas lauter. „Pst!“ flüsterte er unwillkürlich, „ich... gerne, — aber...“ „Nanette Küssemich,“ wiederholt sie zum dritten Male lachend, „ich bin die Tochter des Kaufmanns Abraham Küssemich!“ — Der Student senkte tief auf, errötete heftig und schleicht nach der Quadrille in einen Winkel. Unfern von ihm sitzt ein jüdisches Mädchen, offenbar nicht gerade den gebildeten Ständen angehörig, aber so hübsch, daß er sie für den Walzer zu engagieren beschließt. Er tritt vor sie hin und nennt mit tiefer Verbeugung seinen Namen. Sie schnellte auf, errötet und sagt vernehmlich: „Groberkloß!“ — „Wie?“ stammelt er bestürzt. — „Groberkloß!“ wiederholt sie und fügt, als sie seine Verblüffung gewahrt wird, hinzu: „Wenn Sie mir Ihren Namen nennen, muß ich Ihnen doch auch meinen Namen sagen — ich heiße Sarah Groberkloß und bin die Tochter vom Glasarmeister Ruben Groberkloß!“ — Die zweite Quadrille beschließt der Geprüfte mit einer jungen Frau zu tanzen, verlangt aber, durch Erfahrung gewarnt, nicht, ihren Namen zu wissen. Die Dame erweist sich als so geistreich und gebildet, daß er auch nach dem Tanze an ihrer Seite bleibt und endlich den Mut faßt, ihr seine beiden eben erlebten Abenteuer zu erzählen. Aber wie bestürzt ist er, als sich ihre lächelnde Miene immer mehr verfinstert und sie endlich spitz sagt: „Es ist ein billiges Vergnügen, jemanden wegen seines Namens zu verhöhnern. Dafür kann doch wirklich kein Mensch. Ich hatte Sie, mein Herr, für taktvoller gehalten,“ und als er sich zu entschuldigen beginnt, dreht sie ihm den Rücken. Betroffen eilt er zu dem Freunde, der ihn in die Gesellschaft eingeführt, und erzählt ihm den peinlichen Vorfall. „Ja,“ lacht dieser, „man darf eben im Hause des Gebenkens nicht vom Stricke reden. Die Dame heißt Auguste Mist, geborene Wohlgeruch, und ist die Tochter des reichen Gutsbesizers Adolf Wohlgeruch aus Podolien.“ — Zweifel an der Echtheit dieser Geschichte, welche die Einwohner von Tarnopol den Besuchern selbst zu erzählen pflegen, sind wohl gestattet; doch die vier Namen, die darin eine Rolle spielen, sind keineswegs erfunden. Die Familien Küssemich, Groberkloß, Mist und Wohlgeruch blühen in der Tat in Oesterreichisch-Podolien.

So sind wir mit diesen Scherzen bei den Namen-Witzen angelangt, die der Zufall hervorruft, und auch von dieser Sorte will ich noch einen Scherz mitteilen. Zu Anfang des letzten Jahrhunderts war ein Herr von Globig Gesandter des sächsischen Staates in Berlin. Als dieser nun einmal bei einem Besuche Dresdens von dort wieder über Leipzig nach Berlin zurückkehrte, traf er spät abends mit seinem Wagen in Leipzig ein. Beim Einfahren in das Tor mußte der Wagen halten, und der auf der Torwache befindliche Unteroffizier trat an den Wagenanschlag, höflich fragend: „Um Verzeihung, hören Sie, wer seien Sie denn?“ — „Ich bin der Königlich Sächsische Gesandte Globig,“ erhielt er zur Antwort. „Glob ich?“ versetzte der Unteroffizier, „ja, hören Sie, mei gutes Herrchen, das kann mir nichts helfen, was Sie globen; ich muß wissen, wer oder was Sie wirklich sein!“

### Der Tag und ich

Rotglühend glitt das Tagesgestirn hinter goldenen Vorhängen hinab. Nachdenklich stand ich am Fenster, drückte die Stirn an die Scheibe und sagte: „Du Tag! Wie schön du warst — und doch habe ich keine Freude an dir. Gar zu viel von der Not der Zeit lastete auf meinem Herzen.“

Da meinte der Tag zu mir: „Ich glaube es dir gern. Denn mein Sonnenauge blickt ja in so viele tausend Häuser und sieht dieselben Sorgen, von denen nie in einem Roman die Rede ist und die auf keiner Theaterbühne den Faden der Handlung ziehen. Aber eben mit diesen vielen hunderttausend Leidtragenden mußt du dich trösten!“

Ich lächelte bitter. „Du Tag hast gut reden! Deine Sonne scheint nicht nur über die Länder der Bedrückung, sondern sie sieht auch lachende Völkerschaften. Sie überglänzt die Palmeninseln der Südsee und wandelt die Eisgeschlebe der einsamen Polarländer in Triften mit glitzernden Silberblöcken. Sie freut sich über das leuchtgrüne Frühlingsprangen in Berg und Tal, läßt ihren Schein tanzen auf den Wellen der Ozeane.“

Da sagte der Tag wieder: „Das stimmt wohl. Aber mit den Wellen des Meeres, von denen du eben sprachst, will ich dir auch ein Gleichnis erzählen. Alles Geschehen ist Wellenbewegung. Unser Leid geht nur bis zu einer gewissen Tiefe. Dann kommt wieder eine muntre Welle und verschüttet — das Leid. Das Wellental deines Schmerzes mag größer, tiefer sein als eins vordem. Aber auch die befreiende Welle soll, muß und wird kommen. Wann freilich? Dann sicher, wenn das Wellental seine Aufgabe erfüllt hat. — Und ebenso werden sich die bedrückten und frohen Völker später austauschen.“

Das letzte Feuergold des Sonnenballes zerfloß auf der Linie des fernen Gebirgstammes.

Von meiner Bitterkeit zerfloß ebensoviel. Es genügte, daß ich mit einem „Habe Dank, Tag“ meine Ruhestatt aufsuchte, um den mir so schwer gewordenen Sommertag zu verschlafen.  
Otto Pr.

### Die Zeit

Am Jehovas Thron versammelten sich die Genien und priesen seine Guld und Güte, die sie erschaffen und zum Wohle der Menschheit in die Welt gesandt hatte. Nur der Geist der Zeit blickte finster vor sich hin, und der Herr wandte sich zu ihm und fragte: „Warum zeigst du allein mir ein trauriges Antlitz, da alle anderen glücklich sind und Hymnen anstimmen?“

Und die Zeit schaute mit ihren Rätselaugen zu ihrem Schöpfer empor und erwiderte: „Warum sollte ich jauchzen? Ich bin auf Erden ein ungern gesehener Gast. Nur selten werde ich herbeigesehnt, geschieht dies doch, dann großen mir die Menschen, weil ich nicht schnell genug herbeikomme, und wenn ich, nach dem höheren Ratschlusse, von himmen ziehe, sind sie mißmutig, traurig oder zornig; ich weile nicht lange genug und sei zu flüchtig, murren sie. — Sie zürnen mir, die Sterblichen. Schönheit, Jugend, Lust und Spiel, alles Teure und Liebe raube ich ihnen. Ich kürze ihre Tage und führe sie unentwegt dem finsternen Grabe entgegen. Haben sie nicht recht, die Staubgeborenen, wenn sie mich fürchten? Und doch wünschte ich, ihnen wohlzutun!“

„Das sollst du,“ erwiderte Jehova, „du allein, die Zeit, mögest die Macht haben, Wunden zu heilen.“  
E. L.

### Aus meinem Lebensbuche

Bricht der eine sein Wort, bricht dem anderen das Herz.

Schöne Frauen beten den ganzen Tag — sich an.

An der Art deiner Träume erkennst du dich selbst.

Die kahlköpfigen Herren müssen oft am meisten Haare lassen.

Wir leben jetzt zwischen Teuerung, Besteuerung und Zerstreuung.

Die Menschenhand scheint dazu da zu sein, um Steine gegen jene zu schleudern, die etwas leisten, und um sie jenen zu reichen, die nichts leisten.

E. v. d. Straten.



### Flucht.

O weh, o weh! Sie folgen mir,  
Sie wollen mit was tun!  
Sie zischen laut mit langem Hals!  
O weh, — was mach ich nun?  
Ich wollte sie ja streicheln nur —  
Und das hat sie gekränkt —  
Es kann ja keiner ahnen, was  
So eine Gans sich denkt!  
Sie glaubten wohl, ich wollte sie  
Am Ende gar beleidigen —  
Nun machen sie die Hälse lang  
Und wollen sich verteidigen!

M. M. Behrens

# Das Leben im Wort

1924

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1924

## Der malaïsche Kris / Erzählung von Reinhard Rijke

(Schluß.)

(Nachdruck verboten)

Gijsbert de Waal, ein Maler, war von Evelyn verraten worden, sie hatte den reichen Adriaan Barnstijn bevorzugt. Haß und Rache erfüllten Gijsbert. Er findet sich wieder, völlig verstört, in seinem Atelier, einen malaïschen Kris in der Hand — ihm dämmert, daß er mit diesem Adriaan ermordet habe. Das fürchterliche Gefühl läßt ihn nicht ruben. Er besucht die Stätte der Tat und er-

fährt, daß man Adriaan ermordet in seinem Bett aufgefunden habe. Von Qualen getrieben, irrt Gijsbert umher. Eine entsetzliche Stunde verlebt er in einem Fischerdorf, erfüllt von Furcht, daß man ihm auf der Spur — er kehrt flüchtend in sein Atelier zurück, in welchem ihn Evelyn aufsucht. Evelyn stand vor Gijsbert im halbdunklen Atelier.

**G**päter erinnerte er sich, daß er zweimal ihren Namen gerufen hatte, als ob er eine Zaubersformel sei, die das ihn umringende Netz des Entsetzens und der Seelenangst zerreißen sollte. Er verharrte in seiner reglosen Stellung, nur seine Hände betasteten die ihnen erreichbaren Gegenstände, sich zu vergewissern, daß ihn kein Traum täusche.

Evelyn schloß die Tür hinter sich und trat näher. Anfangs verstand er nicht, was sie sagte. Dann hörte er: „Gijsbert! Gijsbert!“ und sah die ausgebreiteten Mädchenarme.

„Du bist also endlich zurückgekehrt?“ sagte sie. „Jeden Abend habe ich stundenlang vor deinen Fenstern gestanden, ob das Licht nicht aufflammen würde. Aber es blieb dunkel. Jetzt jedoch bist du wieder da. Ich sehe dich, ich fühle dich! Ich habe doch immer nur dich geliebt, Gijsbert; aber er war ja so reich, so entsetzlich reich, und ich mußte der Versuchung erliegen. Bist du nun nicht froh, daß ich den Weg zu dir zurückgefunden habe?“

Er starrte sie heißhungrig an. Wie rot ihr Mund war — rot und aufgeblüht wie eine dunkle Rose. Alle Sünden und Verlockungen der Frau von Eva her lagen für ihn in diesem Mund.

„Bist du nicht glücklich, daß ich wieder da bin — daß du deine kleine Eva wieder im Arm hast?“ fragte sie abermals. Sie trat auf ihn zu, drückte ihre feingeschwungenen Lippen auf seinen Mund, und ihre grauen Augen versengten fast mit ihrer Zauberkraft die seinen.

Einen Augenblick wankte er, dann brach es aus ihm hervor:

„Rühre mich nicht an! Sobald du einen Schritt näher kommst, werde ich dich töten. Ich ermordete Adriaan Barnstijn, weil ich dich rasend liebte. Das Opfer war vergebens, denn ich hasse dich jetzt mehr, als ich je ihn gehaßt habe! Verlasse sofort dieses Zimmer, bevor es zu spät ist!“

Die Arme schlaff herunterhängend, das Antlitz, in dem die großen grauen Augen brannten, leichenblau, starrte sie ihn erschreckt an. Dann fuhr sie sich verwirrt mit der Hand über die Stirn, als ob sie nichts von dem, was er sagte, begriff.

„Was meinst du, Gijsbert?“ fragte sie, und dann kam es herzerreißend: „Willst du damit sagen, du verstößt mich — du liebst mich nicht mehr? Ich habe dich immer für den besten Mann der Welt gehalten. Es ist doch unmöglich, daß du dich so verändert hast — daß du meiner überdrüssig bist! Hast du denn die vielen glücklichen Stunden vergessen, die wir zusammen verlebt haben? Du brauchst Barnstijn nicht mehr zu fürchten — er ist tot. Ich konnte ja nicht anders handeln! Ich bin ja nur ein armes kleines Mädchen!“

Er unterbrach sie mit rauher Stimme. Wenn er noch einen Augenblick dem süßen Klang der Sirenenstimme lauschte, würde er rettungslos ihrem Zauber erliegen.

„Geh!“ befahl er nochmals. „Mach, daß du wegkommst; ich bin mit dir fertig.“ — „Ich verstehe dich nicht,“ kam es klagend von den Mädchenslippen. „Du bist nicht mehr wie früher, und ich habe immer noch dir zurückverlangt. Denkst du denn nicht mehr daran, wie glücklich wir waren und wie oft du mir deine ewige Liebe geschworen hast?“

Sie war im Begriff, in Tränen auszubrechen, und er bemerkte, daß seine Härte bereits dahinschmolz. Mit Mühe raffte er sich zusammen. Es galt hart zu sein — hart, um jeden Preis.

„Gerade deswegen,“ sagte er finster. Er zeigte nach der Wand, wo zwischen einigen seiner Zeichnungen der lange malaïsche Kris hing, und fuhr fort: „Siehst du den Dolk? Damit tötete ich Adriaan Barnstijn! Und weshalb tötete ich ihn? Weil ich dich liebte. Du bist schuld, daß Mörderblut an meinen Händen klebt, und ich seitdem ein wahres Höllenleben an Seelenqualen und Gewissensfoltern durchwatet habe. Ich hasse dich, hörst du — wenn du nicht schnell das Zimmer verläßt, werde ich auch dich töten.“

In ihren Augen war mehr Erstaunen als Angst zu lesen. Ihr Blick wanderte von ihm nach dem Kris und von da wieder zurück. Ihre Lippen versuchten anfangs vergeblich, einige Worte zu formen. Wie ein Hauch schlug es an sein Ohr: „Du bist wahnsinnig. Vollkommen wahnsinnig!“

Er trat drohend einen Schritt auf sie zu. Angstvoll aufschreiend flüchtete sie nach dem Fenster.

„Keinen Laut,“ befahl er, „aber geh. Zugleich laß es dir gesagt sein: wenn auch an meinen Fingern Blut klebt, so drückt doch viel mehr Sünde auf deine Seele. Und sollte ein Mädchen deines Schlages wirklich einmal beten, so flehe zum

Himmel, daß nie wieder meine Blicke auf dich fallen mögen!“

Wie gebannt, als ob sie in dem ihr bekannten Manne jetzt ein höheres, gänzlich fremdes Wesen entdeckt habe, bewegte sie sich rückwärts schreitend zur Tür. Sie mußte wohl etwas gesagt haben, denn er sah ihre Lippen sich bewegen — verstand jedoch nichts. Wie im Traum folgte er ihr.

Das Mädchen tastete nach dem Türgriff, öffnete und rannte stolpernd die Treppe hinab auf die Straße. Eine Weile horchte Gijsbert, bis die Dunkelheit den Schall ihrer Schritte verschlang. In sein Zimmer zurückgekehrt, verschloß er die Tür und nahm den Kris von der Wand. Hierauf zerschchnitt und zerstach er das reizende Frauenbildnis auf der Leinwand. Als es in zahllosen Fetzen von der Staffelei hing, lachte er laut auf, nahm das, was ihm einst das Teuerste auf der Welt war, in die Arme und trug es hinaus auf den Rehrichthausen. Bei seiner Rückkehr war sein Antlitz leichenblau und ihn fieberte.

Nach einer Weile jedoch schwand das Gefühl des Unbehagens und machte einem der Erleichterung Platz; dazu schien



auf der  
ügte, daß  
auffuchte,  
erschlafen.  
to Pr.

en und  
m Wohle  
Geist der  
zu ihm  
es Nut-  
mmen?“  
ihrem  
auchen?  
en werde  
mir die  
d wenn  
sind sie  
ung und  
rblichen.  
o Liebe  
entwegt  
Staub-  
chte ich,  
ie Zeit,  
E. L.

Herz.  
st.  
Haare  
d Zer-  
Steine  
nd um  
ten.



es ihm, als ob sein schwacher Wille an Kraft zugenommen habe. Er lächelte bitter: Vielleicht war es auch nur die Kraft der Verzweiflung. Das Ende nahte, denn das Leben bot ihm keinen Reiz mehr. Er war ein Mörder, hatte EVELYN verloren, mehr noch — er hatte jedes Anrecht auf Liebe verloren! Seine frühere Leidenschaft zu Evelyn war erloschen — tot, und an ihrer Stelle war die Erfahrung von erduldeten und erlittenen Qualen. Aber die Tragödie seines Lebens ging zu Ende. Die letzte Szene des Dramas nahte. Er entkleidete sich langsam. Als er im Bett lag, tastete seine Hand nach dem Schlafmittel — Kofain. Dann erwartete er gelassen die Wirkung.

Sein Schlaf war tief und ohne drückende Träume. Als er erwachte, ging es bereits gegen Mittag. Im ersten Augenblick fühlte er sich merkwürdig erfrischt und hatte das Beklemmende seiner Lage vergessen. Langsam jedoch kam die Erinnerung, und als ihm alles ganz klar und deutlich war, wurde er ruhig. Die durchlebten seelischen Leiden hatten ihn schon soweit abgestumpft, daß die Voraussicht auf das, was noch kommen mußte, ihn nicht mehr schreckte.

Nachdem er gefrühstückt und einige eingetroffene Briefe gelesen hatte — seltsam, wie Menschen in ihrer höchsten Not noch ihren Gewohnheiten treu sein können, dachte er erstaunt — verließ er das Haus.

Es verursachte ihm einige Schwierigkeit, ehe er das Gesuchte fand: ein großes, schmuckloses, graues Gebäude. Halb unbewußt, in der ihm seit dem Verlassen seiner Wohnung anhaftenden Abgestumpftheit, trat er ein. In diesem Augenblick schien alles in seinem Innern tot und ausgebrannt. Das Einzige, das er später noch wußte, war die Schwierigkeit, mit der er zu kämpfen hatte, als er in dem Zimmer eines Polizeikommissars stand und reden wollte. Endlich gelang es ihm hervorzubringen:

„Ich bin gekommen, mich Ihnen zur Verfügung zu stellen. Sie sehen in mir den Mörder Adriaan Barnstijn.“

Er blickte dem andern ins Antlitz. Nie mehr in seinem Leben würde er dessen erstauntes Gesicht vergessen; noch im Tode würde ihm die Erinnerung daran kommen. Unbemerkt war noch ein zweiter Beamter eingetreten. Dann erzählte Gijssbert seine Leidensgeschichte. Anfangs stockend, als er seinen Haß gegen Barnstijn schilderte, ein wenig abschweifend, als er bei seiner Liebe für Evelyn angelangt war, beschrieb er ihnen, wie er in jener Schreckensnacht wieder zu sich gekommen war, in der Tür seines Ateliers, den feuchten Kris in der Hand; von der langsamen Zurückkehr seiner geistigen Abwesenheit und seinem Entsetzen, als ihm klar wurde, der Mörder Adriaan Barnstijn zu sein. In lebhaften Farben malte er ihnen die Schrecken seiner Flucht vor, seine Seelenangst und die Ereignisse, die sich in den letzten Stunden abgespielt hatten.

Der erste Beamte wandte sich zu seinem Kollegen.

„Dieser Herr behauptet, Adriaan Barnstijn getötet zu haben; mir will scheinen, daß er das Opfer eines bösen Fiebertraumes ist.“

Die beiden Herren blickten sich eigenartig an, und Gijssbert, ohne zu wissen warum, zitterte plötzlich. Er umklammerte den Rand des Tisches, der vor ihm stand, und versuchte zu fragen, was die Beamten mit ihrer Bemerkung sagen wollten, seine Kehle jedoch war wie zugeschnürt. Der erste Beamte fuhr fort: „Der wirkliche Mörder, der gestern abend gefaßt wurde, hat bereits heute nacht ein erschöpfendes Geständnis abgelegt, und heute morgen fand man ihn tot in seiner Zelle vor; er hatte Selbstmord begangen.“

Gijssbert griff sich verwirrt an den Kopf.

„Ich bin also schuldlos — kann gehen?“ stammelte er ungläubig. „Ich bin frei?“

Die Beamten nickten, und Gijssbert wandte sich zur Tür. Ihm entging es, daß die beiden ihm kopfschüttelnd nachblickten, und das Wort, das sie fast zu gleicher Zeit aussprachen: „Kofainrausch.“

Als Gijssbert am Eingang des Polizeigebäudes angekommen war, zögerte er einige Sekunden. Er sah die Straße hinab — das brausende Straßenleben zog an ihm vorüber. Vor ihm lag die Freiheit — die köstliche goldene Freiheit. Er konnte gehen, wohin er wollte, denn er war frei.

Aber war er wirklich frei — war er unschuldig? Würde die Stimme seines Gewissens auch schweigen und ihn freisprechen von jeder Schuld? Was war in jener Nacht, als die verhängnisvolle Doppelheit der Ereignisse stattfand, geschehen? Wer war es, der Adriaan Barnstijn tötete — er, oder der Selbstmörder in seiner Zelle? . . . . .

Er hat es nie erfahren!

## Berühmte Dienstboten

Von Carry Brachvogel. (Nachdr. verboten)



en Reigen der berühmten Dienstboten eröffnet, geschmückt mit der höchsten Auszeichnung, die einer Sterblichen widerfahren kann — dem Heiligenschein — eine Frau: die heilige Rotburga. Sie diente als Magd bei einem Bauern in der Achensee-Gegend und war ein Muster an Fleiß und Frömmigkeit. Doch dem habgierigen Arbeitgeber tat sie noch immer nicht genug, und er begehrte, daß sie auch während des Gebetlätens die Sichel führen sollte, statt andachtsvoll die Arbeitshände zum Gebet zu falten. Da aber überkam heiliger Zorn das fromme Mädchen, und statt die Sichel ins Gras zu senken, warf sie sie in die Luft, allwo sie freischwebend blieb, bis der letzte Glockenton verklungen war. Angesichts dieses Himmelszeichens soll den Bauern Reue befallen haben, und er soll fürderhin ein besserer Mensch geworden sein. So sagt die Legende.

Von einer heiligen Magd weiß diese Legende zu berichten, nicht aber von einem heiligen Knecht, denn der Knecht Rupprecht war kein Knecht, sondern ein Bischof aus dem Königsgeschlecht der Merowinger. Die weltliche Legende aber — das Märchen — berichtet von einem geradezu vorbildlichen Bedienten, vom Eisernen Heinrich, der, als sein Herr in einen Frosch verwandelt wurde, sein Herz in Eisenbanden legen lassen mußte, weil es sonst vor Gram zersprungen wäre. Als sein Herr dann wieder entzaubert war und mit der Prinzessin zur Hochzeit fuhr, stand der treue Heinrich hinten auf dem Wagen, und frachend sprang ein Eisenband nach dem andern ab. Da es im Märchen keine Autos, folglich auch keine Pannone und keine geplatzen Pneumatiks gibt, rief sein Herr jedesmal erschrocken:

„Heinrich, der Wagen bricht!“

Er aber, im Vollgefühl seiner musterhaften Dienertreue, erwiderte:

„Nein, Herr, der Wagen nicht!“

„Es ist ein Band von meinem Herzen,  
Das da lag in großen Schmerzen,  
Als Ihr in dem Brunnen saßt,  
Als Ihr eine Frösche wart.“

Dem Eisernen Heinrich folgt auf dem Fuß ein anderer vorzüglicher männlicher Dienstbote, dessen Heimat nicht das Märchen, sondern die Volks Sage ist: der fromme Fridolin, mit dem uns Schiller im „Gang nach dem Eisenhammer“ bekannt macht. Fridolin, im Dienst des Grafen von Savern, eines lothringischen Schwerindustriellen („Drauf ritt in seines Zornes Wut — Der Graf ins nahe Holz, — Wo ihm in hoher Defen Glut — Die Eisenstange schmolz —“) ist ganz der Diener alten Schlags, hat keine Ahnung von Tariflohn, Acht- oder Zehn- stundentag:

„Früh von des Morgens erstem Schein,  
Bis spät die Vesper schlug,  
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,  
Tat nimmer sich genug.  
Und sprach die Gräfin: „Mach dir's leicht!“,  
So wurd' ihm gleich das Auge feucht,  
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,  
Dürft' er sich nicht im Dienste quälen!“

Doch nicht nur unermüdet fleißig war der junge Mann, sondern er scheint auch recht gebildet gewesen zu sein, denn obgleich die Geschichte lange vor Einführung der allgemeinen Schulpflicht spielt, traut ihm der Graf Liebesbriefe zu, die auf die Gräfin Eindruck machen könnten, statt durch Stil und Orthographie ihre Lachlust zu reizen. In der eigentlichen Domäne des Bedienten aber — im Tischdienst — scheint der brave Jüngling etwas mangelhaft gewesen zu sein:

„Wär's möglich, Herr, Ihr jaht es nie?  
Wie er nur Augen hat für sie?  
Bei Tafel euer selbst nicht achtet,  
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet.“

Bermutlich hat der brave Fridolin auch Silber schlecht gepuht, dafür aber auch nie den kleinsten Griff in die Zigarrenliste des Grafen getan, wie denn sein Charakter vielleicht mehr getaugt haben mag als seine Leistung. Gewiß spürte er auch nie den Wunsch, sich „zu verändern“, und wenn es aus irgendeinem Grund doch zur Entlassung gekommen wäre, hätte ihm der Graf jedenfalls ein glänzendes Jahreszeugnis ausgestellt.

Jahrhunderte mit ihren Legenden und Märchen sind verwechselt, da erscheinen zwei weibliche Dienstboten des Barock auf dem Plan. Der einen, einer derben bäuerlichen Magd, liebt ein Unsterblicher — Molière — seine Komödien vor, wartet ge-

spannt, ob ihr breiter Mund sich zum Lachen verzieht, oder ob ihr hölzernes Gesicht verständnislos-ernst bleibt. Molières Magd ist seine Vorritik, an ihr ermisst er, ob seine Stücke sich für das große Publikum eignen oder nicht. Er hat offenbar keine sehr hohe Meinung vom Publikum und befindet sich hier in Widerspruch mit einem andern großen Theatermann, Laube, der zu sagen pflegte: „Jeder einzelne ist ein Dummkopf, aber als Ganzes ist das Publikum ein verflucht gescheiter Kerl!“

Die andere Barockköchin aber sitzt nicht in einer bescheidenen Dichterstube, sondern stolziert hochnäsiger im Königsschloß von Versailles umher. Also ein emporgehobenes Liebchen des Sonnenkönigs? O nein, er hatte nie „den Hang fürs Küchenpersonal“. Die hochnäsige Köchin, die in allen Neußerlichkeiten — der Haltung, dem dunklen Kleid, dem Goldkrenz auf dem straffgeschürzten Busen — der allmächtigen Frau von Maintenon nachstrebt, ist deren ehemalige Köchin Nanon Valbien. Sie diente bei Frau von Maintenon, als diese heimliche Königsfran noch als Witwe Scarron ein ärmliches Dasein führte; nun aber ist sie durch und mit Frau von Maintenon erhöht, und nicht minder ehrgeizig als ihre Herrin, schlürft sie gierig den Tranke der Macht. Einst hatte sie Böden gescheuert, kümmerliche Mahlzeiten gekocht und im Waschtrog faden-scheinige Wäsche gewaschen, — nun aber umschmeicheln sie Edeldamen und Kavaliere, um ihren Einfluß zu gewinnen, und die Hand, die einst schmundig war von Spülwasser und scharfer Lauge, verteilt jetzt Gnaden und Nemter, weil der König Frau von Maintenon und diese wiederum ihrer Nanon nichts ver-sagen kann. Selbst der Graf Saint-Simon widmet in seinen berühmten Memoiren der ehemaligen Köchin eine volle Seite.

Fast zur gleichen Zeit aber waltet in Chantilly, der prächtigen Besitzung des Fürsten Condé, Meister Vatel als Küchen-chef, der tragischste aller Köche. Weißbrennt liegt er — ein Selbstmörder — in seinem Zimmer. Hatte er ein Verbrechen begangen? Hatte er die Gunst seines fürstlichen Gebieters verloren? Nichts von alledem. Vatel starb als Opfer seiner Küchenehre und seines Verantwortungsgefühls. Bei einem großen Festmahl, das der Fürst dem König gab, trafen nämlich die Fische für die Tafel nicht rechtzeitig ein, und aus Gram über dies Mißgeschick senkte sich Vatel den Dolch ins Herz. Eine andere Ueberlieferung will wissen, daß er die Fische zu lange kochen ließ, so daß sie unansehnlich wurden und zerfielen, was allerdings bei einem Manne, wie Vatel, nicht recht glaublich scheint. Da sich bis zur Stunde noch keine „Historische Gesellschaft zur Erforschung der wahren Ursache von Vatels Tod nebst allen begleitenden Umständen“ gebildet hat, muß man sein Schicksal in die Worte fassen: „Er starb an zu großer Treue und an verspäteten Fischen.“

Neben diesem tragischen hantiert ein sehr vergnügter Koch, bedientet bei einem hohen Herrn, deren beider Namen nicht unverrückbar feststehen, und die auch nichts zur Sache tun. Besagter Koch ging eine Wette ein, daß er aus ein paar alten Schuhsohlen ein köstliches Gericht bereiten werde, und wirklich gewann er die Wette, nachdem er die Schuhsohlen täglich gefloßt, in würzige Beizen gelegt und mit den erlesensten Zutaten gedämpft hatte. Ein Kunststück, das für die moderne Zeit wenig Wert hat und nur für Neureiche in Betracht kommen könnte. Der übrigen Menschheit liegen die Schuhsohlen auch ohne Ragout-Zubereitung im Magen . . .

Aus rosenfarbenem, reichgesticktem Brunkkleid taucht ein Negergesicht auf. Zamor ist's, der Mohr der schönen Dubarry, den ein englischer Kapitän aus Bengalen mitgebracht hatte. Mit der Dubarry um die Wette verhält sich der König und ganz Versailles den kleinen Schwarzen: Banloo muß ihn malen, vornehme Damen halten ihn auf den Knien, überhäufen ihn mit Süßigkeiten, und selbst der ewig gelangweilte Ludwig XV. amüsiert sich über den Mohrenknaben und dessen Späße. Ach, sie alle ahnen nicht, welch blutigen Spaß sich der zum Mann herangewachsene Knabe mit ihnen erlauben wird! . . . Die Revolution ist auf ihrem Höhepunkt, da steht die Dubarry vor dem Tribunal, weil sie für den gerichteten König Trauerkleider angelegt hatte. Als Belastungszeuge tritt Zamor auf, Zamor, das Patentkind der Dubarry, das Hätschekind von Versailles! Er ist Sekretär des Sicherheitskomitees von Versailles geworden, und seine Aussage könnte vielleicht die ehemalige Herrin retten. Herrin? Ja, das war gestern. Heute aber ist der Schwarze Herr über die Herrin, und kein Wort zu ihren Gunsten fällt von seinen wulstigen Lippen. Und als man die Dubarry zur Guillotine fährt, da läuft das schwarze Schicksal schadenfroh hinter dem Karren her, wie wohl auf einsamer Steppe ein Wolf hinter einem Schlitten herläuft, in dem er unentrinnbare menschliche Beute erschnuppert hat . . .

Nun weicht Erzellenz von Goethe eine Köchin — Charlotte Hoyer — der Unsterblichkeit. Schreibt ihr folgendes gefalzene Zeugnis: „Charlotte Hoyer hat zwei Jahre in meinem Hause gedient. Für eine Köchin kann sie gelten, und ist zu Zeiten folgjam, höflich, sogar einschmeichelnd. Allein

durch die Ungleichheit ihres Betragens hat sie sich zuletzt ganz unerträglich gemacht. Gewöhnlich beliebt es ihr, nur nach eigenem Willen zu handeln und zu kochen; sie zeigt sich widerspenstig, zudringlich, grob, und sucht diejenigen, die ihr zu befehlen haben, auf alle Weise zu ermüden. Unruhig und tückisch, verheßt sie ihre Mitdienenden und macht ihnen, wenn sie nicht mit ihr halten, das Leben sauer. Außer andern verwandten Untugenden hat sie noch die, daß sie an den Türen horcht. Welches alles man, nach der ernennten Polizeiverordnung, hiemit ohne Rückhalt bezeugen wollen.“

Da es nicht nur vor einem Kammerdiener, sondern auch vor einer Köchin keinen großen Mann gibt, zerriß die temperamentvolle Charlotte (die temperamentvollen Charlotten waren Goethe nun einmal bestimmt!) das entehrende Zeugnis in Fetzen und streute sie (alle Goethebonzen verhüllen grausend das Haupt!) in der Wohnung des Olympiers umher. Worauf er die Fetzen sammelte und sie nebst einem bedächtigen Brief „An das herzogliche Landespolizeikollegium in Weimar“ sandte, woraus man ersehen mag, daß auch Olympier zeitweise in Dienstbotennöte und Kleinlichkeit eintauchen . . .

Auf einem der alten Friedhöfe Berlins liegt Rachel Barnhagen-Levin begraben. Neben ihrem Grab liegt ein ganz kleiner, ovaler Grabstein, wie für ein Kind, und wie Worte einer zärtlichen Mutter lautet seine Inschrift: „Rachel's Dorel.“ Ein Kind der Rachel also? Ein Kind, so diskret geboren oder so früh verstorben, daß seine Existenz dem Forscherauge des Literaturhistorikers entgehen konnte? O nein! Rachel's Dorel war die langjährige Dienerin der Frau von Barnhagen, ver-gaß aber im Gegensatz zur widerspenstigen Goethe-Charlotte niemals den Respekt, den Rachel, da es ans Sterben ging, selbst auslöschte. Denn als die treue alte Seele eine Frage mit den Worten „Frau Geheimrat“ begann, erwiderte die Sterbende: „Es hat sich ausgeheimratet! Sage du zu mir!“ Erschütternde Demut des Menschen, der nichts mehr weiß und wissen will, als „vom Staub bist du genommen, und zum Staub wirst du zurückkehren!“ Und schöner als das längste Lobzeugnis sind die zwei Worte, die den Familiennamen der Getreuen verschweigen, so als ob sie nichts gewesen wäre und nichts hätte sein wollen als „Rachel's Dorel“.

## Seemannslatein.

Von Paul Heims. (Nachdruck verboten.)

„Seemannslatein“ ist eine durchaus internationale Sprache; und sie ist schon sehr früh gesprochen worden, lange ehe Homer seine Odyssee schrieb, der man wohl nicht unrecht tut, wenn man sie als eine Sammlung uralter Seemannsagen und eines uralten „Seemannsgriechisch“ auffaßt, das sich für den, der die See kennt, mit leichter Mühe ins Neuhochdeutsche über-sezen läßt.

Da sitzen die alten Seekapitäne der Hellenen beieinander in der Kneipe am Strande von Hellas, und aus den Miß-frügen fließt im reichlichen Strom der rote Wein von Samos. Und er löst die Zunge, und kühn und immer kühner geht der Rede Fluß.

„Ja,“ ruft der eine, und häut mit der Faust auf den Stein-tisch, „und das mit der See und dem Sturm ist noch alles gut; da hilft ein fixer Seemann sich selbst aus der Patsche; aber mit den Kerls, das ist eine Not! Und besonders, wenn erst die Feuerbasse und die Schlepper und die vertrackten Frauensteute sich einmischen. Da hätte ich, viel fehlte nicht daran, auf der vorletzten Reise dahinten im Westen beinahe meine halbe Mannschaft eingebüßt! Wir waren lange in See gewesen, und wie wir endlich Land machten, um frisches Wasser zu nehmen, da mußte ich wohl oder übel die Kerle mal ans Land lassen. Ich traute dem Frieden nicht recht und hatte dem Steuermann strengen Befehl gegeben, gut auf die leichtsinnigen Schlingel acht zu geben, denen das bare Geld in der Tasche klapperte. Und was geschah? Am Abend kommt mein Steuermann recht klein und niedergeschlagen mütterseelenallein an Bord und sagte: „Kap'tän, ich konnte da auch nicht vor! Da ist so'n kapitales Frauenzimmer, die Circe heißt sie, die hat ein paar Mordsaugen im Kopfe und eine Kneipe am Hafen: „Zur goldenen Sonne“. Da gingen wir ein bißel zu Anker, weil's da propper aussah. Na, Kap'tän, was soll ich Sie viel erzählen! Die Mädels, vier Stück, waren hübsch und freundlich, und jeder hatte bald eine auf dem Schoß, und sie schenkten immer flott ein von dem Teufelszeug, dem schweren Wein — und das Geld flog man so; na, und daß ich's kurz mache, nun liegen sie da, ich geniere mich's zu sagen, betrunken wie die Ferkel, und das Frauenzimmer, die Circe, läßt keinen raus, bis alles bezahlt ist; denn ganz unsinnig haben sie gezecht und geknobelt, und es war ein Mordsradau und sie immer mitten mang: „So ist's recht, meine Jungens! Habt ihr euch geplagt, müßt ihr auch einer Vergnügen haben; mir nicht geknaufert!“ Schließlich

hat sie sie aus dem Schenkzimmer in den Stall schleppen lassen, und da liegen sie nun, einer über dem anderen, und pro Mann fordert sie noch soundso viel, das möchten der Kapitän ihr doch schicken, dann könnten die Leute gehen!"

"So!" sagte ich, und mir wurde der Kopf heiß, "wirklich! Ja, das ist ja nett! Da sollen doch gleich drei Millionen Donnerwetter dreinschlagen! Komm mit! Ich will's dem Frauenzimmer selbst bringen!" — "Nein, ich gehe nicht wieder mit!" jammerte der Steuermann. Da ging ich denn allein und tat ganz harmlos, um erst mal zu loten; da wollte sie denn mit mir auch allerlei Mumpitz aufstellen! — und ein patentees Weib war sie — und wollte mich betrunken machen. Aber ich war auf meiner Hut; und plötzlich band ich sie mir vor und setzte ihr das Messer an die Kehle und sagte: "Wenn's Ihnen nun vielleicht gefällig wäre, meine Leute loszulassen, sonst —"

Wie sie sah, daß ich ernst machte, da gab sie schließlich klein bei. Sie mußte doch wohl ihre Gründe haben, weshalb sie Aussehen vermeiden wollte, und da kamen denn meine armen Kerle einer nach dem anderen ans Tageslicht aus dem Stall, — na, aber in welcher Verfassung! Habe ich je heulendes Gland gesehen, dann war's hier — sie schämten sich wie die begossenen Pudel, und miserabel war's ihnen zumut! — Ja, ja, die verdammten Animierte kniepen mit weiblicher Bedienung! Da kann man gar nicht genug auf seiner Hut sein! Wenn ihr mal in die Gegend kommt, nehmt euch in acht!"

"Ja, das kommt alle Tage vor!" lachten die anderen behaglich, "da lassen wir keinen an Land!"

Da steht ferner im Homer die Geschichte von den Lotos-essern zu lesen. Odysseus schickt einige seiner Gefährten an Land; sobald sie aber von der süßen Frucht des Lotos gegessen haben<sup>1)</sup>, wollen sie nicht wieder fort. Wer von der herrlichen Frucht einmal gegessen hat, der mußte immer und immer wieder in der köstlichen Nahrung schwelgen; er hatte nur einen Gedanken und vergaß alles andere darüber: nur essen, immer essen! — Das ist daselbe Seemannslatein, als wenn heutzutage ein Matrose aus Brasilien heimkommt und erzählt, während er in die sauren Äpfel der Heimat beißt: "Na, laßt gut sein! Aber die Ananas dagegen in Bahia! So groß und so lang! Und wenn man mal angefangen hat, davon zu essen — da kann man gar nimmer wieder aufhören! Eure Äpfel hier — ganz passables Zeug! Aber ich pfeif' d'rauf!"

Im Hafen von Korinth ist die „Elpis“ zu Anker gegangen, und der Kapitän geht an Land, um sich einen guten Tag zu machen. "Na, grüß Gott, alter Demetrios!" — "Sieh da, wieder zurück, edler Philippos, altes Seepferd?" Und die Maid bringt den Trank, und die alten Freunde spinnen ihr Garn. "Wo kommst du her?" — "Von Neapolis!" — "Da geht ja meine nächste Fracht hin! War noch nie da! Sag' mal, wie segelt sich's eigentlich da in der Meerenge zwischen Scylla und Charybdis?"

Demetrios nimmt einen tüchtigen Schluck und lacht: "Bange machen gilt nicht! Ist genug drauf gelogen worden! Soll bellern und heulen wie sechs Hunde und sechs Schiffer auf einmal in den Abgrund reifen, und in der Charybdis soll jedes Schiff vollschlagen und runtergewirbelt werden. Ist ja Unsinn! Ist da mal irgend so'n Großmaul gefahren und hat die tun wollen mit Schiffsmärchen und sich weiß breimen, weil er Havarie gemacht. Meinemwegen mal ein Boot vollschlagen, wenn's schlecht gesteuert wird, aber einem Dreiruderer wie der „Elpis“ und deiner „Atante“ tut weder die Scylla was, noch die Charybdis, wenn man's nicht absichtlich auf die Klippen setzt und das Fahrwasser kennt. Gib nur acht darauf, daß auf den niedrigen Felsen über der Charybdis ein Feigenbaum steht mit großen laubigen Nesten<sup>2)</sup>. Der gibt eine ganz unvergleichliche Landmarke. Den peilst du, und hältst dann ab gegen die Scylla und nimmst deinen Kurs drüben dicht am Ufer entlang; da hast du freies Fahrwasser. Und nun laß dir's gut gehen, alter Bursche, ich muß an Bord."

Ganz unbedient ist ein griechischer Sportsmann und Seefahrer ums Jahr 325 vor Christo in den Ruf gekommen, stark in Seemannslatein gemacht zu haben. „Latein“ wird er freilich wohl gekannt haben, denn er hatte seine Heimat in Massilia, der römischen Kolonie in Gallien, dem heutigen Marseille. Wir müssen uns den Mann — Pytheas hieß er — als einen reichen und für geographische Entdeckungen leidenschaftlich interessierten Reeder und Handelsherrn denken, der wie ein englischer Lord sich eine Privatjacht bauen ließ und mit ihr auf Entdeckungen ausfuhr. Unsere Stubengelehrten haben aber ratlos viele Jahrhunderte vor seinen Schilderungen der Reise nach der „äußeren Thule“ gestanden und böse Vorwürfe sind ihm gemacht worden der Uebertreibung und der Windbentelei, wie er nämlich erzählt, er habe da oben ein wunderliches Gemmis der Seefahrer gefunden; ein gallert-

ähnliches Gemisch von Schlamm und Luft, „nicht Wasser, nicht Luft und nicht Erde“, in dem einer weder segeln noch gehen könne, und was das Tollste war, die Leute am Strande dieser unheimlichen See hätten — Pferdefüße! Aber so abenteuerlich und so sehr nach Seemannslatein die Nachricht klingt, so wahrhaftig und leicht erklärlich ist sie für einen, der an unserer Wasserkante einigermaßen Bescheid weiß. Pytheas, der gewissenhafte und aufmerksame Beobachter, war einfach bis in das Wattenmeer der Nordsee vorgedrungen, und sein Schiff ist in dem grauen, festen, zäh-nachgiebigen und Luftblasen auf-treibenden Schlick sitzengeblieben, wie er zur Ebbezeit zutage liegt; und jene Leute auf dem Strande des Festlandes und auf den Inseln sind eben schon damals wie heute in Holzschuhen gegangen, welche den Verhältnissen angemessene, wenn auch nicht gerade anmutige Tracht dem unförmlich großen, aufstampfenden und durch den zähen Boden knetenden Fuß aus der Ferne wohl Ähnlichkeit mit einem schroeren Pferdehuf geben kann.

In das Gebiet des schönsten „Seemannslateins“ gehört auch die Rede von der Sargasso-See, dem Meer mit dem fürchterlichen, im Grunde der unergründlich tiefen Salzflut wurzelnden, zähen, riesenlangen, schleimigen Seetang, der die Schiffe in ihrer Fahrt scheußlich hindert oder gänzlich festhält und sich um die Schraube des Dampfes wickelt, bevölkert von Unmassen gefährlichster Bestien; und schon der bloße Gedanke, da hineinzufallen, ist Grausen! Auch hier hat Jan Maat etwas stark aufgetragen. Diese schreckliche Sargasso-See ist ganz gewöhnliches, harmloses blaues Wasser, auf welchem größere oder kleinere Mengen gelbbraunen Tangs schwimmen, die zusammengetrieben sind von Wind und Welle und in scheinbarer Ähnlichkeit mit welchem Waldmoos gänzlich harmlos vorüberziehen, sei es in großen Feldern, sei's in langen Streifen oder einzeln zerstreuten Büscheln. Aber es macht sich ja so gut, wenn man recht viel erlebt hat, und schon die Begleiter des Kolumbus erzählten so gruselig davon, daß den Venten im alten Spanien eine Gänsehaut nach der andern über den Rücken lief.



### Ein Herzlein von Gold!

Ein Herzlein von Gold und  
Ein Seelchen voll Licht,  
Mein süßestes Mädel,  
Du schönstes Gedicht!

Zwei Händchen zum Streicheln,  
Ein kirschroter Mund,  
Nichts unwahr — kein Heucheln —  
Treu deutsch und gesund!

Zum Trost stets ein Wörtchen,  
Ach, nimmer wirst's müd' —  
Mein Kind — meine Sonne!  
Der Himmel dich hüt'!

Elisa Neuhof, von Hadeln

<sup>1)</sup> Odyssee, 10. 322; <sup>2)</sup> Odyssee, 9. 95; <sup>3)</sup> Odyssee, 12. 102

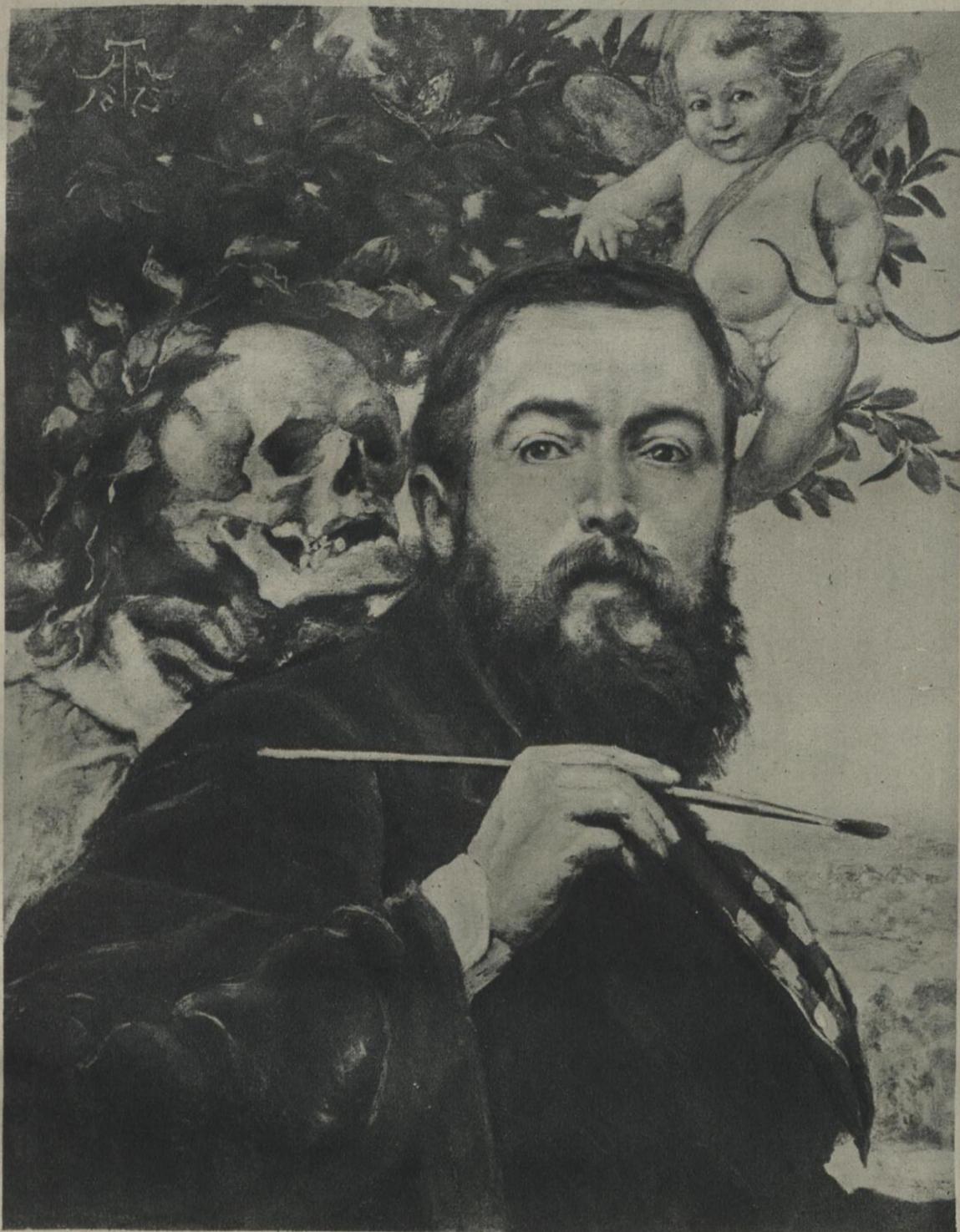


# Das Leben im Bild

1924

1924

Wochenbeilage für das  
Pulsniker Wochenblatt



Hans Thoma: Selbstbildnis aus dem Jahre 1875.  
Zum 85 jährigen Geburtstag des Meisters. f. P.

Mit Genehmigung der Photogr. Gesellschaft Berlin-Charlottenburg

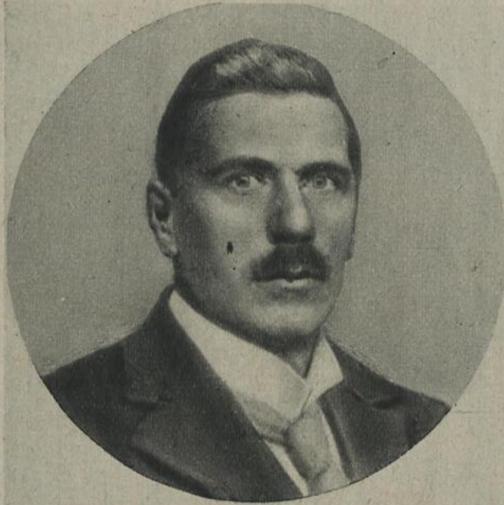
AK\*



**Die Gründungssitzung des Verwaltungsrates der Reichsbahngesellschaft**

Vordere Reihe sitzend von links nach rechts: Sir William Acworth, Geh. Rat Arnhold, Geh. Rat Peter Altkner, Dr. Karl Fr. v. Siemens, Reichsverkehrsminister Defer, Staatssekretär a. D. Stieler. Hintere Reihe stehend von links nach rechts: Reichseisenbahndirektionspräsident Carter, Geh. Rat Wolf, Staatssekretär David Fischer, Reichseisenbahn-

direktionspräsident Sarre, Generaldirektor Dr. Ott, Erzellenz v. Miller, Julius Jodot, Ministerpräsident a. D. Bud, Eisenbahntommtissar Levere, Generaldirektor Margot, Giuseppe Bianchini, Reichseisenbahndirektionspräsident a. D. Hertel, Oberpräsident a. D. Geh. Rat v. Batocki, Staatssekretär Bergmann  
Transocean



**Deutsche Erfolge im Ausland**

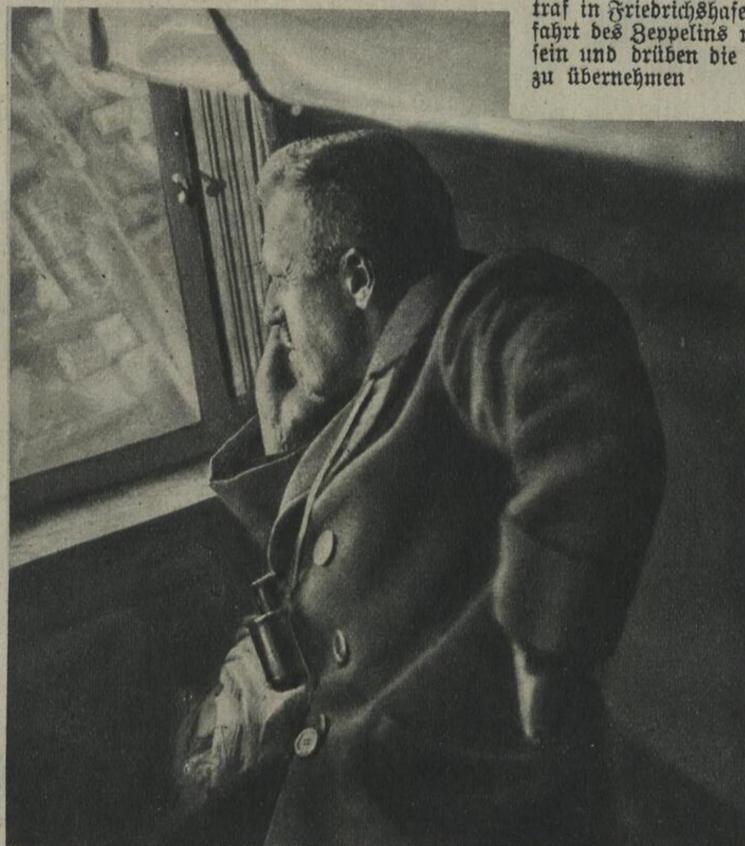
Bild links: Ein Deutscher baut das neue bulgarische Nationaltheater. Dem bekannten Dresdener Architekten Geh. Hofrat Prof. Dr.-Ing. Martin Dülfer wurde die Erbauung des neuen bulgarischen Nationaltheaters übertragen

Bild rechts: Der bekannte deutsche Naturwissenschaftler und Landwirt Regierungsrat a. D. Dr. Kempfski, der im Juni d. J. von dreijährigen Reisen nach Niederländisch-Indien, den Philippinen, China, Japan, den Hawaii-Inseln und Nordamerika zurückkam, hat eine Berufung nach Südamerika erhalten. Dr. Kempfski geht als landwirtschaftlicher Sachverständiger, Leiter eines Forschungsinstituts und Hochschullehrer nach Santiago in Chile



Bild unten links: Der unermüdbliche Führer des L. B. 126 (Z. R. III) Dr. Götener am Fensterplatz in der Führergondel

Bild unten rechts: Kommandant Klein traf in Friedrichshafen ein, um bei der Überfahrt des Zeppelins nach Amerika zugegen zu sein und drüber die Leitung des Luftschiffes zu übernehmen



## || Von den Kämpfen in Marokko ||



**Spanischer Vormarsch in Marokko zum Entsatz Tetuans.**

Die militärische Lage in Marokko hat sich für die Spanier nach Eintreffen beträchtlicher Verstärkungen etwas günstiger gestaltet. Eine starke Truppenmacht ist zum Entsatz Tetuans aufgebrochen. Den Verbänden eilen Flieger voraus, die Flugblätter abwerfen, in denen erklärt wird, die spanische Regierung denke gar nicht daran, Marokko zu räumen. Die Lager der widerspenstigen Stämme werden mit Fliegerbomben belegt. Die Gesamtzahl der in Marokko stehenden spanischen Streitkräfte beträgt 120 000 Mann, um so mehr ist es zu verwundern, daß es 80 bewaffneten Riffabylon gelang, bis in die nächste Umgegend von Tanger vorzudringen und eine Stellung zu besetzen.

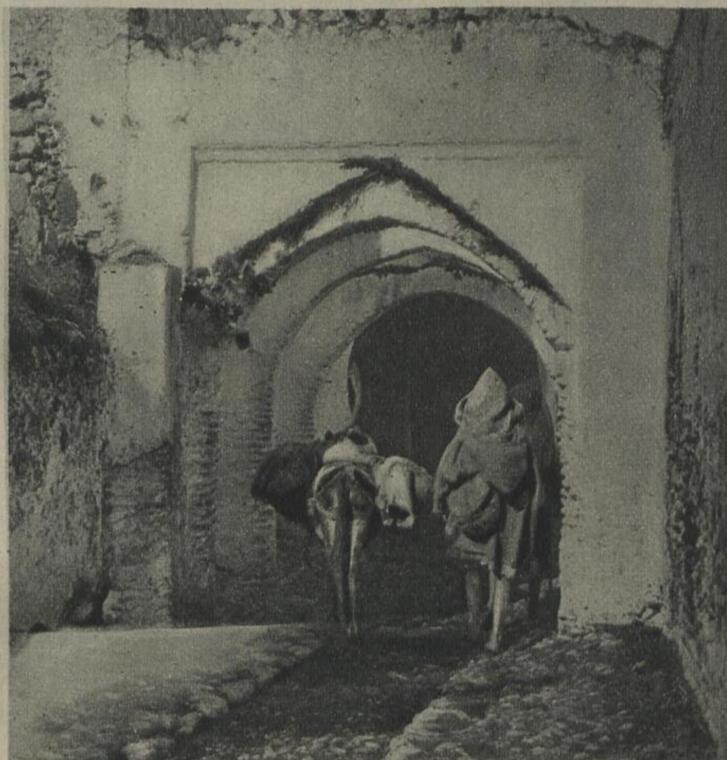


**Bild oben:**  
Der Oberbefehlshaber General Primo de Rivera (x) leitet die zum Entsatz Tetuans angeordneten Operationen Photothet

**Bild Mitte:**  
Spanische Batterien beschließen feindliche Stellungen, die mit größter Hartnäckigkeit verteidigt werden Photothet

**Bild unten links:**  
Marokkan. Mädchen aus Tetuan Kester & Co.

**Bild unten rechts:**  
Typische Straße in Tetuan Kester & Co.



n. Miller,  
ar Leberve,  
direktions-  
o. Batocki,  
Transocean



Beladen eines „Hundes“ mit Braunkohle für das durch den Grubenstreik stillgelegte Elektrizitätswerk

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß das Streitproblem in der Nachkriegszeit für Volk und Staat zu einer Lebensfrage geworden ist. Die sich ihrer Verantwortung bewußten Gewerkschaften wurden bei der Führung mancher Streiks vollständig ausgeschaltet; statt diszipliniert geführter Arbeitskämpfe sehen wir massenhaft wilde Ausstandsbewegungen, bei denen keinerlei Rücksicht auf die Lebensnotwendigkeiten des Volkes genommen wurde. Demgegenüber war es Pflicht des Staates, sich selbst und das Volk vor den Ausbrüchen der Zerstörungswut radikaler und verständnisloser Streikender zu schützen.

Vor dem Kriege kannte man im Bergbau keinen von den Gewerkschaften geführten Streik, bei dem nicht die zur Bedienung der Wasserhaltungsmaschinen erforderlichen Kräfte bei der Arbeit gelassen wurden, um ein Erfaufen der Gruben zu verhindern. Streiks in Gas- und Elektrizitätswerken, die den Krankenhäusern und Ärzten das Licht entzogen, waren unbekannt. Landarbeiterstreiks, die zu einem Verderben der reifen Ernte führten, gab es nicht. Eisenbahner-



Notthelfer werden bei einem durch den Streik stillgelegten Gaswerk eingesetzt

streiks, die die Lebensmittelversorgung der Städte gefährdeten, gehörten zu den Unmöglichkeiten. Nach der Revolution war das anders geworden. Die politische Erregung trübte den Blick für die immer gleichbleibenden Erfordernisse der Wirtschaft. Es machte sich das langjährige Fehlen der wirtschaftlichen und sozialpolitischen Schulung der Arbeitnehmer fühlbar; mit einem Wort, das Verantwortlichkeitsgefühl der Arbeitnehmer hatte stark nachgelassen. Die Folge war eine Häufung wilder Streiks, die vergeblich von den Gewerkschaften bekämpft wurden. Es brauchte nur irgendein kommunistischer Schreier zum Streik aufzufordern, und gleich hatte er eine Gemeinde, die bereit war, sinnlos zu zerstören und selbst Menschenleben zu opfern. In der Folgezeit ist dann vieles besser geworden, und wir gehen auch hierin einem Wiederaufbau entgegen. Noch aber flackert hier und da das Feuer wilder Streikleidenschaft auf, noch sind längst nicht alle Arbeiter den Einflüssen des Radikalismus entzogen. Niemand kann diese Tatsache mehr beklagen als der verantwortungsbewußte Arbeiter selbst. Er weiß, daß die Arbeiterschaft sich nicht nützt, sondern nur schadet, wenn durch ihre Arbeitseinstellung Menschenleben in Gefahr geraten, wenn Lebensmittel dem Verderben anheimfallen und daraus Mängel in der Versorgung, Teuerung und überflüssige Wareneinfuhr sich ergeben; er weiß auch, daß jede Zerstörung oder jeder Verfall an Maschinen und Materialien, die zur Fortführung der Arbeit notwendig sind, Arbeitslosigkeit und Brotlosigkeit bedeuten. Diesen Einsichten ist leider aber noch ein erheblicher Teil der Arbeiter unzugänglich. Als ein Beispiel zur Abwendung bzw. Milderung solcher Schäden, die der Volksgesamtheit aus den wilden Ausstandsbewegungen, die unwiederbringliche Werte zerstören, erwachsen, wurde am 30. September 1919 der Grund zu einer Einrichtung gelegt, die sich im Laufe der Jahre zu einem stolzen und festgefügten Bauwerk entwickelt und der das deutsche Volk unendlich viel zu danken hat: die Technische Nothilfe! In ihr sind deutsche Männer und Frauen vereinigt, die sich freiwillig erboten haben, in stillgelegten Betrieben von lebenswichtiger Bedeutung Notstandsarbeiten zu verrichten, sowie in Fällen höherer Gewalt (z. B. bei Hochwasserkatastrophen, Wald- und Moorbränden) Hilfe und Beistand zu leisten. Ohne Rücksicht auf politisches Bekenntnis, Stand und Beruf kann jeder Deutsche Nothelfer werden, sofern er sich auf die vom Reichskabinett festgelegten neutralen Grundsätze der Technischen Nothilfe verpflichtet. Mit ihnen über das ganze Reichsgebiet verteilten 2000 Orts-

Das „Rote Kreuz“ im Wirtschaftlichen  
Zum 50-jährigen Bestehen der Technischen Nothilfe



Die Technische Nothilfe beim Hamburger Hafnarbeiterstreik im März 1924: Leitender Technischer Nothelfer Dr. Lummitzsch, Vorstand der

März 1924: Leitender Technischer Nothelfer



gefährdeten, Ge-  
war das ander  
ck für die sich  
Es machte sich  
ozialpolitischen  
das Verant-  
gelassen. Die  
üblich von dm  
rgendein kom-  
h hatte er eine  
lbt Menschen-  
ffer geworden,  
en. Noch aber  
auf, noch sind  
mus entzogen-  
antwortungs-  
chaft sich nicht  
beitzeinstellung  
dem Verderben  
ng, Teuerung  
is auch, daß  
Materialien,  
Arbeitslosh-  
ft leider aber  
als ein Befehl

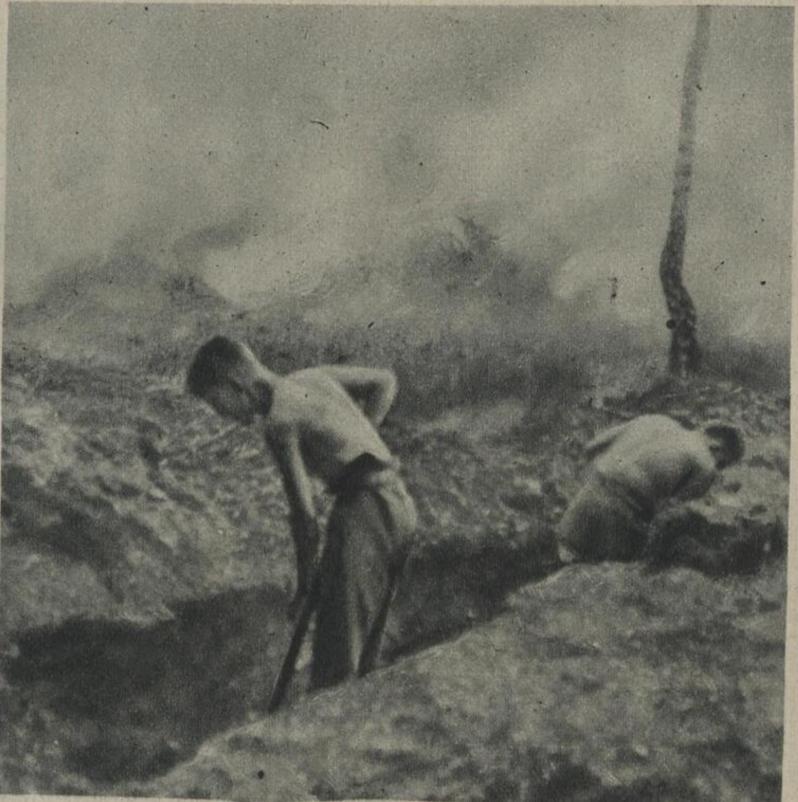
gruppen hat sich die Nothilfe in den annähernd 4000 Fällen, wo sie Hilfe bringend einzuspringen hatte, als eine lediglich die Belange der Allgemeinheit wahrnehmende Organisation erwiesen. Ihre laufenden Unterhaltungskosten werden in jedem Jahre vom Reichstag neu bewilligt, das Reichsministerium des Innern übt die Aufsicht aus.

Ein charakteristischer Beweis für die auch heute noch unbestreitbare Notwendigkeit der Organisation ist die Tatsache, daß sie während der fünf Jahre ihres Bestehens fast ohne Unterbrechung in irgendeinem deutschen Orte eingesetzt gewesen ist, wo aus irgendwelchen Gründen in einem gemeinnützigen Betriebe die Ausführung der Notstandsarbeiten unterblieben war. Einsätze von ein- bis zweimonatiger Dauer sind dabei keine Seltenheit gewesen. An Werten, die zahlenmäßig zu errechnen waren, z. B. Fleisch, Obst, Fische und andere Lebensmittel, hat sie von 1919—1924 etwa für 125 Millionen Goldmark gerettet bezw. dem Verbrauch zugeführt; in dieser Summe noch nicht mit inbegriffen und gar nicht abzuschätzen ist die indirekte Wertrettung, die in der Erhaltung von Arbeitsstätten, in der ungestörten Inangahaltung zahlloser vom elektrischen Strom, Gas oder Wasser abhängiger Produktionsanlagen, Vermeidung von Unruhen usw. bestand. Die Höhepunkte ihrer gesamten Tätigkeit liegen, wenn man von den zahl- und umfangreichen Einsätzen in der Landwirtschaft abieht, im Februar 1922 bei dem großen Eisenbahnerstreik, wo sie mit fast 17000 Nothelfern an 316 verschiedenen Stellen den erfolgreichen Versuch unternahm, den für einen Notbetrieb erforderlichen Zugverkehr sicherstellen zu helfen. In einer stürmischen Sitzung des Reichstags, wo man wie schon oft die trefflichen Leistungen der Technischen Nothilfe von linksradikaler Seite her abzusehen versuchte, prägte Reichskanzler Dr. Wirth in energischer Verteidigung der Nothelfer damals das bezeichnende Wort von den „Lebensrettern des deutschen Volkes“. In ähnlichem Sinne sprach sich auch einmal der Fenenser Philosoph Rudolfucken über die Nothilfe aus, als er schrieb: „Man kann nur mit großer Hochachtung von den Bestrebungen der T. N. sprechen; sie ist eine nützliche und dringende Einrichtung, die in selbstloser Weise dem Lebensinteresse unseres deutschen Landes dient.“

Das „Kreuz“ im Wirtschaftskampf  
gegen Bestehen der Technischen Nothilfe



Wenn man heute die Gesamtheit der T. N. während der fünf Jahre ihres Bestehens überschaut, so wird man den deutschen Nothelfern für ihre segensreiche, im besten Sinne des Wortes soziale Tätigkeit nur hohe Anerkennung und ehrlichen Dank zollen müssen. Mit Beruhigung und mit Stolz dürfen wir feststellen, daß heute in hundert-



Nothelfer bei der Bekämpfung eines Moorbrandes

tausenden opferbereiten Herzen der Geist steter Hilfsbereitschaft und tätiger Nächsten- und Vaterlandsliebe, wie er in der Technischen Nothilfe zum Ausdruck gekommen ist, lebt und immer neue Herzen entflammt. Überall im Volke hat die Nothilfe das Verantwortungsbewußtsein des einzelnen für die Gesamtheit zu wecken verstanden. Wie kaum anderswo hat man in der Nothilfe seit dem Augenblick, wo sie zum ersten Male in Tätigkeit trat, die Idee der Volksgemeinschaft nicht nur in Gedanken, sondern vor allem in mannhafter Tat gepflegt und bewiesen.

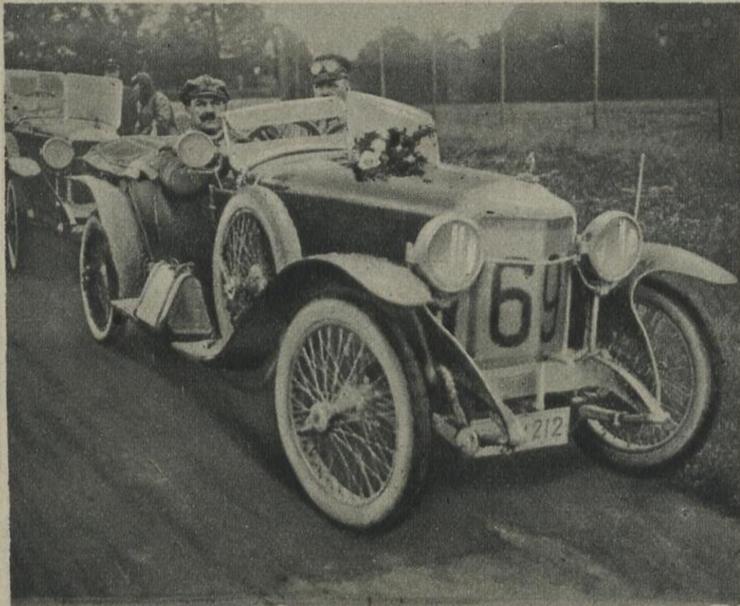
Der Dichter Wilhelm von Scholz hat dieser deutschen Nothelfergesinnung einen Denkstein gesetzt, wie er schöner kaum gedacht werden kann, als er sagte: „Es scheint mir notwendig, an der T. N. hervorzuheben, daß sie, keiner Partei angehörend, ganz der breitesten Allgemeinheit dient, in jedem einzelnen Falle auch denen, die sie notwendig machen. Das scheint mir das Wichtigste an ihr, denn damit gehört sie vielleicht schon zu den Dingen, die uns aus der Zerrissenheit der Parteien wieder zu einem Volk machen werden.“ Paul Fischer.



März 1924: Leichtverderbliche Lebensmittel werden entladen  
Technischen Nothilfe seit ihrem Bestehen

Einsatz der Technischen Nothilfe beim großen Eisenbahnerstreik im Winter 1922.  
Völlig verrostete Lokomotiven werden „aufgetaut“





**Von der Jubiläumsfahrt des Automobilclubs von Deutschland**  
Geheimer Kommerzienrat A. K a n d t, Gotha, Generaldirektor der Gothaer  
Waggonfabrik und der Dixi-Werke, am Steuer seines 6/24 PS Dixi  
am Ende der fünftägigen Fahrt  
Phot. Barth, Berlin



**Die fliegende Polizei**, eine Neuerscheinung im Münchener Straßen-  
bild. Bei der Münchener Polizei ist — nach Amsterdamer Vorbild und  
als erste ihrer Art in Deutschland — eine **Motorrad-Abteilung**  
gebildet worden. Ihre Aufgabe ist es, den Fuhrwerksverkehr zu regeln  
und das Schnellfahren der Kraftfahrzeuge und Motorräder in den  
Straßen der Stadt zu verhindern  
Kester & Co.



**Anlässlich des 25jährigen Bestehens des Vereins für deutsche  
Schäferhunde (S.V.)**

fand auf dem Gelände der Ravensteiner Mühle in Friedrichshagen  
eine Polizeihund-Hauptprüfung statt

Bild oben:

Herausfinden eines einem Fremden gehörenden Gegenstandes  
unter mehreren anderen, von Fremden auf dem Boden abgelegten  
Stücken

Bild links: Abmarsch der Teilnehmer vom Festplatz

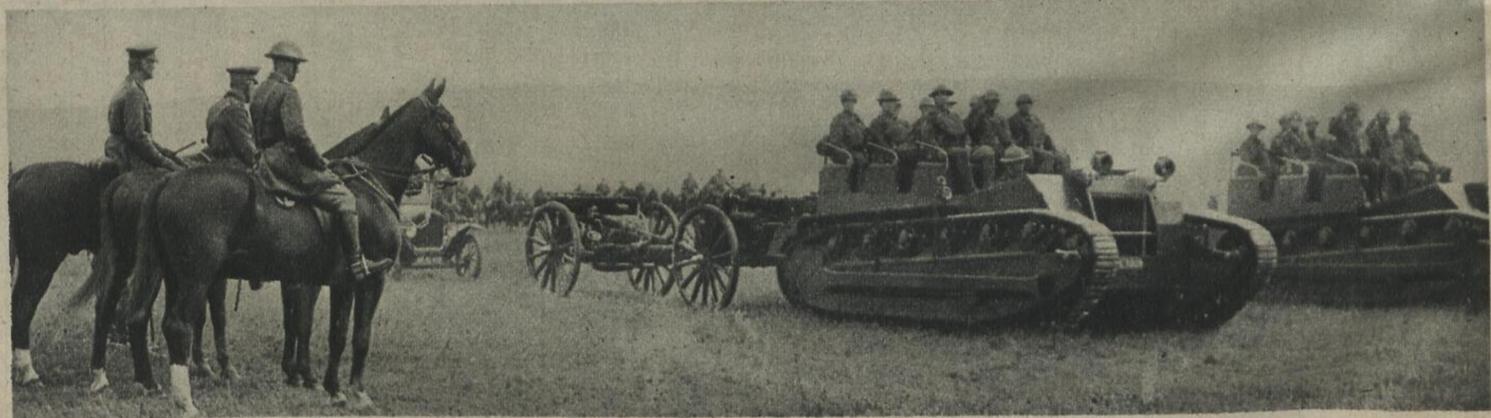
R. Sennede

★

**Vom Abschluß der englischen Manöver**

Bild unten: Vorbeimarsch englischer Artillerie  
Die Geschütze werden von Motorschleppern gezogen

The Times





**Ein Kriegerdenkmal auf einsamer Höhe**

Auf dem Gipfel des Grünten (1746 m) bei Rettenberg im Allgäu wurde kürzlich für die 3000 Gefallenen des 3. Jäger-Regiments (ehem. Schneeschuhtruppen) ein 12 m hohes Denkmal, das höchstgelegene in Deutschland, eingeweiht  
Architekt Regierungsbaumeister Viehler, München Phot. R. Dehler, Obermeitingen (Lechfeld), Bayern

**Erlauscht vor dem Landtagsgebäude**

„Schau her, Batta, de im Landtag ham a a Feuermeldestelle!“  
„De der'n P' scho' hab'n bei bene hizinga Debatten!“ D. 3.-B.

**Musikalisch**

Künstler: „Ich spiele heute abend bei Ihnen auf einer Geige, die über hundert Jahre alt ist!“  
Frau Neureich: „Nu — wir wollen's nich sagen; hoffentlich merk't's niemand!“

**Die Schlaumeierin**

Klein-Eischen nascht halt gar so gern. Die Mama, die sie wieder einmal erwischt, wie sie ein Stückchen Zucker aus der Dose stibitzt, macht ihr ernste Vorwürfe.  
„Ach, Mutti,“ sagt das schlaue Dingelchen, „ich kann nix dafür, ich hab' halt die Zuckerkrankheit!“ D. 3.-B.

**Herbsträtsel**

Im Waldebrausen sind wir weienhaft,  
Sind wonn'ger Schmelz im Frühlingswehn,  
Im Sommer zeugen frischer Kraft,  
Im Herbst vom ewigen Vergehn.  
Nun Leier, hast du meine 1 geraten,  
Frisch auf zur 2, zu neuen Taten.  
Im Leben bin ich ein traurig Geschehn,  
Und vielen schon raubt' ich das Glück,  
Gesundheit und Ehre hab' oft ich gesehn  
Entschwinden — nicht lehren zurück.  
Du hast nun meine 2 erkannt —  
Schnell sei das Ganze mir genannt.  
Im Herbstmond kannst du's finden,  
Wenn still du träumst in bunten Pracht,  
Dann wird's dir tröstend künden:  
Ein Auferstehn nach Winternacht. L. F.-M.

**Rätsel**

- ..... Buchstabe
- ..... Auszeichnung
- ..... Heizmittel
- ..... Ital. Stadt
- ..... Wagneroper
- ..... Polsterungsmaterial
- ..... Komponist
- ..... Erfrischung
- ..... Buchstabe

Die senkrechte und wagerechte Reihe ist gleichlautend. Dr.

**Rösselsprung**

schul-	de	nur				
wandt	un-	gend				
di-	der	es	fein-	wusst		
tu-	fnü-	ver-	sches	und	himm-	tu-
wig	ge	de	be-	freu-		
pfet	gend	band	die	li-	denn	ein
ju-	e-	fein-	bei-	der	de	es
find	sie	gend	sind	sei	de	lust

Kln.

**„Sorgliche Freunde“**

Er ist ein Hausfreund schon von alters her,  
Im Wohn- und Schlafgemache gern gesehen,  
In keiner Küche fehlt der helle mehr  
Und im Büro sieht man ihn schweigend stehen.  
Er schlägt vor Staub und auch vor Diebeshand  
Dein Eigentum — und oft sogar vor Brand —.  
Sie ist von schlanker, schwächlicher Gestalt,  
Sie schmückt sich gerne mit den Landesfarben,  
Begabt mit polizeilicher Gewalt  
Bewahrt sie uns vor Wunden und vor Narben.  
Und manches große Unglück schon geschah,  
Denn sie, die Warnende, sie war nicht da.  
Nun Leser, streng dich ein wenig an,  
Damit man dich — ich möcht' es doch vermeiden —  
Nach ihm und ihr nicht etwa nennen kann  
Und sagt, du seist das Adjektiv von beiden. Fr.

**Rätsel**

Mit „L“ wird es sehr oft besungen,  
Mit „S“ nimmt man's nur notgedrungen. Kln.

**Rästel**

Ich bin des Künstlers Lebensleiter,  
Wenn ich aus dunklen Menschenwogen  
Rauschend und jubelnd komm' heraufgezogen. —  
Die erste Silbe fort und andere dafür —  
Bring' ich Verzweiflung ihm, oft Lebensnot,  
Und schwachen Charakteren gar den Tod.  
Nur starken zeig' ich neue Lebensstür. L. F.-M.

**Einsatz-Rästel**

Holz — Haus, Ohr — Bahn, Wand — Brust,  
Mond — Licht, Haus — Stahl, Kunst — Meer,  
Herbst — Frost, Fluß — Tuch, Stand — Werk,  
Schwung — Tour, Tisch — Wirt.  
An Stelle des Gedankenstriches ist je ein ein-  
silbiges Hauptwort einzusetzen, das dem ersten  
Wort als Schluß-, dem zweiten als Anfangsilbe  
dient. Die Anfangsbuchstaben der eingesetzten  
Wörter nennen, der Reihe nach gelesen, eine alte  
Stadt in der Mark. Kln.

**Silbenrästel**

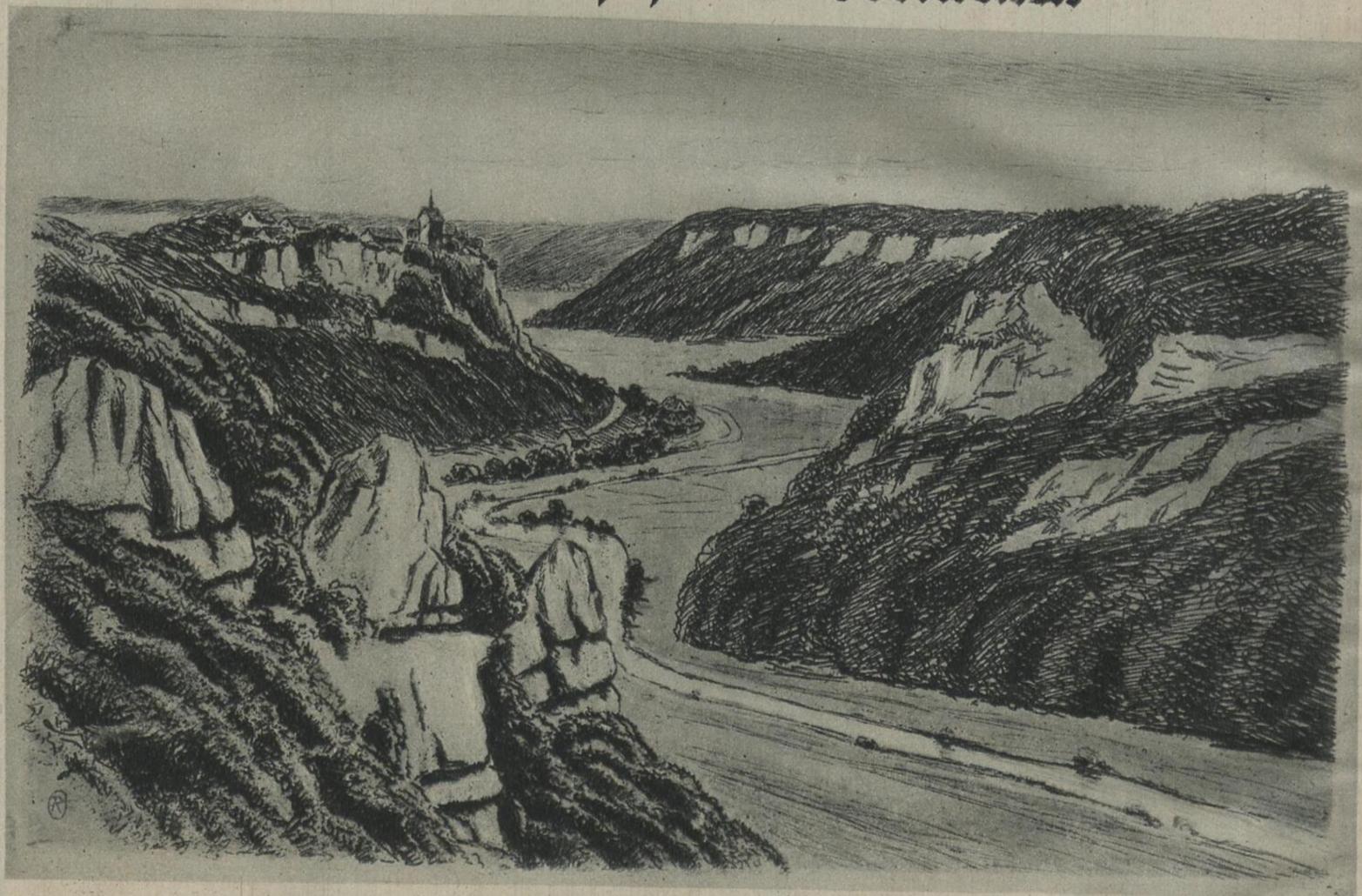
Aus nachstehenden 30 Silben bilde man 12  
Wörter. Sind diese richtig gefunden, nehme man  
aus jedem der Wörter 3 aufeinanderfolgende Buch-  
staben (aus dem letzten Wort nur 2 Buchstaben),  
die in der Reihenfolge gelesen ein Zitat von  
Schiller ergeben:  
an — bal — ber — brüd — de — del — dek — düm — dur —  
en — fei — fre — gat — ge — ge — glas — gru — te — tel —  
ma — macht — ren — speer — ste — su — tisch — wein —  
wurf — zen — zie  
Die Wörter bedeuten: 1. Wasserfahrzeug,  
2. Frucht, 3. tyrannische Eigenschaft, 4. ostpreu-  
sischen Landstrich, 5. Gefäß, 6. ehemaligen Minister,  
7. germanischen Gott, 8. Haushaltgegenstand,  
9. Säugtier, 10. Schriftsteller, 11. Waffe wilder  
Völker, 12. Schlußwort. K. G. M.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

- Die seltsame Blume: Herbstzeitlose.
- Rästel: Krieg-s-schuld-lüge.
- Verteile-Rästel: China, Italien, Däne-  
mark, Belgien, Rußland, Amerika, England =  
Hamburg.
- Zwei Inseln: Samos, Samoa.
- Rästel: Einkehr — Heimkehr.
- Verschmelzungsrästel: Landauer, Algebra,  
Herbarium, Rezitativ = (Vahr).
- Rästel: Georgine — Georg.



# Aus dem schönen Donautal

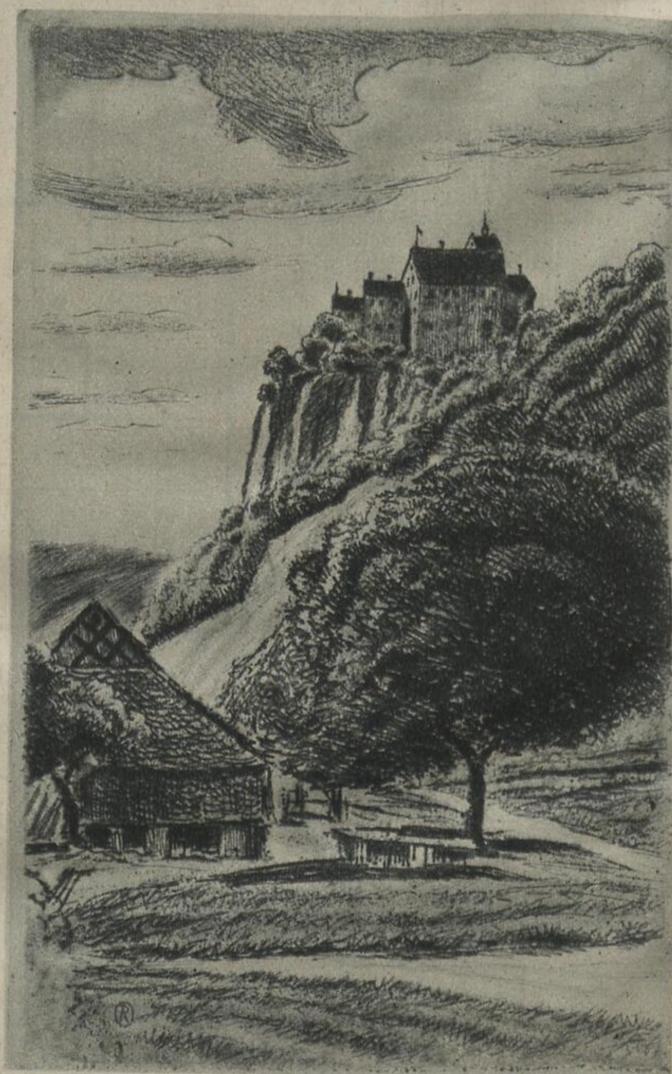


Donautal, Blick vom Riechfelsen



Sigmaringen, Schloß

Nach Radierungen von  
Prof. Ostermayer, Stuttg.



Schloß Werenwag

1924—42

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung R. G., Berlin S 42, Oranienstraße 140—141.  
Verlagsleiter: Direktor Fritz v. Lindenau. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Erich Rehne, Berlin-Charlottenburg.

AK\*



# Das Leben im Bild

1924

1924

Wochenbeilage für das  
Pulsniker Wochenblatt



Weinlese am Main-Nach einer Guaschzeichnung von H. O. Hoffmann

A

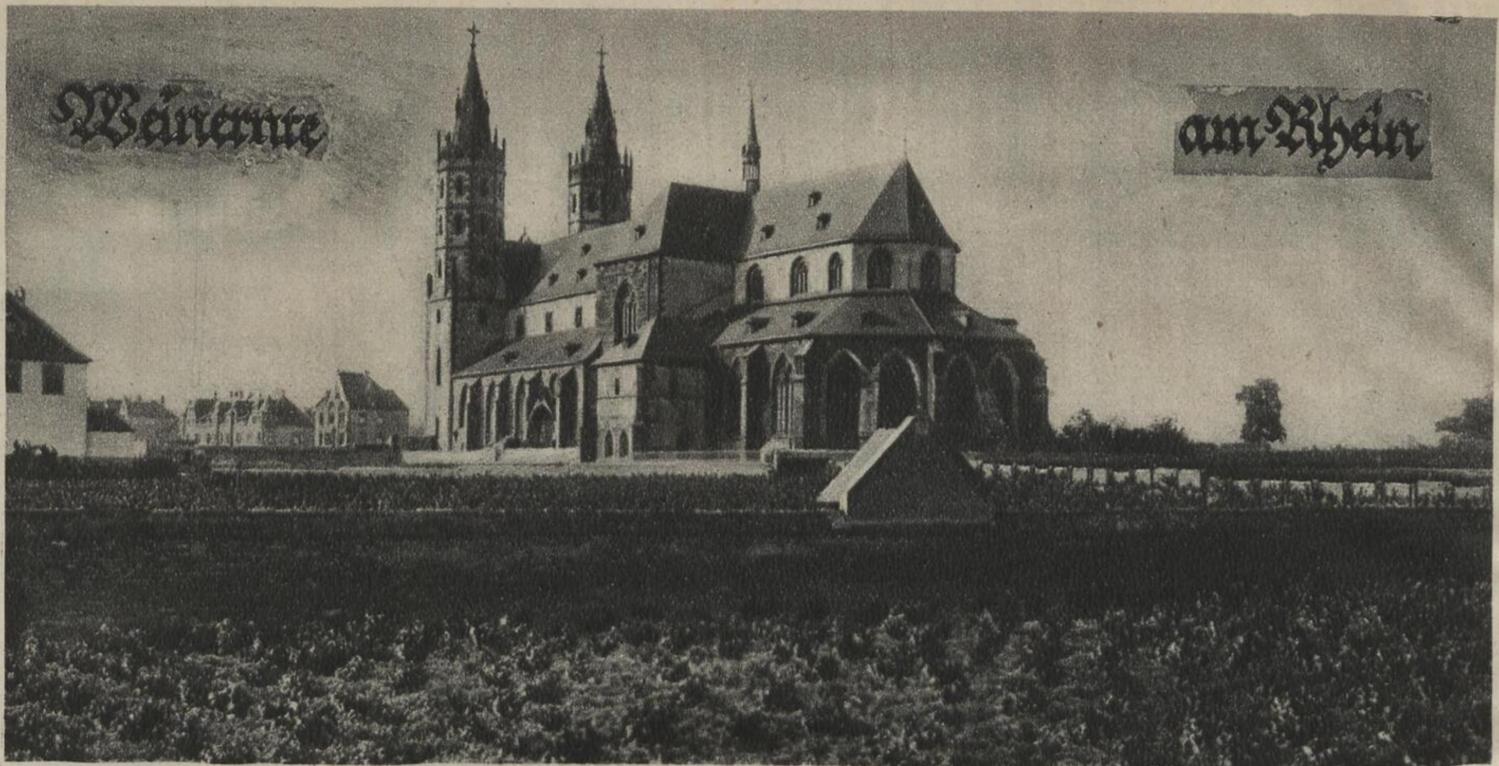


Bild Mitte links: Ein „Wingert-Schütze“ in Weinbergen am Rhein. Diese Feldhüter sind mit Pistolen und Pfeifen ausgerüstet, um Spazzen und Stare aus den Weinbergen zu vertreiben

Die Liebfrauenkirche in Worms a. Rh., umgeben von Weinbergen; aus den dort gezogenen Trauben wird die berühmte Marke „Liebfrauenmilch“ gewonnen Georg Haedel

Bild Mitte rechts: Die geernteten Trauben werden gleich am Weinberge gemahlen und dann in Fässer zum Abtransport nach der Kelterei gefüllt Georg Haedel



Georg Haedel



9/10  
Zur  
Weinreife  
in  
Schlesien  
1924



Photothel

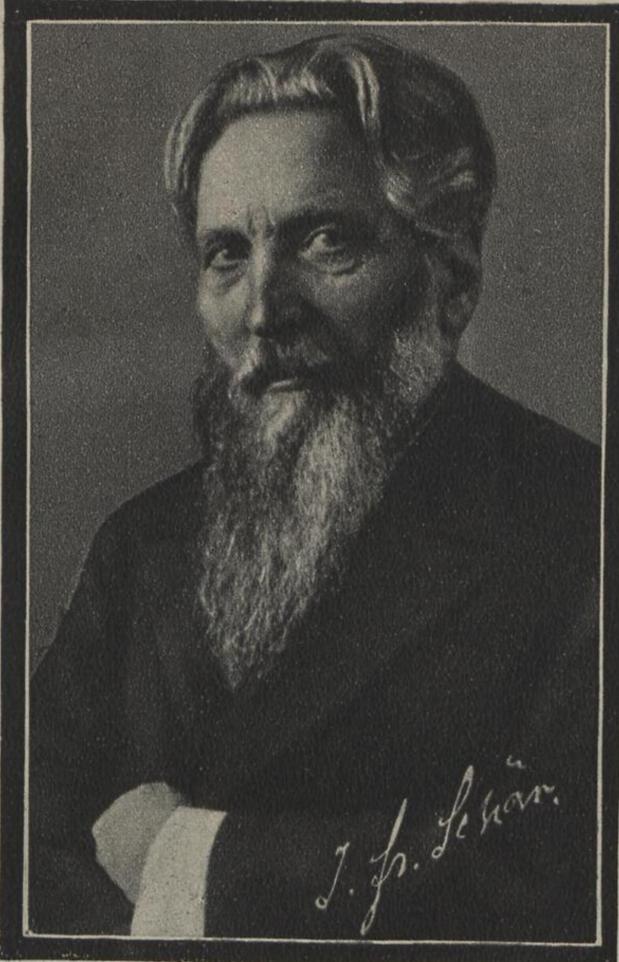
Im  
Weinerverein  
in  
Grüneberg  
1924



Kester & Co.

Der Staatssekretär der Zweigstelle Bayern des Reichsverkehrsministeriums **Alois von Frank** ist auf Vorschlag des Generaldirektors Dejer zum **Mitglied des Vorstandes d. Reichsbahngesellschaft** (Gruppenverw. Bayern) ernannt worden.

Der Altmeister der Handelswissenschaften starb im Alter von 78 1/2 Jahren in Freidorf bei Basel, wohin er sich nach einem langen, arbeitsreichen Leben zurückgezogen hatte. Im Jahre 1903 wurde der Gelehrte an den neu geschaffenen Lehrstuhl für Handelswissenschaften an die Universität Zürich als ordentlicher Professor berufen. Es war dies der erste derartige Lehrstuhl im deutschen Sprachgebiet. In Forschung und Lehre mußte er daher neue Wege gehen, denn eine wissenschaftlich brauchbare Literatur gab es damals noch nicht. Schär war Theoretiker und Praktiker zugleich und hat als solcher für den Ausbau der Disziplin der Handelswissenschaften an



**Professor Dr. Johann Friedrich Schär** †  
Ehrendoktor der Universitäten Zürich und Aöln

an

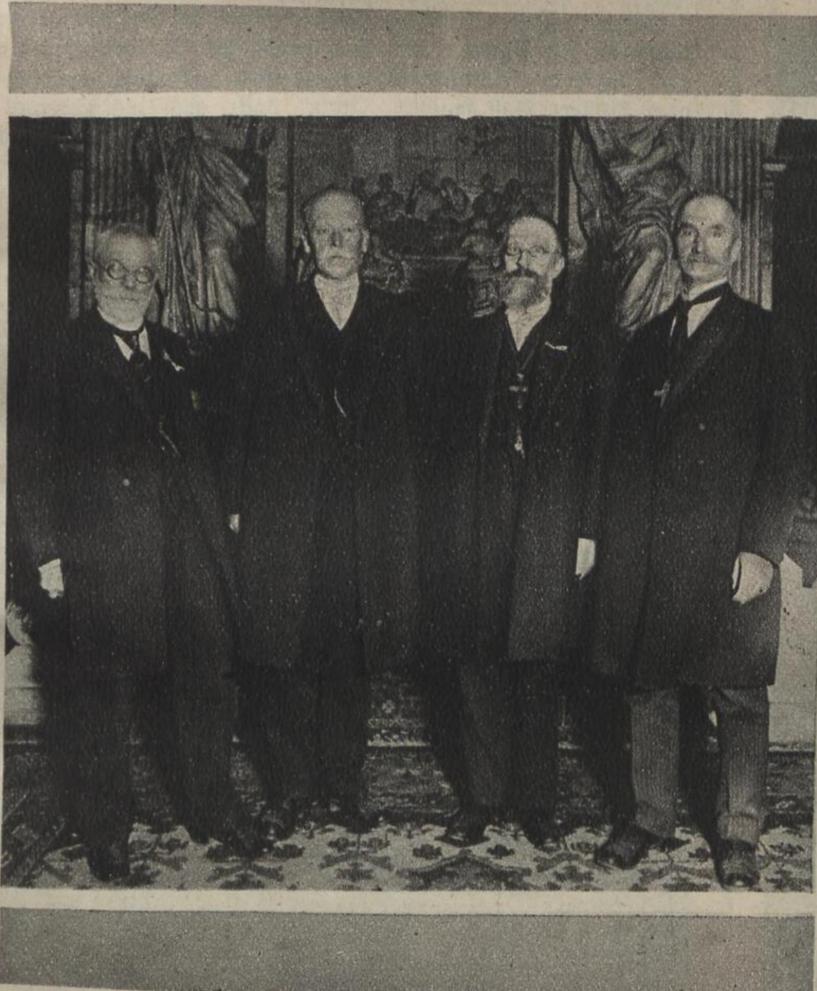
sblichkeit in ihrer harmonischen Vollendung ganz offenbar werden sich seiner stets in heißer Dankbarkeit erinnern. (Me)



Kester & Co.

Der bekannte Orientalist **Professor Dr. Lucian Scherman**, Professor an der Universität München und Leiter des Münchener Museums für Völkerkunde, feierte am 10. Oktober seinen **60. Geburtstag**

Universität und Hochschule bahnbrechend gewirkt. Er wurde später an die Handelshochschule Berlin berufen, wo er über ein Jahrzehnt die Lehrtätigkeit ausübte und eine Zeitlang auch das Rektorat innehatte. Viele seiner ehemaligen Schüler stehen heute an hervorragender Stelle im Wirtschaftsleben; manche üben Lehrtätigkeit an Universitäten und Hochschulen aus. Die Schar seiner Schüler rekrutierte sich aus allen Weltteilen. Diejenigen, die ihm näherstanden, denen im persönlichen Verkehr seine überragende Persönlichkeit in ihrer harmonischen Vollendung ganz offenbar werden sich seiner stets in heißer Dankbarkeit erinnern. (Me)



**Von der Tagung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Braunschweig.** Die Tagung des Gustav-Adolf-Vereins war ein Rückblick und ein Ausblick zugleich auf die Arbeit zur Förderung der deutsch-evangelischen Sache im Ausland. Gruppenbild von links nach rechts: Bischof D. Teutsch aus Siebenbürgen, Bischof D. Malmgren aus Petersburg, Bischof Poelschau aus Riga, Landesbischof Bernowitz, Braunschweig Phot. Eichthor.



Photothek

**Delegierte des Deutschen Buchdrucker-Vereins auf dem Wege zum Amerikanischen Buchdruckerkongress in Chicago an Bord des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Columbus“.** Von links nach rechts: Hofrat Siegfried Weber-Leipzig (S. Weber), Fritz Dagel-Düsseldorf (F. Dagel A.G.), Otto Säuberlich-Leipzig (Oscar Brandstetter), Alexander Oberbruch-München (A. Oldenburg)

# Aus dem Taubertal

## von Paul Lindenberge

Unser dorthin entsandtes Redaktionsmitglied sendet uns folgenden Bildbericht:

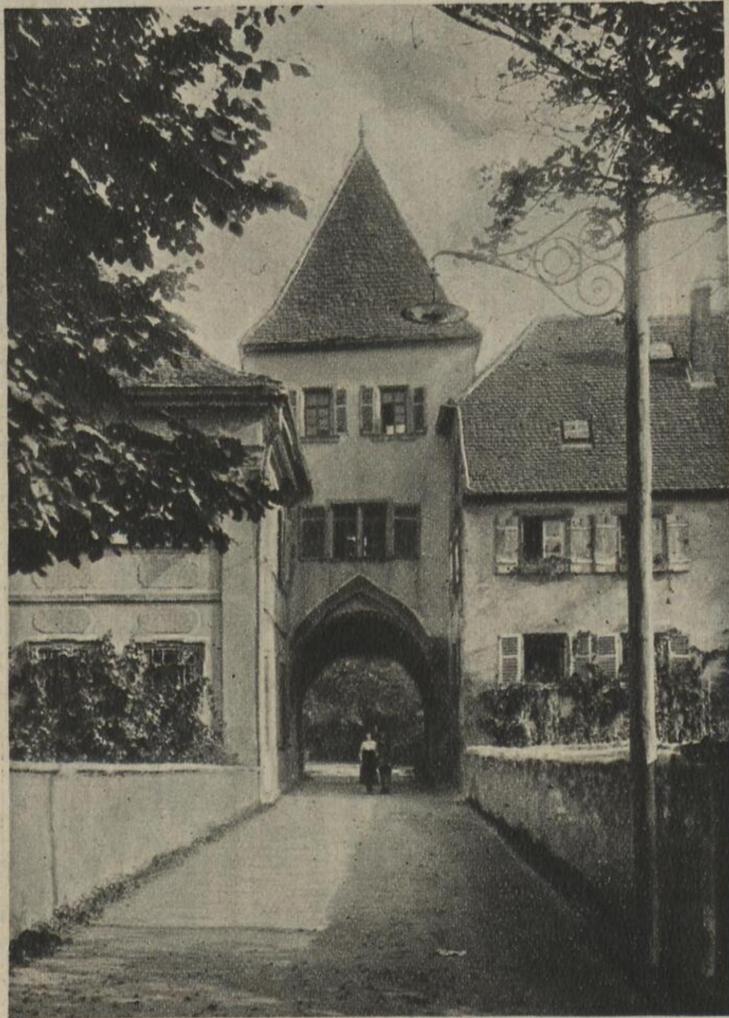
Rasselnd und ratternd braust der D-Zug dahin, spottet aller Hindernisse, durchrast die Berge, deren dunkle Schlünde sich ihm willenlos öffnen, und jagt über hochgespannte Brücken, unter denen tief die Wellen glitzern. Wie auf der Leinwand eines schnellgeturbelten Kino-Apparats sausen Landschaften, Städte, Dörfer vorüber: „Hübsch, sehr hübsch“, „Ganz romantisch“, „Schade, daß unsre Zeit so kurz ist“, und von flüchtiger Betrachtung des vorbeihastenden Landschaftsbildes senken sich die Augen wieder in das Buch oder studieren die Genüsse der Karte, die soeben im Speisewagen der Kellner auf den weißgedeckten Tisch gelegt.

Wieviele reizvolle Gegenden unseres schönen deutschen Vaterlandes, die liebevollste Beachtung verdienen, werden so durchleilt. — Verläßt man aber einmal die große, altbefahrene Touristenstraße und schlendert abseits vom Wege herum, dann wird man sicher reich belohnt durch eine Fülle fesselndster Eindrücke, so daß man immer häufiger ausruft: „Warum habe ich nicht schon früher diesen Sprung beiseite gemacht!“ — Auch mir ging's so in diesem Sommer mit dem Taubertal. Da durchstreifte ich früher die ganze Welt, hörte den Niagara über mich hinwegdonnern, grüßte im Tempel des Schreckens in Canton, bewunderte die reizenden Geißas im heiligen Nikko der Japaner, pflückte die duftendsten Ananas in Honolulu — und lernte nun erst einige der anmutigsten und malerischsten Landschaftsbilder unserer Heimat kennen. Und kennenlernen und lieben war eins!

Soll ich euch erst noch den Zauber von Rothenburg schildern? „Ist nicht nötig“, höre ich vieler Antwort. Und wer nicht selbst im Bann dieser ganz einzigen Stadt, die uns, zumal in stillen, monddurchleuchteten Abendstunden, wie ein steingewordener Traum der Vergangenheit berührt, geweiht, der kennt sie aus zahllosen Abbildungen. Denn hier ist ja das deutsche Mekka unserer Künstler, die immer wieder ihre Schritte herlenken, um uns diese Perle des Taubertales mit Stift und Pinsel in allen nur möglichen Stimmungen und Gestal-



Mergentheim  
Teilsicht des Schlosses mit dem Wappen der Deutschordensritter



Mergentheim  
Eingang zum Schloß mit den gut erhaltenen Wohnhäusern



Miltenberg  
Prächtige Fachwerkgebäude auf einem Platz des überaus malerischen Städtchens

tungen zu schildern. Aber ihnen geht's so wie der Mehrzahl der Besucher: sie hasten zurück und hasten weiter, ohne sich um die übrigen Perlen kümmern, die sich im klaren, hell sprudelnden Tauberflüßchen widerspiegeln. Und die doch gleichfalls so sehr lohnen, daß man gern in ihnen kürzere oder längere Rast macht.

Da ist Mergentheim, dem die Johanniter und dann die Deutschordensritter ihren dauernden Stempel aufgeprägt. Ihr Wappen grüßt uns von den grauen Gemäuern des stattlichen, einst wasserumzogenen

und durch  
dessen Pr  
Könige en  
wenn die  
nicht gefe  
Klang hat  
benachbar  
und manch  
jener, die  
hier gegl  
den Wä  
Glascheit  
die leblos  
Mienen  
ihrem Tu  
erhaltenes  
lichen St  
auch in  
nachtst  
guten Str  
Nun,  
Mergenth  
Die umf  
Denmal  
auf dem  
seine vie  
Rinnfal  
Das konn  
meldete  
Gemeinde  
Gutachten  
einholte,  
der Que  
Wilhelm-  
alljährlich  
Kurahäuser  
sind entst  
wenn der  
gängen,  
Zerstreuung  
Namen u  
Und v  
densten  
sein, fall  
ist gut  
gehaltene  
Fremden  
betrachtet  
Beste vor  
und „W  
wein im  
Main, in  
voll Rom  
hier raun  
des Flus  
in den  
und Kunst  
häusern,  
niedersch  
Soll id  
Main b  
Aserhöhen  
Römern  
Schönt  
dessen G  
enthält,  
und für  
wir sind  
Heidelber  
Taschenfo  
gehalten.  
Turm üb  
so recht  
Rokoko  
des träu  
mit verfe  
tönen sche  
Als ich  
lich berich  
Jahrhund  
in diesem



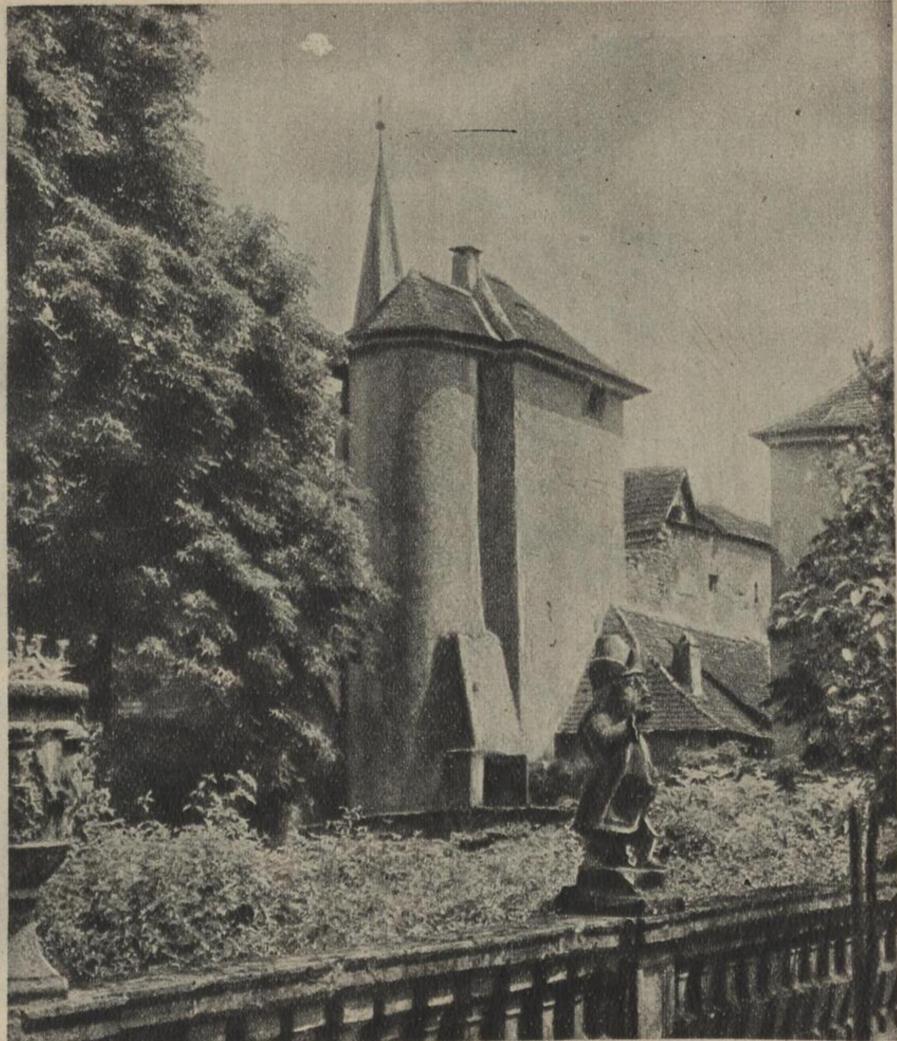
und durch Bastionen geschützt gewesenen Schlosses, in dessen Prunkfälen die fürstlichen Hochmeister Kaiser und Könige empfangen und bewirtet. Festfröhlich ging's zu, wenn die politischen Sorgen, an denen es auch damals nicht gefehlt, verscheucht waren, und heller Sang und Klang hallten hinaus in den waldartigen Park bis zum benachbarten Turnierplatz, auf dem manche Lanze zersplittert und manch Schild durchlöchert ward. Die steinernen Bilder jener, die in Wehr und Waffen, in stolzer Ordenstracht hier gegläntzt, blicken jetzt stumm hernieder auf uns von den Wänden der beiden Gotteshäuser, durch deren bunte Glasscheiben Mutter Sonne ihre flimmernden Kränze über die leblosen Gestalten huschen läßt, daß die strengen Mienen fast Lebenswärme erhalten. Von ihnen, von ihrem Tun und Treiben berichtet uns noch manch gut erhaltenes Ritterhaus in den sauberen Straßen des traulichen Städtchens, von dessen Bewohnern man sagt, daß auch in ihnen noch ein Echo jener frohsinnigen Zeiten nachtönt und sie bei aller Arbeitsamkeit noch heute die guten Stunden feiern, wie sie fallen.

Nun, daran fehlt's nicht, dafür sorgt schon Bad Mergentheim, das dem Orte weiten Ruf verschaffte. Die umsichtige Kurverwaltung mußte dem Schäfer ein Denkmal setzen, der sein Vieh am Tauberufer und auf dem anstößenden Ledland hütete, bemerkend, daß seine vierbeinigen Begleiter stets zu einem kleinen Ninnsal strebten und dessen Wasser begierig leckten. Das konnte nimmer mit rechten Dingen zugehen! Er meldete dies im Oktober 1826 dem hochwohlwollenden Gemeinderat, der nicht an Spul glaubte, sondern Gutachten von Ärzten und sonstigen gelehrten Leuten einholte, und siehe da: die außerordentliche Heilkraft der Quellen, die später den Namen Karl- und Wilhelm-Sprudel erhielten, war entdeckt. Jetzt pilgern alljährlich tausende Heilbedürftiger hierher, prächtige Kurhäuser mit den neuesten Bade- und Trinkeinrichtungen sind entstanden, wundervolle Promenaden locken, auch wenn der Wettergott ungnädig ist, zu langen Spaziergängen, Konzerte, Unterhaltungen und Theater bieten Zerstreuung — das deutsche Karlsbad macht seinem Namen und seinen Erfolgen in jeder Hinsicht Ehre!

Und von hier aus können wir überall hinsprechen, mit den verschiedensten Fahrgelegenheiten, um nach wenigen Stunden wieder zurück zu sein, falls wir nicht einen längeren Aufenthalt vorziehen. Denn man ist gut aufgehoben in diesem freundlichen Städtchen, in deren sorgsam gehaltenen Wirtschaften der Gast nicht, wie in den großstädtischen Fremdenherbergen, nur als Nummer und als Auspressungsgegenstand betrachtet wird, sondern als gern gesehener Einkehrling, dem man das Beste von Küche und Keller vorsetzt, mit einem zutunlichen „Grüß Gott“ und „Wohl bekomms!“ Wie schön sitzt es sich bei goldigem Frankenwein im Garten „Zum Schwanen“ zu Wertheim, am buntelebten Main, in den sich hier die Tauber ergießt! Ein Heidelberg im Kleinen, voll Romantik und Erinnerungen, voll geheimnisvollen Zaubers. Auch hier rannen und flüstern die Stimmen alter Geschlechter, in den jenseits des Flusses hochgelegenen gewaltigen Ruinen des mächtigen Schlosses, in den Kirchen mit ihren prächtigen Grabdenkmälern von historischem und kunstgeschichtlichem Wert, in den holzdurchrankten, giebligen Bürgerhäusern, aus deren schmalen Fenstern manch hübscher Blondkopf hernieder schaut, daß der Fremdling nur zögernd weiterschreitet.

Soll ich euch noch mehr der „Perlen“ nennen? Der gleichfalls vom Main bespülte Miltenberg, eingekuschelt zwischen Strom und Uferhöhen, überragt von ehemals kurmainzischer Burg, schon von den Römern besiedelt. Dann das ehrwürdige, waldumrauschte Kloster Schöntal voll tiefen Zaubers, oder das trauliche Stuppach, dessen Gotteshaus Matthias Grünwalds herrliche „Maria im Grünen“ enthält, die vor hundert Jahren ein Pfarrer für ein Butterbrot erwarb und für die schon Millionen geboten wurden. Und nun wieder halt: wir sind in Weikersheim angelangt. Wenn ich Wertheim ein Heidelberg im Kleinen genannt, so ist dies Städtchen ein Versailles im Taschenformat. Ehemals Residenz der Hohenlohes, die hier fürstlich Hof gehalten. Davon berichtet eindringlich das großangelegte, von kraftvollem Turm überragte Schloß, in dessen guterhaltene Säle und Gemächer man so recht die gepuderten Reifrock-Damen und geschneiegelten Herren des Rokoko hinein denken kann, ebenso in die statuengeschmückten Laubgänge des träumerischschönen Hofgartens, aus dessen blütenreichen Gebüsch mit versteckten Plätzchen es noch wie ein leises Richern und Rösen zu tönen scheint.

Als ich einem feinen Kenner des Taubertals von meinen Fahrten kürzlich berichtete, da nannte er diese Gegend ein „Notizbuch des 17. und 18. Jahrhunderts“. Ein Wort von echter Prägung. Geht hin und blättert in diesem Notizbuche, ihr werdet es nicht bereuen!



Weikersheim. Balustrade im Schloßgarten



Weikersheim. Abschiedsblick auf das trauliche Städtchen





**Zum 50 jährigen Bestehen des Weltpostvereins**  
Am 9. Oktober 1874 wurde im Ständehaus zu Bern der Weltpostverein gegründet. Das Hauptverdienst für das Zustandekommen dieser internationalen Postgemeinschaft gebührt dem ersten Generalpostmeister des Deutschen Reiches, Dr. Heinrich von Stephan, der mit sicherem Blick die Notwendigkeit einer solchen Verkehrsgemeinschaft erkannte. Unser Bild zeigt das Denkmal Stephans im Lichthof des Reichspostmuseums  
Techno-Photo

**Die neue deutsche Briefmarke.** Zum 50 jährigen Jubiläum des Weltpostvereins. Die Marke trägt das Bild des ersten Generalpostmeisters v. Stephan  
Pres-Photo

**50 Jahre Ständesamt.** Am 1. Oktober waren es 50 Jahre, seit die Ständesämter in Preußen eingeführt wurden. Von jenem Tage an wurde die Gültigkeit der Eheschließung wie anderer Beurkundungen, Geburten, Sterbefälle auf Grund der Bismarckschen Gesetzgebung der Staatsautorität unterstellt. Unser Bild zeigt den Eingang zum Haupt-Ständesamt an der Fischerbrücke in Berlin mit dem zielenden Amor  
Phot. Atlantic



**Das bedeutendste Rugby-Spiel** dieser Saison wurde kürzlich zwischen dem vorjährigen Meister S. C. Charlottenburg und dem diesjährigen Meister Preußen ausgetragen, letzterer gewann mit 8:0. R. Horlemann  
Bild rechts: **Das Spiel D. F. C. Prag gegen Hertha B. S. C.** fand Anfang Oktober vor 4000 Zuschauern auf dem Hertha-Sportplatz in Berlin statt und endete 1:1.  
R. Sennede

In  
Rie  
Ein  
Sro  
Nieb

Lehrer  
Aranthei  
1. Sch  
ritis!  
2. Sch

Teleg  
Telegrap  
draht

Lehrer  
traube g  
Marl:  
riegt!

Herr  
die Gef  
Erinner  
chritten  
Wald.  
sohaft:  
n Müll  
naare."

Frau  
ritus, d  
Kontrolle  
fragt: „  
Darauf  
einhalb

Die all  
segnet.  
man hört  
schmaus.  
lich und  
na beim

Welches

Ob ich's  
Im Gal

Was die  
oder  
Über all  
umfr

So man  
Aus heh  
Dein He  
In frohe  
Zwei Be  
Wenn du  
Die treu





In Dittersbach (städtisch) fand für das östliche Riesengebirge ein Heimat- und Trachtenfest statt. Ein malerischer Festzug bewegte sich durch die Straßen des Städtchens. In dem reichhaltigen Programm des aus Liebe zur Heimat geborenen Festes, das sich als Ziel gesetzt hatte, Heimatgefühl und Vaterlandsliebe zu wecken und zu stärken, befand sich u. a. die Vorführung einer altschlesischen Spinnstube, die wir im Bilde zeigen. Der Reinertrag der Veranstaltung dient einem Fonds zur Errichtung eines Ehrenmals für die im Weltkriege Gefallenen.

Phot. Gebrüder Dittrich, Landesbrot

### Moderne Krankheit

Lehrer: „Nennt mir also einige übertragbare Krankheiten!“

- Schüler: „Hundetollwut, Typhus, Diphtheritis!“
- Schüler: „Gelbknappheit, Herr Lehrer!“ D. B. B.

### Moderner Stoppseufzer

„Telegraphische Auszahlungen gibt's, drahtlose Telegraphie gibt's a scho, wenn's nur jetzt a amol drahtlose Auszahlungen geb'n tät!“ D. B. B.

### In der Schule

Lehrer: „Warum wird die Traube auch Weintraube genannt?“  
 Maxl: „Weil ma woana muß, wenn ma koane riegt!“ D. B. B.

### Mißverständnis

Herr Müller erzählt einigen seiner Freunde die Geschichte seiner heimlichen Verlobung. In Erinnerung versunken, sagt er: „Seite an Seite schritten wir langsam durch den nachtdunklen Wald.“ Da unterbrach ihn sein Freund Schmittke boshaft: „Und der Mond schien!“ „Nein,“ rief Herr Müller entrüstet, „damals hatte ich noch alle Haare.“ St.

Frau Semmler geht mit ihrem Beperl in den Jirkus, der für Kinder halbe Preise fordert. Der Kontrolleur, der sie auf ihren Platz dirigieren will, fragt: „Wieviel Personen?“

Darauf der vorlaute Beperl schnell: „Eins einhalb!“ D. B. B.

### Nein, so ist's nicht

Die alte Antlitz-Bäuerin hat das Zeitliche gesegnet. Auf dem Hof geht's drunter und drüber, man hört von nichts als Beerdigung und Leichenschmaus. — Der kleine Michel wird ganz ängstlich und fragt erschrocken: „Du, Muatta, werd na beim Oberwirt die Großmuatta g'essen?“ D. B. B.

### Bisitentarten-Räffel

Arthur Binsgau  
Eger

Welches ist der Beruf dieses Herrn? C. E.

### Zuverlässig

Ob ich's von vorn oder hinten besteig':  
 Im Galopp geht's fort; stets bleibt sich's gleich M. R.

### Räffel-Distichon

Was die Seele bedrückt, ob Kummer, Wort  
 oder Sorge,  
 Über alles hinweg täuscht uns das Wort, das  
 umstellt! M. R.

### Räffel

So manches Lied ward ihm geweiht  
 Aus hehrem Sängermunde,  
 Dein Herz hat er schon oft erfreut  
 In froher Tafelrunde.  
 Zwei Zeichen wende! Folge dann dem Lauf der  
 Donau, halte an,  
 Wenn du die Stadt gefunden,  
 Die treu mit uns verbunden! M. S.

## Scherze und Räffel

### Rezept für Räffelmacher

(Neim' dich oder ich freß' dich.)  
 Ein Jäger in dem Walde sah einen Rehbock.  
 (Dieser Satz ist so zu lesen, daß er einen Reim ergibt.) Faun.

### Räffel

Ich liebe dich, du altes Stückerl Erde,  
 Wo ich geboren ward, wo meiner Eltern Haus.  
 Im Winter treibe ich im weiten Meere —  
 Im Sturm aus Eis — bin aller Schiffer Graus.  
 Heut sieh' ich vor dir auf dem Tisch —  
 Gebraten — als dein Lieblingsfisch. P.-n.

Räffel		zu	ge-		sprung	
bre-	wer	es	sein	und	spre-	nicht
	wort	chen		ist	wohnt	
doch	nimmt	be-	leicht	ver-	hält	chen
	e	nicht	tig	spricht	der	
miß-	däch-	er	dem	dir's	beim	ver-
	trau-		viel			G. B.

### Räffel

Abseuchlich bin ich, eitelhaft, der gute Mensch mich  
 flieht,  
 Nimm mir den Kopf, 'ne Blume blüht, wenn fort  
 der Sommer zieht. P.-n.

### Klassisches Räffel

Zu untenstehenden sechs Figuren aus klassischen Werken sind der Reihenfolge nach die Werke selbst zu nennen, in denen die Figuren auftreten. Die Anfangsbuchstaben der Werke ergeben von oben nach unten gelesen ein Trauerspiel von Goethe.  
 1. Don Ricardo, Waffenträger des Königs Don Carlos (Verdi). 2. Weislingen (Goethe). 3. Lord Burleigh (Schiller). 4. Cassio (Shakespeare). 5. Sitta (Pfitzner). 6. Wolfram v. Eschenbach (Wagner). Frhr. v. L.

### Räffel

Als Stadt bin ich dir wohlbelannt,  
 Meinen Namen hast du schon oft genannt,  
 Aus meiner Mitte das e' freich fort,  
 Und mein Erstes dient dir an jeglichem Ort,  
 Während das Zweite, als stolzen Bau,  
 Du am Rheine oft findest, altersgrau. Km.

### Räffel

Nach stürmischer Fahrt bin ich endlich gelandet  
 im sichern . . . . .  
 Es ging mir gar übel, — bald wär' ich gestrandet!  
 Da rief mich ein . . . . .  
 Dem mußte ich folgen; ein prächtiges Fest an  
 fernem . . . . .  
 Dort ist's mir gelungen, mir glückte das Best' in  
 dem Segel . . . . . L.

### Räffel

Mit Blumen schmück' stets dein Heim,  
 Du stellst sie in das Wort hinein,  
 Ein Zeichen freich', dafür ein „o“  
 Den müden Wanderer stimmt sie froh,  
 Wenn er nach heißer Sonnenglut  
 Erfrischt in ihrem Schatten ruht! S. S.

### Der Zecher

Den „Pf“ mußt du zuvor  
 Mir vom Halse schaffen,  
 Dann schenk' ich, sprach „T“ im Chor,  
 Dir auf Wunsch 'nen Affen. M. F.

### Räffel

Zeugnis ist es von ragendem Geist —  
 Erobernd das Weltall sich!  
 Pöhlitz, wie's in der Sonne gleißt,  
 Pfeilschnell die dunkelsten Wolken zerreißt,  
 Ein Wunder der Technik! O, herrlich, im Gleiten  
 Läßt es, gehorchend des Lenkers Hand,  
 In alle Weiten, ins fernste Land —  
 Noch Menschen und Lasten tragend — sich leiten. F.

### Herbst

Wißt du erleben den „u“ in seiner grandiossten  
 Schönheit,  
 Gehe zu Meister „o“, der kennt ihn und weiß ihn  
 zu schildern. Fr.

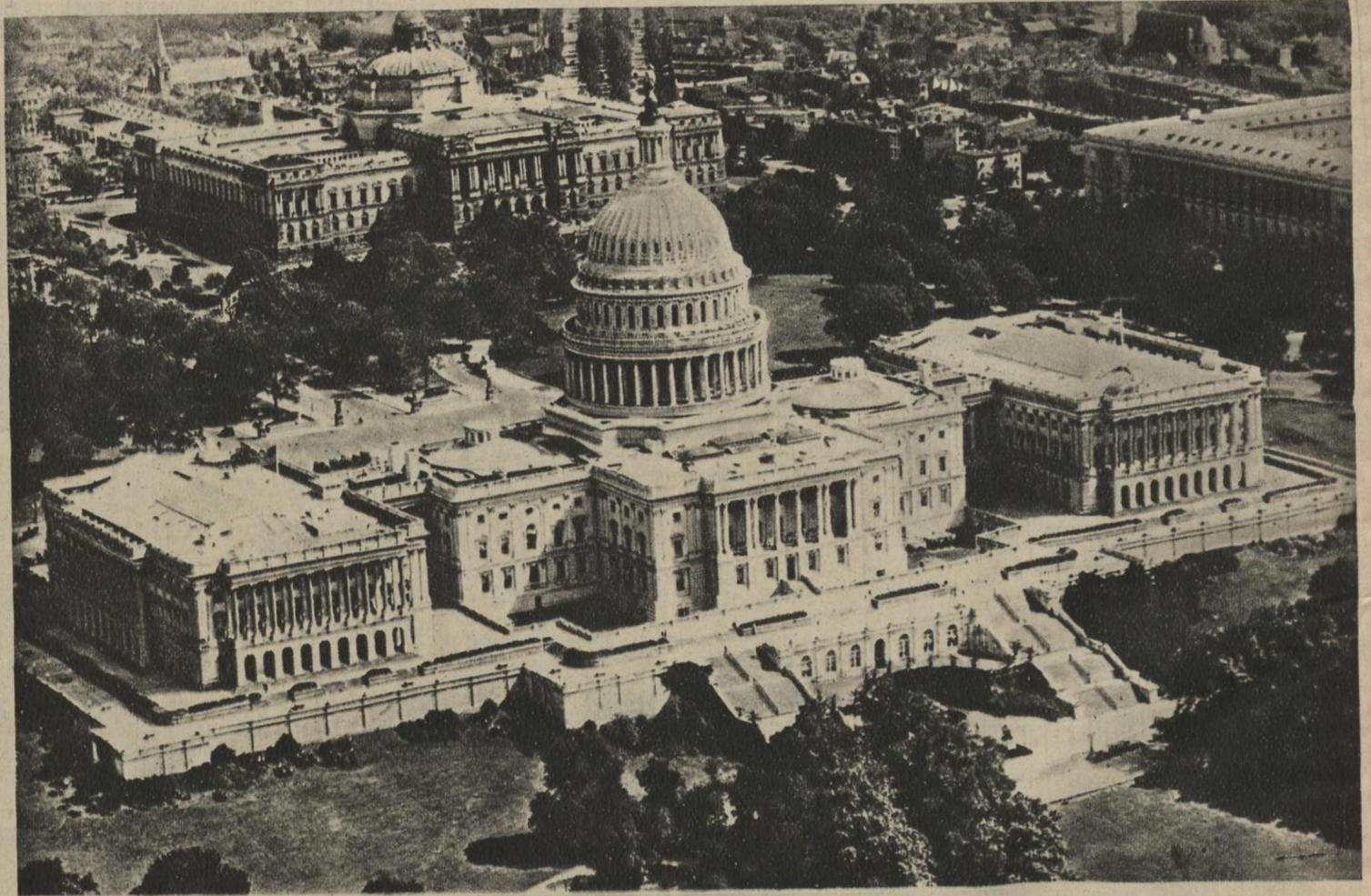
### Auflösungen aus voriger Nummer:

- Herbsträffel: Blätter-fall — Blätterfall.  
 Räffel: L, Lob, Kohle, Benedig, Lohengrin,  
 Seegrass, Verdi, Eis, n = Lohengrin  
 Räffelsprung:  
 Unschuldige Jugend,  
 Dir sei es bewußt:  
 Nur Feinde der Tugend  
 Sind Feinde der Lust!  
 Denn Tugend und Freunde  
 Sind ewig verwandt;  
 Es knüpft sie beide  
 Ein himmlisches Band!  
 J. W. L. Gleim.

- Sorgliche Freunde: Schrank — Schranke  
 — beschränkt.  
 Räffel: Liebe — Liebe.  
 Räffel: Beifall — Durchfall.  
 Einsatz-Räffel: Pant, Ring, Arm, Nacht,  
 Dieb, Eis, Nacht, Bett, Uhr, Rad, Gast =  
 Brandenburg.  
 Silberräffel: 1. Fregatte, 2. Feige,  
 3. Nachtdümel, 4. Masuren, 5. Weinglas,  
 6. Delbrück, 7. Balbur, 8. Tischdecke, 9. Ziege,  
 10. Anzengruber, 11. Wurfspieß, 12. Ende.  
 Frei geht das Unglück durch die ganze Erde.  
 (Schiller, Wallensteins Tod IV, 11.)



**Z. 3. 126** (Z. R. 3) überfliegt auf seiner großen und letzten Deutsch-landfahrt das **Ulm**er Münster  
 Bild links: Das Luftschiff über **Hof i. Bayern**. Im Vordergrund das Rathaus  
 Phot. „Victoria“, Ulm  
 Phot. W. Müller, Hof



**Zum Amerika-Flug des Zeppelin-Luftschiffes**

Fotoaktuell

Das **Kapitol** in **Washington**, von Bord des Schwesterschiffes „Shenandoah“ aufgenommen, das ebenfalls einen großen Fernflug unternehmen wird

1924-43 Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung A.-G., Berlin S 42, Dranienstraße 140-141  
 Verlagsleiter: Direktor Fritz v. Lindenau. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Erich Mehne, Berlin-Charlottenburg

A

